

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 62.

Freytag den 2. August.

1816.

Biographie.

D. Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Erste Abtheilung. Biographie. VIII. und 302 S. Zweyte Abtheilung. Charakteristik. VIII. und 268 S. in gr. 8. Leipzig 1813 und 1815.

Wie sollte *Reinhard* nicht seine Biographie finden? Er fand sie bis jetzt vorzüglich an *Böttiger* und *Pölitz*. Wir haben hier des letzten Werk vor uns, wovon wir uns auch den Lesern der Wiener Lit. Zeit, nähere Kunde zu geben, berufen fühlen.

Nach *Niemayers* Vorgange in der Darstellung von *Nassells* Leben, zerfällt auch die vorliegende Schilderung *Reinhard's* in zwey Theile. Hr. Prof. *Pölitz* fängt mit den letzten Zeilen an, die der verewigte zwey Tage vor seinem Tod an ihn schrieb, dem letzten was er überhaupt schrieb. In früheren Jahren kannte der Verf. *Reinhard* nicht persönlich; von 1795—1803 genoss er seines persönlichen Umgangs und Vertrauens in Dresden, und in dem folgenden neunjährigen Zeitraume erhielt er 184 Briefe von ihm, die zum Theil einen fortlaufenden Commentar über seine literarischen Ansichten und Beschäftigungen in jener Zeit enthalten. Was daher der Verf. hier von dem Leben und Wirken *Reinhard's* geben will, soll kein vollständiges Gemälde, sondern nur das Bild seyn, wie es sich aus dem Umgang und Briefwechsel in seiner Seele gestaltete, und so erzählt er auch von seinem Leben nur so viel, als er aus den Geständnissen *Reinhard's*, aus seinem eignen Munde, aus den Nachrichten seiner bewährten Freunde, aus eigener Beobachtung gesammelt hatte, oder von der Gattinn desselben mitgetheilt erhielt. *Franz Volkmar Reinhard* ward am 12. März 1753 zu Hohenstraufs, einem Marktflücken

Achstes Heft.

im Herzogthume Sulzbach geboren, wo sein Vater *Johann Stephan Mathias Reinhard* Prediger war. „Die ältere Erziehung, sagt der Verf. S. 17, hatte darin einen Vorzug vor der modernen, daß die erste geistige Bildung mit dem Lesen der Bibel begann. Zugestanden, daß einzelne Stellen der h. Bücher der Seele des Knaben dunkel bleiben mögen, welche erst bey wiederholter Lectüre derselben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; so ist doch unläugbar, daß schon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderstehlich anspricht, daß aber besonders durch diese Lectüre frühzeitig der religiöse Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fabel in jungen, keine Mystik in reifern Jahren ersetzen kann.“ Vorzüglich ist die Geschichte seines akademischen Wirkens seit dem 26. Febr. 1777, wo er sich habilitirte, mit manchen literarischen und andern Bemerkungen erläutert, und aus Briefen von *Reinhard* Einiges dazu Dienende mitgetheilt. Ein vollständiges Verzeichniß aller von *R.* in Wittenberg gehaltenen Vorlesungen ist S. 83—92. eingedrückt. Bey der Geschichte seines Lebens in Dresden (seit 1792) wird zuerst von seinen Predigten, ihrem Inhalt und ihrer Oekonomie eine zusammenstellende Uebersicht gegeben, und aus einem Briefe *R's* über spätere Veränderungen darin Einiges angeführt, dann von der Gewissenhaftigkeit gesprochen, mit welcher er alle Geschäfte als Mitglied des Kirchenraths und Oberconsistoriums verwaltete, namentlich die Examina, die Theilnahme an der Sorge für die Universitäten, Schulen und gesammten Bildungsanstalten des Landes und der Aufsicht über alles, was die Cultur des Volkes angeht u. s. f. Dann sind seine schriftstellerischen Arbeiten, zuerst die von ihm herausgegebenen Predigten angeführt. Auch über einige Streitigkeiten, in welche *R.* besonders als Verfechter des Supernaturalismus verwickelt wurde, werden nicht nur Nachrichten, sondern auch Aeusserungen darüber aus *R.* Briefen mitgetheilt. Die

umständlichere Erzählung von *R's.* letzten Jahren und Leiden wird man nicht ohne Rührung lesen können, woraus man ersieht, daß ihm nicht so sehr die Empfindung großer Schmerzen als das Gefühl, unthätig für die großen Zwecke des Lebens und Berufes seyn zu müssen, niederdrückte. Außer den in die Biographie selbst eingewebten Stellen aus *R's.* Briefen findet man auch größere Fragmente aus Briefen an den Verfasser, von S. 200 bis Ende, wovon einige die früheren Schriften des Herrn Pr. *Pölitz* selbst angehen: andere eines andern wissenschaftlichen, kritischen Inhaltes sind.

Die verspätete Erscheinung des zweyten Theils ist theils den unglücklichen Schicksalen der Stadt und Universität Wittenberg während des Jahrs 1813, theils einer höchst langwierigen lebensgefährlichen Krankheit des Verfs. zuzuschreiben, deren Folgen denselben erst bey Vollendung des Werkes völlig verlassen hatten. So wie nun in dem *ersten* Theile eine fortlaufende Darstellung des äußern Lebens *R's.*, in Hinsicht der Verhältnisse und Umstände, unter welchen der Verewigte bis zu seinem Tode stand, und in Hinsicht der Art und Weise, wie sein Geist die äußern Verhältnisse und Umstände für seine Zwecke benutzte und gestaltete, gegeben war: so sollte der *zweyte* Theil die Grundsätze von *R's.* innern Leben verzeichnen, wie jene durch *R's.* Selbstständigkeit zu Einem harmonischen Ganzen vereinigt wurden. Dieser Theil umfaßt daher die Charakteristik *R's.* als Menschen, Geschäftsmann und Gelehrten, in so fern er zugleich akademischer Lehrer, Philosoph, Theolog, Prediger und Schriftsteller war. Auch hier folgt der Verf. lediglich seiner wohlgeprüften Ueberzeugung und versichert, kein Urtheil niedergeschrieben zu haben, für welches er nicht *R's.* eigene Aeußerungen, oder die Data aus seinem Leben vor Augen hatte. Doch setzt er hinzu, daß die Zeit noch nicht gekommen sey, wo jeder einzelne Vorgang in *R's.* Leben und jeder einzelne Zug in seinem Wesen dem größern Publicum mitgetheilt werden könne.

R's. Körperbau war klein und zart, und schien durchaus keine höheren Anstrengungen zu erlauben; nichts desto weniger beherrschte er diesen Körper für die Zwecke des Geistes mit so vielem Nachdruck, und so glücklichem Erfolge, daß er unter ununterbrochenen Anstrengungen beynahe das sechszigste Lebensjahr zurücklegte. Sein Blick war mehr ernst als heiter, besonders im steigenden Alter, doch hatten seine Gesichtszüge viel Interessantes und in den Stunden des Wohlbefindens das Gepräge einer sokratischen Ironie,

„die mehr gefürchtet ward, als nöthig war, weil Verstellung und Intrigue ihm durchaus fremd blieb, und bloß die höhere Gewandtheit in der dialektischen Kunst, deren er sich als akademischer Docent bemächtigt hatte, ihm so eigenthümlich geworden war, daß er dieselbe auch in der gewöhnlichen häuslichen Conversation nicht verläugnen konnte, geschweige daß er sie in öffentlichen Prüfungen hätte unterdrücken mögen.“ (S. 20).

Im Aeußern hatte *R.* viel Haltung und Anstand, er kannte alle Schattirungen der feinen Lebensart, doch war sein Ceremoniel gewöhnlich kurz und bestimmt, und alle breiten und ermüdenden Complimentenmacher waren ihm ganz zuwider. Uebrigens leuchtet aus seiner ganzen Thätigkeit, und aus der Behandlung seines Körpers hervor, daß er denselben nur als Mittel zum Zwecke gebrauchte, der ihm ununterbrochene Uebung, Fortbildung und Thätigkeit seiner geistigen Kräfte war. Ohne ausmitteln zu wollen, ob *R.* ein Genie gewesen sey, zeigt der Verf. wie *R.* den Gegenstand seines rastlosen Strebens in eine harmonische Ausbildung der Seelenvermögen setzte, wie er durch Vollkommenheit des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft, weniger aber durch Gedächtnifs, insbesondere nicht durch die Leichtigkeit des Memorirens, ausgezeichnet war. Da *R.* auch theoretisch das Gefühlsvermögen für ein bloß vermittelndes zwischen dem Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen ansah, so blieben seine Gefühle, von denen die moralischen und religiösen feiner und regisamer waren, als die ästhetischen, stets unter der Herrschaft der Vernunft, und so wie ihm alles Mystische, alles Manierirte, Gesuchte, Gespielte, und überhaupt alles ästhetisch Unvollkommene durchaus zuwider war, so erklärte er sich „mit dem feinsten Spotte, oft auch mit unverhaltener Bitterkeit, geradezu gegen das Nebeln und Schnebeln der neuesten Mystiker, besonders wenn es religiöse Gegenstände betraf.“ (S. 32.) Auch in Beziehung auf das Begehrungsvermögen bemerkt der Verf., daß, so wie *R.* in seiner Moral, mit der ganzen Strenge eines kritischen Philosophen (ob er gleich kein Anhänger des Königsbergischen Weisen seyn wollte), die Unterordnung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter das höhere und übersinnliche lehrte, und den Zweck der Glückseligkeit in jedem Collisionsfalle dem Zweck der Sittlichkeit nachzusetzen verlangte, sein Leben, wie bey Mark. Aurel, der beste Commentar zu den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen war. Nur einige Hauptzüge aus dieser interessanten Charakterzeichnung. Bey aller in seinen mo-

ralischen Maximen und in seinen Forderungen an Andere bewiesenen Strenge, welche jede Halbheit in Wissen und Handeln, so wie auch überall im Politischen jede unselige halbe Maßregel hafte, war *R.* keineswegs Menschenfeind oder Rigorist, sondern vielmehr im geselligen Kreise im hohen Grade heiter und ein ungleich besserer Gesellschafter, als es besonders vormahls unzählige andere Gelehrte waren. Als ausgezeichnet werden angegeben *R.*'s Uneigennützigkeit und Festigkeit des Charakters, wo der Verf. Veranlassung nimmt, manchen lieblosen Urtheilen über *R.* zu begegnen. Insbesondere werden hier die Vorwürfe von Hyperorthodoxie, Heuchelei und charakterloser Accommodation erwähnt, welche *R.*'s. Reformationspredigt vom J. 1800 veranlaßt hatte. Aber so streng auch die Orthodoxie *R.*'s. (und mit den, wie Recensent meint, wohl wirklich überspannten Forderungen in der eben berührten Predigt) war; so lag darum nichts weniger in seiner Gesinnung die höchste *Toleranz* und *Liberalität* gegen Andersdenkende. „Nur wenn er fand, setzt der Verf. hinzu, daß junge Männer, die mit ihrer eignen Bildung noch nicht zur Hälfte im Reinen waren, mit einem widerlichen Dünkel auf entlehnte moderne Redensarten, oder als blinde Nachbether von bloß nothdürftig verstandenen Sätzen auftraten; dann ward es ihm unmöglich, eine satyrische Aeußerung, oder auch, in öffentlichen Prüfungen, eine seinem Amte angemessene Zurechtweisung zurückzuhalten; nie aber ist mir ein Fall bekannt geworden, daß er, selbst dem übermüthigsten Schwätzer, deshalb persönlich wehe gethan hätte.“ (S. 53.) Auch gegen den Vorwurf des Stolzes und eines übermäßigen Ehrtriebes wird *R.* in Schutz genommen.

Der Verf. sagt zwar, daß es nicht die Absicht dieser Charakteristik sey, *Reinhard's* *sittliches Leben* nach den Rubriken eines Compendiums der Moralphilosophie durchzugehen; doch möchte es, glaubt Recensent zuweilen fast vorkommen, als ob man eine Art von einer Moral in Beyspielen vor sich hätte. In *R.*'s. Betragen wurden *keine Launen* sichtbar; er war frey von allem *Kleinigkeitsgeiste* in Geschäften; er war *gerecht* gegen andere, *wahrhaft*, *verschwiegen*, *wohlwollend*, *billig*, *diensfertig*, *dankbar* u. s. w. Die Charakteristik *R.*'s. als Gelehrten beginnt mit treffenden Bemerkungen über den wahren Beruf zum Studiren, welcher sich, wie dieß bey *R.* der Fall war, durch Leichtigkeit im Erlernen der Sprachen und Wissenschaften, durch ein Bedürfnis solcher Geistesbeschäftigungen, und durch den Drang, mit sich selbst über die wichtigsten Angelegenheiten einig zu werden, beurkundet. Der Verf. rühmt hier

zuerst *Reinhard's* gründliche Kenntnisse in den alten Sprachen, besonders in der lateinischen, welche er mit gleicher Gewandtheit und Geläufigkeit, wie seine Muttersprache, redete; und welche in neuern Zeiten seltene Fertigkeit er auch in späteren Jahren dadurch zu erhalten suchte, daß er es sich zum Gesetz gemacht hatte, täglich eine halbe Stunde Lateinisch zu lesen. Weniger blieb er mit den Fortschritten und Veränderungen des exegetischen Studiums befreundet, daher es denn auch kam, daß er bisweilen in manche Stellen der Schrift mehr hineintrug, als in denselben lag. Von den neuern Sprachen verstand *R.* die französische, italienische und englische, doch ohne sie zu sprechen. Ein besonderes Interesse widmete er seiner Muttersprache. *R.* war sowohl im mündlichen als schriftlichen Ausdruck äußerst sorgfältig, doch ohne alles Gesuchte und Pretiöse. Die glänzendste Periode der stylistischen Darstellung *R.*'s. setzt der Verf. in die Jahre 1795—1802; doch verlief ihn auch nicht in seinen letzten Lebenstagen die selbstthätig errungene Reife und Vollendung, die logische Bestimmtheit und genaue Folge der Begriffe, Deutlichkeit im Ausdruck, Natürlichkeit und Einfachheit im Tone, Beseitigung aller Tautologie und alles Schwulstes, und Fluß und Numerus in den einzelnen Perioden. Ueber *R.* als Philosophen sagt der Verf., daß er nach der Trennung vom Crusischen System zuerst Eklektiker, und in späterer Zeit Skeptiker gewesen sey, weil er bey seinem Scharfsinn und seiner Dialektik leicht die Schwächen jedes Systems entdeckt habe, und dadurch verhindert worden sey, sich irgend einem anzuschließen. Besonders war das mit dem kritischen System der Fall, ob er gleich dem Geiste der kritischen Moralphilosophie weit mehr zugehan war, als man nach der Vorrede zum *ersten* Theil seiner Moral in der *dritten* und *vierten* Auflage hätte schließen sollen. Eben so wenig konnte er sich mit dem Fichte'schen System befreunden, so sehr er auch den Urheber desselben, der ihm persönlich bekannt war, als tiefen, selbstständigen Forscher schätzte. Doch hat er sich nie öffentlich über jenes geäußert, so wie er sich noch in seiner Vorrede zu der *Crell'schen* Schrift: *Pyrrho* und *Philaethes* — gegen die Naturphilosophie erklärt hat.

Mit einem entschiedenen Mißtrauen gegen alle Speculationen der philosophirenden Vernunft erfüllt, glaubte daher *R.* nur in der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung etwas Festes und Bleibendes finden zu können. Bey *R.*'s. Vorlesungen über Dogmatik, welche der verstorbene *Berger* im Jahre 1801 zum erstenmahl herausgab,

sollte ja der Zeit nicht vergessen werden, wann solche gehalten worden sind. Ueber seine Moral sagt der Verf.: „Mag man über dieses Hauptwerk R's, urtheilen und kritteln im Einzelnen, wie man will, und bald sein principium mixtum, bald seine Exegese der einzelnen angeführten Stellen des N. T., bald die logische Anordnung des Ganzen tadeln: so bleibt es doch wohl entschieden, daß dieser Reichthum der moralischen Begriffe, bey dieser Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks und der Darstellung, die glückliche Gruppierung der einzelnen Meinungen der Moralisten in der vorausgeschickten Geschichte der Wissenschaft, und diese Vollständigkeit in der Behandlung des Stoffes, besonders in Hinsicht der von ihm zur Selbstständigkeit erhobenen Ascetik, vor ihm noch nicht in dieser Wissenschaft existiret hatte.“ (S. 127.) Von R's, akademischer Wirksamkeit wird bemerkt, daß er entschieden zu jenen Männern gezählt werden müsse, die zunächst für die Universitäten geschaffen sind, daß er aber auf der Universität keine besondere Schule bildete, weil er alle Sektirerey hafste, und ohne Anwendung kleinlicher Kathederkünste ein frequentes Auditorium um sich sah. Was die dem verewigten R. eigenthümliche Form seiner Predigten betrifft, so ging diese ganz aus seiner Individualität hervor, an welcher seine frühere Bildung und seine jedemahligen ämtlichen Verhältnisse in Wittenberg und Dresden den entschiedensten Antheil hatten. Ueber R. als Schriftsteller bemerkt der Verf., im Allgemeinen, daß er zwar im Verhältnisse zu seiner rastlosen geistigen Thätigkeit, wenn man die von ihm herausgegebenen Predigten abrechnet, nur selten als Schriftsteller auftrat, daß er aber dennoch durch seine Schriften bedeutend auf seine Zeitgenossen einwirkte, besonders durch seine Bearbeitung der theologischen Moral, von deren *erstem* Theile dem Verfasser zu Folge (also die Nachdrücke noch nicht dazu gerechnet?) an 15000 Exemplare verbreitet seyn mögen. — Interessante Beylagen beschließen auch hier das Ganze, worunter die letzte oder *vierte* einige Zusätze und Berichtigungen zu dem ersten Theile der Biographie enthält.

— a — — .

Kunst und Literatur des Mittelalters.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, von Dr. Johann Gustav Büsching. 1. Band, 424 S.

in 8. mit 6 Kupfertafeln. Breslau bey Holäuffer 1816.

Diese Wochenschrift, von welcher wir hier den ersten Band (Jänner bis Juni d. J.) vor uns haben, soll, wie der Hr. Herausgeber in der Vorrede sagt, „das Mittelalter in seiner weitesten Ausdehnung, wenn nicht umfassen, doch berühren, und auf das Vielseitigste zu Forschungen anregen.“ Daher beschränke er sich größtentheils nur auf kurze Aufsätze. — Volkslieder (zum Theile mit Musik), Volksmärchen und Sagen, alte Bräuche, Sitten und Trachten, kleine geschichtliche Aufsätze, Beschreibungen von Denkmählern und Kunstwerken, Gleichnisse, Fabeln, Balladen, Auszüge aus alten Gedichten, Erläuterungen einzelner Stellen, Anzeigen aufgefundenener Handschriften, Bücheranzeigen, Kunstnachrichten, — alles mit Bezug auf das Mittelalter. — Diese Gegenstände machen beyläufig den Inhalt der Zeitschrift aus; und wenn bey der Wahl der Stücke zuförderst auf das Vaterländische gesehen wird, so finden doch auch altfranzösische, wälsche, nordische und slavische Nachrichten und Werke — doch meist übersetzt — freundliche Aufnahme. Bey der bedeutenden Menge von Aufsätzen (dieser Band enthält 125 Numern) wollen wir uns begnügen, einige von jeder Gattung auszuheben, um den Lesern einen Maßstab zur Würdigung der Schrift an die Hand zu geben.

St. IV. u. CII. (S. 12, 17, 313). Hier beschreibt uns Hr. Büsching zwey *altdeutsche Bilder* aus der Gemählde-Sammlung der Hochschule zu Breslau. Das erste ist, (wenn die Angabe der Jahreszahl auf dem Bilde richtig) vom J. 1206, also ein ehrwürdiges Denkmahl aus den Kindere Jahren deutscher Kunst. Das andere S. 313) dem vorigen ähnlich, scheint, ohne doch das Jahr aufzuweisen, aus derselben Zeit zu seyn. — St. XII. (S. 36.) Das alte *Weihnachtslied* in schlesischer Mundart nach einem Drucke vom J. 1753, ist in Absicht auf Natürlichkeit, Herzlichkeit, in Gedanken und Sprache als ein wahrhaftes Muster eines erbauenden Volksliedes anzusehen; Schade, daß sich ein Lied in gemeiner, örtlicher Mundart immer nur schwer schreiben, und eben so schwer gut lesen läßt. — St. XIV. S. 46. wird angezeigt, daß sich „im österreichischen, wahrscheinlich in Wien selbst, ein ganz unbekanntes altdeutsches Gedicht im Nibelungenversmaße vorgefunden habe.“ Diefes ist, wie es auch später, S. 395 in der Anmerkung heißt, eben das Gedicht *Chautrum* (Chudrun, Gudrun, der nordische Name der Chriemhild), wovon das Intelligenzblatt

dieser Literatur-Zeitung Nro. 18. May 1816. nähere Anzeige enthält. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn es in den wöchentl. Nachr. heisst, das die Sache je „als ein Geheimniss behandelt worden sey.“ Dafs dies nicht der Fall war, beweiset die Mittheilung eines Verzeichnisses der Ambraserhandschriften, worin eben dieses Gedicht vorkommt, in den wöchentlichen Nachrichten selbst (I. St. CXXIV. S. 389). —

St. XV. (S. 47, 49). Aus der kurzen Nachricht von dem Stamme des für Oesterreich und seine Geschichte so merkwürdigen Dichters *Ulrich von Lichtenstein*, welche Hr. B. aus einem Schreiben aus Grätz mittheilt, ergibt sich das Daseyn eines schönen Archives zu Murau in Steyermark, dem ehemahligen Hauptsitze der Lichtensteiner, welches neben den vielen Urkunden, wohl auch, wie der Einsender glaubt, unsers Ulrichs Gedichte enthalten dürfte. Welchem Oesterreicher dringt sich hier nicht der Wunsch auf diese Schätze bald untersucht, und — wenn sich etwas finden sollte, — dasselbe gemeinnützig gemacht zu wissen? —

St. XVIII. (S. 51). *Meistergesang und andere Denkmale vom Hörnen Siegfried*. — Hr. Prof. v. d. Hagen zeigt uns aus einem Volksbuche vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, das man noch damahls zu Worms, bekanntlich dem Schauplatze der alten Heldensagen, in den Singschulen ein Lied vom Hörnen Siegfried singen liefs, und demjenigen der es ohne Fehler absang, nach altem Brauche ein Stück Geld verehrte. „Wenn auch jemand in den Singschulen der Meistergesänge öffentlich daselbst die Geschichte vom Hörnin Seyfriede aus dem Kopf also aussingen kann, das von den dazu bestellten Merckern oder Judicirern, wie man sie zu nennen pfleget, kein Verlein ausgelöschet oder notiret wird, sondern selbige ganz aussinget, so wird ihm ein gewisses Stück Geld, zu schuldiger Verehrung vom Rath der Stadt Worms, alter Gewohnheit nach gereicht.“ Herr von der Hagen nimmt hier Gelegenheit, auf den Unterschied zwischen *Meistergesang* und *Volkslied* aufmerksam zu machen. —

St. XXII. (S. 61). *Erklärung einer zweifelhaften Stelle im Parzifal*. Den im alten Drucke vom J. 1477 sehr entstellten Vers 988 liest nach Hrn. B. Angabe, die Hamburger Handschrift so:

„ein valen tuches von Svrin“

und dieses *valen* übersetzt er, vielleicht nicht unrecht mit *Waffenschürze*, welche die Ritter um die Hüften trugen. Gewifs bedeutet *vale* (wenn es nicht blofs ein Schreibfehler in der Handschrift) dasselbe was *valde*, (z. B. Nibel. 1068. 1118.

5094) welches von der Hagen, im Wörterbuche zur 2. Auflage der Nib. sehr richtig mit: Umschlag-tuch zum Verwahren der Kleider erklärt.

In Büschings Uebersetzung der Nibelungen wird valde immer (doch vielleicht des Verses wegen) mit: *Lade* gegeben. Valde oder falde ist alles, was zum Einschliessen, Verwahren dient, also auch Ueberzug, Kleid (indumentum). (Schilter. Gloss. in Fald.) —

XXIV. (S. 63). *Altdeutsche Handschriften in Siebenbürgen*. Aus einem Briefe, Nebst mehreren Pergamentbänden, welche Gedichte, unter andern *Konrads von Würzburg*, enthalten, fand Hr. Kovachich, dessen Eifer für vaterländische Gelehrsamkeit rühmlich bekannt ist, in Hermannstadt auch eine prächtig geschriebene Handschrift mit dem Titel: *das nürnbergische Recht*, welches die Siebenbürgischen Sachsen angenommen hatten. Bisher wufste man nicht, wohin dieses Rechtsbuch aus dem Sächsischen Staatsarchive gekommen war.

St. XXIX. (S. 72, 97.) Die *Querze*, Zwergensage in der Oberlausitz; S. LII. (S. 147.) *Die Holzweibchen*, auch eine Oberlausitzer Sage; St. LVI. (S. 161.) *Die Erdmännchen der alten heidnischen Preussen* (aus David's preufs. Chronik); St. XCV. (S. 289.) *Zwergsagen*; St. XCVII. (S. 295.) *Altpreussische Hochzeitsgebräuche*; St. CXVIII. (S. 366.) *Der alten heidnischen Preussen Gebräuche mit den Kranken*, — sind, neben mehrern andern, angenehme Unterhaltungen.

St. LV. (S. 153, 193.) Hier werden zwey Sagen, die bekannte *Regensburger Sage* von dem Kampfe zwischen Hanns *Dollinger* und *Krako*, und eine der vorigen ähnliche *Krainer Sage* von dem Turniere des *Lambergers* und *Peham* zusammengestellt. Die Regensburger Sage beruht auf einer Erzählung aus der Zeit K. Heinrichs I. vom J. 930, nach welcher ein Regensburger Bürger *Dollinger* die Ehre des deutschen Volkes gegen einen ausfordernden hunnischen Hauptmann *Krako*, vor dessen riesenhafter Stärke alles zitterte, durch tapfern Kampf mit ihm, und Erlegung des Uebermüthigen, rettete. Die ähnliche *Krainer Erzählung*, deren Schauplatz Wien gewesen, lebt noch in einem slavischen Volksliede, von welchem hier des Hrn. Prof. Suppantshitsch zu Cilli Uebersetzung mitgetheilt wird.

St. XXXIX. (S. 112.), LXIV. (S. 186, 257, 321, 396, 401). Eine sehr fleissige, ausführliche Beschreibung des *alten Domos zu Breslau*, mit 3 Kupferstichen, wovon der eine die Vorhalle, die beyden andern Grabmäher vorstellen. — Aus den geschichtlichen Nachrichten, welche uns Hr. B. mittheilt, geht hervor, das der Bau wahr-

scheinlich 1148 vom Bischof *Walther* begonnen, aber erst 1270 vollendet worden.

St. CXXIV. (S. 385). Hr. v. d. Hagen theilt das Verzeichniß der in der hiesigen k. k. Ambra- ser Sammlung befindlichen Handschriften altdeut- scher Gedichte mit, welches ihm von Wien aus zu- gekommen war. Die vorzüglichste dieser Hand- schriften ist jene, welche aufser den Nibelungen auch einen großen Theil der Gedichte des Hel- denbuches, und einige noch unbekannte enthält. Diefs ist, wie Hr. v. d. H. sehr richtig vermuthet, dieselbe Handschrift, woraus Michaeler seinen *Iwain* des *Hartmann von Aue* abgedruckt hat. Wir können nun auch vorläufig versichern, daß der so lange vermifste *Ereck* desselben Dichters *Hart- mann* in der erwähnten Handschrift enthalten ist. Daß Michaeler, bey der Herausgabe seines *Iwains*, dieses zweyte Gedicht schon entdeckt und erkannt hatte, deutet die, freylich geheimnißvoll klin- gende, Erklärung am Schlusse seines Vorberich- tes zum *Iwain* an, wo er dem Leser Hoffnung macht, er werde „zu dieser *Ilias* auch bald eine *Odyssea* von eben demselben Ritter *Hartmann* zum Vorschein bringen.“

Man sieht aus dieser kurzen Angabe, daß der Herausgeber der wöchentlichen Nachrichten be- dacht ist, jedem Freunde der verschiedenen Zweige des Mittelalters etwas Angenehmes zu liefern. Aber, obgleich, nach der Ueberschrift zu schlie- ßen, die wöchentlichen Nachrichten für Freunde der *Geschichte, Kunst und Gelahrtheit* des Mittel- alters berechnet seyn sollen, so scheint es doch, daß für die erste dieser Rubriken bisher etwas sparsamer, als wir gewünscht hätten, und für die letzte nur einseitig gesorgt worden sey. Denn, wenn wir die Sagen, die doch gewiß mehr der Dichtung als der Geschichte angehören, und ei- nige Bücheranzeigen wegzählen, so wird uns nur ein sehr kleiner Theil aller Aufsätze für die ei- gentliche Geschichte übrig bleiben. Hr. B. will sich zwar, da er bey der Herausgabe seiner Schrift vorzüglich *Forschungen* zu veranlassen sucht, nur auf kurze Aufsätze beschränken: aber eben die Vermehrung solcher kurzen geschichtlichen Auf- sätze, wozu sich doch, bey einem so ausgedehnten Felde, wie das ganze Mittelalter ist, vielfäl- tiger Stoff darböthe, würde seinen Blättern eine viel größere Gemeinnützigkeit geben. Was die Kunst betrifft, so hat uns Hr. B. einige bedeutende und fleißige Beyträge geliefert. — Die Stücke, welche der Gelahrtheit des Mittelalters angehö- ren, beziehen sich wohl meist nur auf seine Dicht- kunst und Dichter. Andere Zweige des Wissens unserer Altvordern sind kaum berührt. Doch da- ran mag wohl zum Theile der Mangel an Quellen,

vornehmlich an alten Handschriften Ursache seyn, die auch dem fleißigsten Forscher und Sammler nicht überall zu Gebote stehen.

P.

Oesterreichische Gesetzkunde.

Praktisches Handbuch der Gesetze in Unterthanssa- chen für Kreisämter, andere politische Behörden, Grundherrschaften, obrigkeitliche Aemter, Ad- vocaten, Justizdiäre, und Unterthanen im König- reiche Böhmen von Dominik Kostetzky, Magistrats- rathe. Prag bey L. W. Enders 1815. 8. Vor- rede VIII. Inhalt S. 475. sammt einem alphabe- tischen Register.

Dieses Werk enthält die Darstellung der Un- terthansverhältnisse im Königreiche Böhmen, die zwar jenen in anderen Provinzen des österrei- chischen Kaiserstaats im Wesentlichen eben nicht widersprechen; jedoch so manche bedeutende Abweichungen enthalten, deren Beschaffenheit eine nähere praktische Entwicklung verdient. Der bekannte fleißige Verf. dieses Handbuchs ent- schloß sich daher mit gutem Grunde zu einer beson- dern Bearbeitung dieser Verhältnisse. Man findet, nach der Erklärung des Verfs., in seinem Werke alle diejenigen gesetzlichen Vorschriften, welche das *eigentliche* Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthan bestimmen. Diejenigen Gegenstände, welche aufser dieser Grenze liegen, konnten da- her nur insoweit berührt werden, als sie mit den hier vorkommenden in einer näheren Verbindung stehen. Denn auch diejenigen Vorschriften hier umständlich aufführen wollen, welche die Unter- thanen aufser diesem Verhältnisse, das ist, welche sie nicht als Privat- sondern als Staatsunterthanen z. B. als Landwirthe, Gewerbsleute, Contribuen- ten oder Recht suchende Partheyen u. s. w. be- treffen, würde den Umfang des Unterthansfaches offenbar zu weit ausgedehnt, und um vollständig, das heißt, praktisch zu werden, in die Nothwen- digkeit versetzt haben, das ganze politische und Justizfach in Beziehung auf den Unterthan abzu- handeln.

Was den näheren Inhalt des Werkes betrifft, so zerfällt dasselbe in 8 Hauptstücke, und jedes derselben in mehrere Abschnitte, nach folgen- dem Plane. *I. Hauptstück.* Begriff und Unterschied der Obrigkeit, der Unterthanen, und der Unter- thansgründe. *II. Hauptstück.* Von den obrigkeit- lichen Gerechtsamen. *1. Abschnitt.* Von der obrig-

keitlichen Gerichtsbarkeit in Rechts- und politischen Angelegenheiten überhaupt. 2. *Abschnitt*. Von den obrigkeitlichen Urbarial-Forderungen. 3. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Heimfälligkeitsrechte. 4. *Abschnitt*. Von dem grundherrlichen Abfahrtsgelde. 5. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Zins- und Zehendrechte. 6. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Schankrechte. 7. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Jagdrechte. 8. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Executions-Rechte. 9. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Abstiftungs-Rechte. 10. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Bestrafungs-Rechte. 11. *Abschnitt*. Von dem Beweise der obrigkeitlichen Forderungen. *III. Hauptstück*. Von den Verbindlichkeiten der Obrigkeit. 1. *Abschnitt*. Von den obrigkeitlichen Verbindlichkeiten überhaupt. 2. *Abschnitt*. Von dem obrigkeitlichen Schutze der Unterthanen. 3. *Abschnitt*. Von der obrigkeitlichen Vertretung der Unterthanen. 4. *Abschnitt*. Von der obrigkeitlichen Unterstützung der Unterthanen. 5. *Abschnitt*. Von der Sicherstellung der Unterthans-Forderungen. *IV. Hauptstück*. Von den Unterthans-Befugnissen. 1. *Abschnitt*. Von den Unterthans-Befugnissen überhaupt und der Leibeigenschafts-Aufhebung. 2. *Abschnitt*. Von Verhehlung der Unterthanen. 3. *Abschnitt*. Von Uebersiedlung der Unterthanen. 4. *Abschnitt*. Von Verträgen der Unterthanen überhaupt. 5. *Abschnitt*. Von der Einschuldung, Grundverpfändung und Grundverpachtung der Unterthanen. 6. *Abschnitt*. Von Käufen, Uebergaben und anderen Verschreibungen über Bauerngüter, und einzelne Grundstücke. 7. *Abschnitt*. Von Zerstückung der größeren Bauerngüter. 8. *Abschnitt*. Von Verträgen und Vergleichen zwischen Obrigkeit und Unterthan überhaupt. 9. *Abschnitt*. Von der Eigenthumseinlösung uneingekaufter Rustical-Gründe. 10. *Abschnitt*. Von Vertauschung obrigkeitlicher gegen Rustical-Gründe, und Zurückstellung eingezogener Bauern-Gründe. 11. *Abschnitt*. Von emphytevtischer Uebertragung obrigkeitlicher Gründe an Unterthanen. 12. *Abschnitt*. Von den Robot-Relutions-Verträgen und dem Robot-Abolitions-System. 13. *Abschnitt*. Von den auf Staatsherrschaften errichteten Junkereyen, Zeit und Erbpächtern, und emphytevtischen Veräußerungen. 14. *Abschnitt*. Von dem Bergbau-Befugnisse der Unterthanen. 15. *Abschnitt*. Von der Testirungsfähigkeit der Unterthanen. 16. *Abschnitt*. Von der Erbfolge der Unterthanen. *V. Hauptstück*. Von den Unterthansschuldigkeiten. 1. *Abschnitt*. Von den Unterthansschuldigkeiten überhaupt. 2. *Abschnitt*. Von der Robotschuldigkeit insbesondere. *VI. Hauptstück*. Von Schutzstädten, unterthänigen Städten, und Schutzunterthanen. *VII. Hauptstück*.

Von den Unterthansbeschwerden, und den Streitigkeiten zwischen Obrigkeit und Unterthan. 1. *Abschnitt*. Von den Gegenständen der Unterthansbeschwerden, oder den Unterthansbedrückungsfällen. 2. *Abschnitt*. Von der Behandlungsart der Unterthansbeschwerden, und den Streitigkeiten zwischen Obrigkeit und Unterthan. *VIII. Hauptstück*. Von den obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten. 1. *Abschnitt*. Von den Eigenschaften, Prüfung und Anstellung der obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten. 2. *Abschnitt*. Von dem Dienstverhältnisse der obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten mit ihren Herrschaften. 3. *Abschnitt*. Von der Rechnungslegung der obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten. *A*. Aufsergerichtliche Rechnungserledigung. *B*. Gerichtliche Rechnungserledigung, oder Rechnungsprocess.

In Rücksicht der Form fand es der Verf. für zweckdienlich, dieses Werk in der Gestalt eines Handbuches herauszugeben, indem diese Darstellungsart den doppelten Vortheil gewährt, nicht allein überall das Gesetz selbst in seinen, zur sicheren Anwendung so unentbehrlichen, eigenen Ausdrücken vor sich zu haben, sondern auch bey dessen Gebrauche jede andere Gesetzsammlung entbehren zu können. So oft daher ein besonderes Gesetz über einen Gegenstand für sich allein klar und erschöpfend war, ist immer nur das Gesetz selbst, obwohl nach Ordnung des Geschäftsganges aufgestellt; wo aber die Erschöpfung des Gegenstandes eine Combinirung mehrerer Verordnungen erheischte, sind diese mit ihren Daten in die Abhandlung der Paragraphe mit einbegriffen worden.

Ref. glaubt nach Durchlesung dieses Werkes das Urtheil fällen zu können, daß es für alle in den österreichischen Provinzen, vorzüglich aber in dem Königreiche Böhmen, mit dem Unterthansfache beschäftigten Aemtern und Personen einen bedeutenden Nutzen gewähren werde. In der ganzen Arbeit ist der Fleiß unverkennbar, der den Verf. schon in früheren wissenschaftlichen Bemühungen der juridischen Lesewelt empfahl. Nur fand Ref. einige Hauptstücke offenbar zu kurz, während in manchen anderen eine besondere Weitläufigkeit herrscht. Ungezweifelt ist ersteres der Fall bey dem 1. Abschnitte in I. Hauptstücke, wo von der obrigkeitlichen Gerichtsbarkeit in Rechts- und politischen Angelegenheiten gehandelt wird. Hier könnten mehrere später erscheinende Capitel der größeren Deutlichkeit wegen gleich angebracht seyn. Eben so in dem 5. Abschnitt, wo das wichtige Zins- und Zehendrecht sehr oberflächlich behandelt ist. In der Materie von den obrigkeitlichen Rechten vermisst man

auch eine hinreichende Auseinandersetzung des so vorzüglichen Rechts der gesammten Grundbuchsführung u. s. w. Manche Abschnitte hingegen sind sehr gedehnet; z. B. jener von dem obrigkeitlichen Jagdrechte, (welches freylich in Böhmen sehr bedeutend erscheint); dann der 13. von den Unterthansbefugnissen, wo die auf Staatsgütern errichteten Junkereyen u. dgl. in Betrachtung gezogen werden. Gut bearbeitet fand Ref. das Capitel von den Roboten. Der Abschnitt von Schutzstädten und jener von obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten gehören unter die interessanteren, und Ref. ist rücksichtlich des letzteren mit dem Verf. einverstanden, daß es der Zusammenhang der Sache gefordert habe, der ganzen Darstellung des Unterthansfaches noch eine Abhandlung von dem besonderen Dienstverhältnisse zwischen der Obrigkeit und ihren Beamten beyzufügen, indem dasjenige, was die obrigkeitlichen Gerechtsame und Verbindlichkeiten betrifft, in der Regel nicht unmittelbar von der Obrigkeit, sondern von den ihre Stelle vertretenden Beamten ausgeübt wird. Das am Ende befindliche alphabetische Register ist lobenswerth. Uebrigens herrscht fast im ganzen Werke ein nicht sehr angenehmer, manchmal sogar undeutlicher Styl, welches zwar wieder daher rühren mag, daß der Verf., wo immer möglich die eigenen Worte der Gesetze anführte, welche, größtentheils in den älteren Zeiten verfaßt, häufig eine widrige, weitschweifige und doch dunkle Kanzley-Sprache führen. Wäre dieses Werk ungefähr so, wie jenes des Professor Kopetz über die politische Gesetzkunde eingerichtet, so würde es nach der Meinung des Ref. einen doppelten Werth haben.

Am Schlusse seiner Anzeige kann sich Ref. des aufrichtigen Wunsches nicht enthalten, daß sich bald ein Schriftsteller finden möge, der das so wichtige Unterthansfach nach seinen mannigfaltigen Modificationen in den verschiedenen Provinzen des österreichischen Reiches, in einem möglichst mässigen Umfange, zum allgemeinen Gebrauche der Vorlesungen auf den inländischen Universitäten und Lyceen bearbeitet, liefern möchte. Der Nutzen einer solchen wissenschaftlichen Bemühung ist einleuchtend. Bey den verschiedenen Verhältnissen der österreichischen Staatsbürger ereignet sich nämlich häufig der Fall, daß Jünglinge aus dieser Provinz auf den höheren Lehranstalten einer anderen sich bilden, und oft

bilden müssen. Hier hören sie nun zwar Vorlesungen über das Unterthansfach, aber die Kenntniß der eigenthümlich in ihrer Provinz herrschenden Vorschriften und Gewohnheiten in diesem Fache wird ihnen wahrscheinlich nicht zu Theil, und sie erfahren daher bey ihrer Rückkunft und Anstellung im Vaterlande auf eine unangenehme Weise, daß vieles hier bedeutend anders sey, als man ihnen im Laufe ihrer Studien vorgetragen hat. Ref. weiß gar wohl, daß die beschränkte Zeit den Professor der politischen Gesetzkunde nicht erlaubt, sich in eine detaillirte Zusammenstellung der Individualitäten dieses Theiles der Gesetze in den verschiedenen Länderabtheilungen einzulassen; aber wenn ein Lehrbuch vorhanden ist, das die verschiedenen Gesetze in möglichster Kürze nach ihren getreuen Resultaten angibt, und das leicht examinando durchgenommen werden kann: so wird der wichtige Vortheil hervorgehen, daß, ungeachtet des gedrängten Zeitraums, die Jünglinge aus den verschiedensten Provinzen doch möglichst gebildet heimkehren können, was vielleicht gegenwärtig nicht der Fall seyn mag. Dann können sie auf der erhaltenen Basis leicht weiter bauen, und sich der einzelnen trefflichen Werke über Unterthansverhältnisse wie z. B. das von Herrn Ritter von Rößler umgearbeitete Hauer'sche Unterthansfach für das Land unter der Ens ist, zu ihrer weiteren Vervollkommnung bedienen. Eine Arbeit daher, deren Ref. erwähnte, würde einen äußerst wohlthätigen Effect hervorbringen, und verdiente die allerdings dazu unentbehrliche Unterstützung der einzelnen Länderstellen, da keinem Gelehrten die zahlreichen Eigenthümlichkeiten in diesem Fache, die oft auf blossen Gewohnheiten oder geschriebenen Gubernial- oder Kreisämlichen Verordnungen beruhen, bekannt seyn können, und er, ungeachtet dessen, saure Mühe genug haben wird, ein gedrängtes und doch möglichst sicheres Resultat davon den Zuhörern der politischen Wissenschaften vorzulegen. Sollte seine immerhin schwere Arbeit auch nur ziemlich brauchbar ausfallen, so wird sie jeder Kenner mit Nachsicht aufnehmen und dem Verf. gern das Verdienst einräumen, ein mehr allgemeines Licht in diesem eben nicht hellen Theile unserer politischen Gesetzkunde verbreitet zu haben.

F. K.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 63.

Dienstag den 6. August.

1816.

Oekonomie.

Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre vom Staatsrath Thaer; Professor der Cameral-Wissenschaften bey der Universität zu Berlin. Berlin, 1815 in der Realschulbuchhandlung, und in Wien bey Gerold.

Der Verf. sagt in der Vorrede zu diesem Werke: „Meine Absicht war, nur einen sehr kurzen Leitfaden zu meinen Vorlesungen über diesen wichtigsten, aber bisher unbeachteten Theil der Landwirthschaftslehre niederzuschreiben. Er sollte bloß eine Uebersicht des Lehrsystems, der Materien in ihrer Verbindung geben und die Hauptsätze enthalten, mithin allein für meine Zuhörer bestimmt seyn. Da er jedoch auch *ins größere Publicum* kommen mußte, so fühlte ich mich, um Mißverständnisse, Anschein von Widersprüchen und falsche Ansichten zu verhüten, gedrungen hin und wieder ausführlicher zu seyn. Ich habe mich jedoch nur bey neuen Ansichten und bisher minder entwickelten Gegenständen dazu entschlossen, und auch bey diesen die ohne Unverständlichkeit möglichste Kürze beobachtet, weil ich kein bändereiches Werk — wozu der Inhalt sonst leicht ausgedehnt werden konnte — schreiben wollte.“

Eine landwirthschaftliche Gewerbslehre ist unstreitig der wichtigste Theil der Oekonomie. Das Landgut soll sich unter der Hand des landwirthschaftlichen Künstlers zum harmonischen Gebilde gestalten. Man soll die herrliche Wiederholung des Ganzen — des großen Staats-Organismus — in seinem Theile bezaubert wahrnehmen. Der Geist des Erstem spricht aus einer auf unwandelbare Grundpfeiler gebauten Finanz-Administration.

Hat der Landwirth in seinem kleinen Staate eine allen *Conjuncturen* gemässe Constitution bey der Uebernahme seines Gutes entworfen, führet er dieselbe mit fester Hand und reger Aufmerksamkeit.

samkeit durch, gleiten an ihm alle verführerischen Rathschläge ab, d. h. kann ihn weder Neuerungs-sucht einer ökonomischen Parthey, noch das heilige Vorspiegeln der symbolischen Wirthschaft des allerseligsten Mittelalters von seinem einmahl richtig eingeschlagenen Wege abirren machen: so hat er für sein Einkommen glücklich gesorgt, seinem Ruine, folglich dem Spotte und dem Mitleiden der Nachbarn gründlich vorgebeugt. Wie man dazu gelangen könne, um ein solcher vernünftiger Haus-Regent zu werden, wie man seine Verhältnisse würdigen, wie man weise anordnen soll um Einkommen zu erwerben — damit beschäftigt sich die landwirthschaftliche Gewerbslehre. Aus ihr kann man die goldne Wahrheit vernehmen, daß es des gefährlichen Umsturzes der Verfassung, der Form, des Systems nicht bedarf; daß jener den sicherern Theil wählt; der an dem Gebräuchlichen festen Schrittes mit gewisser verbessernder Hand fortarbeitet; denn die Regierung der Landgüter hat das mit ganzen Völkerregierungen gemein, daß sie ununterbrochen mit dem Geiste der Zeit fortschreiten müssen. Die landwirthschaftliche Gewerbslehre gewähret also nicht bloß Aufhellung der einzelnen Wirthschaftszweige, klare und deutliche Einsicht in das natürliche Triebwerk des Ganzen; sondern sie verschafft einen gesunden Ueberblick, und, was so schätzbar an praktischen Landwirthen ist, Umsicht in der landwirthschaftlichen Welt und ihrem Treiben.

Thaers allgemeine landwirthschaftliche Gewerbslehre besteht aus einer kurzen Einleitung, in welcher von ihrem Begriffe, ihrem Zwecke und ihren Grund-Factoren die Rede ist. Rec. will die Haupteintheilung mit dem 1. Bande der „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft“ vergleichen.

Landwirthsch. Gewerbsl.

S. 4. handelt der Verf. von der Arbeit, und zwar vom Arbeitslohn, von den Hebeln des Arbeits-Effectes, von den Clas-

1. B. *Der ration. Landw.*

S. 99. Von der Arbeit im Allgemeinen, S. 100. u. f. vom Arbeitslohn; S. 108. von der Arbeitstheilung; S. 141. von den

sen der landwirthschaftlichen Arbeiter, der Streitfrage über den Vortheil der Pferde und Ochsen.

S. 15.

Das Capital. Anlage der Capitale. Grundcapital, stehendes Capital, Betriebscapital. Preis der Producte.

S. 58.

Der Grund u. Boden, Werthbeschaffenheit im Allgemeinen, über Abschätzung des Ackerbodens, der Wiesen, Weide, des Holzes.

S. 81. Das Landgut, Lage des Hofes. S. 84. Lage der Grundstücke. S. 87. u. f. Wasser. Mercantil. Verhältnisse. Rechtsverhältnisse.

S. 113.

Triebkraft oder Nahrungstoff des Bodens und deren Erhaltung und zwar: Nahrung der Pflanzen im Boden in der Gewächserde. Erschöpfung derselben durch den Pflanzenwachstum. Verschiedenes Verhältniß dieser Erschöpfung. Ersatz derselben.

S. 119.

Der Düngerstand.

S. 125.

Die Viehhaltung.

S. 132.

Die Wirthschaft- oder Feldsysteme.

S. 167.

Intelligenz. Die Landwirthschaft als Handwerk, Kunst, Wissenschaft.

S. 190.

Die Direction der Wirthschaft.

S. 199.

Buchführung.

S. 234.

Landwirthschaftliche Nebengewerbe.

landw. Arbeitern. S. 113. von dem Streite über den Vorzug der Pferde und der Ochsen.

S. 23.

Das Capital. S. 25. Grundc., stehendes Capit. Betriebsc. S. 199. Preis der Producte.

S. 31.

Insbesondere vom Boden, seiner Werthschätzung, Classification des Bodens. S. 37. der Wiesen 43. der Weiden 45. des Holzes 48.

S. 32. Auswahl des Landguts. 68. Lage des Hofes. 67. Lage der Grundstücke. 69. Wasser. 70. Mercantilsche Verhältnisse. 77. Rechtsverhältnisse und besondere Gerechtsame.

S. 235.

Nahrung der Pflanzen im Boden. Erschöpfung durch das Wachsthum der Pflanzen. 236. In welchem Verhältnisse diese Erschöpfung geschehe. 239. Ersatz für diese Erschöpfung. Vergleiche ferner: Bemerkungen über das Verhältniß, in welchem die Kraft des Bodens, der Ertrag der Ernten und die Erschöpfung gegeneinander stehen. 2. B. rat. Landw.

S. 233.

Verhältniß der Düngung, der Fütterung und des Viehstandes.

S. 285.

Die Ackerbausysteme.

S. 5.

Die Lehre der Landwirthschaft: die handwerksmässige, die kunstmässige und die wissenschaftliche. Das übrige der Intelligenz S. 14.

S. 181.

Direction der Wirthschaft.

S. 204.

Landwirthschaftliche Buchhaltung.

S. V. Vorrede.

Die Lehre von den mit der Landwirthschaft — in Hinsicht der Benutzung der Producte sowohl als der Viehzucht — in näherer und zweckmässiger Verbindung stehenden technischen Gewerben, wird d. Werk in einem besondern Supplementbande schliessen!!!

und dass Thaers Vorlesungen über diese Gewerbslehre in einer ausführlichen inhaltsreichen Erweiterung jenes I. Bandes bestehen mögen.

Da der Verf. aber in der citirten Vorrede zu diesem Leitfaden dem Publicum neue Ansichten und eine nähere Entwicklung der bisher minder entwickelten Gegenstände verspricht, so hält es Rec. in dieser Anzeige für seine erste Pflicht, dem Publicum darüber Rechenschaft zu legen.

In dem I. Capitel über Arbeit erscheint gar nichts als ein höchst magerer Auszug aus dieser Materie des I. Bandes. Beym 2. Gewerbs-Elemente — Capital — muß man durchaus die Grundbegriffe, welche zur Erläuterung des Folgenden unentbehrlich sind, vermissen. Rec. fand zwar über Capital, Geld, Verwendung der Capitale und Producten - Preis lauter Krausische Ideen, aber herausgerissen, mangelhaft und oft unbestimmt. Vom Capital sagt uns der Verf. nichts anders, als: dass selbes jede Arbeit unterhalten muß, dass Smith der Erfinder des richtigen Begriffs davon ist, dass es durch Arbeit, und Ersparung im Genusse des Arbeits-Products entstehe, und, wenn es nicht verzehrt, sondern zum Betrieb der Gewerbe angelegt wird, Verlags-Capital heisst, dass die Gröfse der Gewerbesbetriebe von der Gröfse der Capitalien und der Art ihrer Vertheilung abhänge, dass der Profit aus der Anlage der Capitalien das reine Einkommen bilde, und dass dieser entweder als relativer oder absoluter Profit betrachtet werden könne. Wir finden keine Erklärung des Begriffes Capital, vermissen die Erörterung vom Verlage, von der Natur und den Bestandtheilen desselben ganz und gar. Seite 17. wird der richtige Begriff des Geldes für diese Gewerbslehre mit Recht gefordert, nur scheint Rec. der Unterschied zwischen Geld und Münze hier für den Anfänger zu wenig schneidend und auffallend herausgehoben. Wie genau und streng übrigens der Verf. in den Ideengang des unvergleichlichen Kraus sich fügt, diene zum Beyspiel das über die Materie — Geld — Gesagte:

Thaer S. 18—21.

Durch ein den Tauschwerth aller Dinge repräsentirendes Mittel mußte der beschwerliche und oft unausführbare Tausch in Kauf verwandelt werden.

Silber und Gold wurden durch die Uebereinstimmung der ganzen Handelswelt als das angemessenste Mittel dazu erkannt.

Mittelst des unter öffentlicher Autorität einem Stücke

Kraus Staatswirthschaft I. B. S. 62.

Die nothwendige Folge der Arbeitstheilung ist Tausch, der aber unmittelbar sehr lästig, oft unausführbar wird. S. 64. Daher die Nothwendigkeit eines allgemeinen Tauschmittels, das alle Nationen zuletzt in Metallen fanden.

S. 71.

Mittelst der Prägnanz bürgte man die Feinheit durch

Wenn wir die Gewerbslehre mit diesem 1. Bande der rationellen Landwirthschaft noch genauer vergleichen: so dürfen wir mit Recht behaupten, dass dieser Leitfaden nichts weiter als größtentheils ein Sachregister jenes 1. Bandes ist,

gegebenen Gepräges sollte das darin enthaltene Gewicht reinen edlen Metalles verbürgt werden, wodurch der Umsatz um vieles erleichtert ward. Aber es erlaubten sich einige in Verlegenheit gerathene Staatsverwaltungen — in der Folge fast alle — das Zutrauen des Volks zu mißbrauchen, und sich durch falsches Gepräge einen momentanen Vortheil zu verschaffen, der Nation aber einen nachhaltigen Schaden zuzuziehen. Itz kann eine solche Finanz-Gaunerey nicht mehr Statt finden. (!)

Der Tauschwerth der edlen Metalle wird wie der Preis aller Waaren durch zwey Potenzen bestimmt:

- 1) durch die Grösse des Vorraths oder das Steigen des Angeboths,
 - 2) durch die Grösse des Verbrauchs oder das Steigen der Nachfrage,
- die zuweilen zusammen, zuweilen gegeneinander wirken.

Thaer hätte hier füglich diesen Gegenstand durch die klare, einfache Wahrheit ausdrücken können: dafs jederzeit nur das Verhältnifs der immer vorhandenen Waare gegen die gleichzeitig vorhandene Menge der edlen Metalle den Tauschwerth derselben bestimme.

Wenn eine oder die andere Waare theurer oder wohlfeiler wird, so rührt dies von dem veränderten Verhältnisse der Nachfrage zum Angeboth her. Wenn aber alle Käuflichkeiten im Lande ihren Geldpreis gleichförmig verändern, ihren Tauschwerth gegeneinander also beybehalten: so rührt es von dem veränderten Tauschwerth des Golds und Silbers her.

Rec. könnte diese Parallelen bis über den Preis der Producte ausdehnen, wenn es hier darauf ankäme, zu zeigen, was nicht eigenthümlich ist. Thaer war von jeher ein Feind von Citaten, von Anführung benützter Schriften oder der Literatur. Er hat auch nie zu dem Glauben Veranlassung gegeben, als verlange er alle seine geschriebenen Worte als *sein* Eigenthum anzusehen. Da die Aufstellung staatswirthschaftlicher Grundbegriffe als nothwendige Propädeutik in seine Gewerbslehre, diese Grundwahrheiten selbst als

Stemplung, das Gewicht durch ein das ganze Stück überdeckendes Gepräge. S. 73. Aber es gibt wohl kein Land, wo nicht Habsucht und Ungerechtigkeit der Regierungen das Zutrauen der Unterthanen gemißbraucht, und nach und nach das wirkliche Metall-Quantum, welches ursprünglich in ihren Münzen enthalten war, vermindert hätten.

S. 118.

Der Tauschwerth jener Metalle verändert sich oder

- 1) sinkt, wenn der Vorrath derselben steigt;
- 2) steigt, wenn die Nachfrage darum wächst.

Beide Ursachen wirken gegeneinander; treffen sie zusammen, so bringt nur die stärkere ihre Wirkung hervor.

S. 126.

Aendert sich das Verhältnifs zwischen den Geldpreisen irgend welcher 2 Arten von Waaren: so muß die Ursache davon in diesen Waaren selbst, und nicht in dem Metall gesucht werden. Aendert sich der Tauschwerth der Metalle, so ändern sich alle Geldpreise der verschiedenen Waaren gleichmächtig, so dafs sie dieselben Verhältnisse gegeneinander behalten, in welchen sie vor der Aenderung standen.

die tauglichsten Lehrsätze für selbe anzusehen sind: so müssen wir es dem Verf. Dank wissen, den hellsten und aufgeklärtesten Commentar des großen Smith dazu benützt zu haben. Dieser Vergleich der Thaerischen Stellen mit Kraus kann höchstens dazu dienen zu zeigen, dafs wir in diesen politischen Lehrsätzen nichts *Neues* vom Verf. erhalten haben. Rec. folgert aber aus seinem obigen Gesagten doch noch mehr: Es ist nämlich durch diesen Leitfaden für die höhere Ausbildung der Landwirthe die heilsame Lectüre der Krausischen Staatswirthschaft nicht im mindesten entbehrlich gemacht worden, weil Thaer durch die Art der Darstellung seiner 4 Elemente immer doch Leute voraussetzt, die über das staatswirthschaftliche a b c hinaus sind. Ist den Zuhörern in Berlin zu gratuliren, durch die Vorlesungen des Herrn Staatsraths diesen Leitfaden completiren zu können: so ist uns noch immer über unsern statum quo zu condoliren, weil wir nur durch eigene sammelnde Lectüre das Mangelhafte, Unvollständige, Dunkle ersetzen und aufhellen können.

Bemerkenswerth ist S. 60 das, was Thaer in Betreff der Boden-Classification sagt: „Ich selbst habe eine chemisch-physische Classification angegeben. Diese ist an sich möglich und in mancher Hinsicht zweckmässig. Aber sie kann nicht völlig stimmen mit der Classification oder Stufenleiter des Bodens in Hinsicht seiner Ertragsfähigkeit. Denn, obwohl diese von seinen physischen Qualitäten lediglich abhängt, so ist sie doch das Resultat so vieler zusammen- und zuweilen entgegenwirkenden Potenzen — des Verhältnisses seiner Bestandtheile, seines Untergrundes, seiner Lage in Hinsicht der Feuchtigkeit, des Lichts, des Himmelsstrichs, seiner Umgebungen, des atmosphärischen und klimatischen Einflusses — dafs ein solches Classifications-System unendlich verwickelt seyn müßte, um es auf die Schätzung des Bodens geradezu anwenden zu können.“ Recensent verweist hierüber auf die Ideen der Beurtheilung von Thaers Schrift: Versuch einer Ausmittlung des Reinertrags u. s. w. in der Wiener Literaturzeitung März-Heft 1816.

Der Verf. findet die Eintheilung des Ackerbodens nach den Hauptgetreidearten vor allen zweckmässig und beyzubehalten. Die Hauptarten desselben sind also Weizenboden, Gersten-, Hafer- und Roggenboden. Vom ersten nimmt man gewöhnlich nur 2 Classen an, Thaer fügt aber eine 3. hinzu. Die erste Classe ist der starke reiche Weizenboden, die 2. gewöhnlicher Weizenboden, die 3. *armer* Weizenboden, der wegen noch zäherer, widerspenstiger Consistenz, fehlerhaften nasskalten oder bergigten Lage, sehr

flachen Krumme oder wegen starker Aussaugung und entzogener Düngung, noch am besten für Weizen und darnach für Hafer geeignet ist.

Nach S. 77 unterscheidet man die Wiesen in solche:

1. die in den Niederungen an großen Strömen,
2. — an kleinen Bächen
3. — in Sinken zwischen dem Ackerlande
4. — auf quelligten Gründen meistens am Fuß der Berge und
5. — auf Torf- oder Moorgrund liegen.

Unter der Ueberschrift „Landgut hat Rec. folgende vortreffliche Bemerkungen“ gelesen und zur besondern Beherzigung für das Publicum herausgehoben, als S. 83: Die bisherige landwirthschaftliche Bauart ist zu kostspielig und wird unerschwinglich; sie erfordert Capitale, die zu andern Verbesserungen der Landgüter angelegt, unendlich productiver gewesen wären. Wohlfeiler und leichter Bau ist das, was Noth thut, und wenn dabey Gebäude nur 30 Jahre stehen, aber die Hälfte von dem, was andre kosten, die Jahrhunderte stehen, so ist der Vortheil bey jenen doch erstaunlich, um so mehr, da sie den Wirthschaftsverhältnissen immer angemessener angelegt und an den rechten Ort versetzt werden können. S. 86 wird auf die Frage: Welche Größe der Wirthschaften wird dem National-Wohlstande am zusagendsten seyn? geantwortet: Da die Vertheilung des dem Landbau gewidmeten Vermögens in allen Ländern sehr ungleich ist, so werden Güter von verschiedener Größe am besten nebeneinander bestehen, und der Besitz des Grundeigenthums wird sich zu solchen Massen vereinigen, als dieser Vertheilung und der Bevölkerung am angemessensten ist — wenn man nur eine völlige Freyheit des Zerstückelns und Zusammenziehens der Grundstücke gewährt. Eine Zerstückelung in gar zu kleine Theile ist in einem industriösen Staate weder zu besorgen, noch zu wünschen. Eben so wenig wird eine zu große Anhäufung des Grundeigenthums in einzelnen Händen zu besorgen seyn, wenn man den wirklichen Besitz desselben nur Corporationen und Majoraten nicht gestattet. Auffallend war dem Rec. das der Patrimonial-Gerichtsbarkeit ertheilte Lob unter preussischer Modification. In unsrer Zeit, wo — *itzt* oder *nie* — das Lösungswort der Vernunft ist, kann man nur mit Abscheu zum Lobe solcher Institute sprechen hören, die die Aburdität: *Richter in eigener Sache zu seyn*, im Schilde führen. Eindringend ist S. 104 das drückende verhasste Zehendrecht dargethan, und gründlich gesagt, wie diese *unnatürliche* Abgabe aus der National-Verfassung der Juden in unser Christenthum herübergeschärft wurde.

Der Zehend muß, sagt Thaer weiter, auf jeden Fall allen bessern Landbau unterdrücken, weil er nicht vom Grund und Boden allein, sondern auch von der darauf verwandten Arbeit, dem Capital und der Intelligenz gegeben wird. Itzt genießen großentheils die Herrschaftsbesitzer die Früchte dieses bittersten Schweißes. Sie benützen die oftmahlige Unbehülflichkeit und Bequemlichkeit der Prälaten und kamen gegen eine heut zu Tage unglaublich geringe Abgabe in den Besitz dieses Rechtes. So bestätigte sich auch hier das alte Sprichwort: *Male parva male dilabuntur*.

Als neu erscheint S. 118 die Erklärung Thaers: „Ich habe einen *idealistischen* Maßstab angeben, um das Verhältniß

- a) der Bodenkraft nach dem Ertrage der Ernten in einem Mitteljahr,
- b) dagegen den Ertrag der Ernten nach der zunehmenden Bodenkraft,
- c) in welchem Grade die Ernten dem Boden die Kraft entziehen,
- d) und in welchem der Dünger, die sogenannte Ruhe, auch gewisse verbessernde Saaten, die entzogene Kraft dem Boden wiedergeben, zu bestimmen und in Zahlen auszusprechen.

„Da ich mich erst neuerlich ausführlich in meiner Geschichte der Möglinschen Wirthschaft Berlin 1815. S. 247 u. f. darüber erklärt habe: *so verweise ich meine Leser und Zuhörer darauf*.“ Solche Citate und Verweisungen, meistens die einzigen, welche in den Thaerischen Werken vorkommen und entweder auf ein gleichzeitiges oder früheres Werk des Verf. sich beziehen, las Rec. jederzeit mit dem größten Unwillen. Nicht darum, als hielte er es für eine Anmaßung, oder als wollte er dem berühmten Verf. die gute Meinung, daß jeder seiner Leser alle seine Werke bey Händen haben sollte, streitig machen; sondern er hält es für eine hohe Unbilligkeit, jeden wißbegierigen armen Teufel bey der nunmehrigen Theurung der Bücher dazu zu zwingen. Dieses Werk, das ohnehin sehr theuer ist, hätte durch die Anführung jener Idee gewiß keine *unnöthige* Ausdehnung erhalten. Um nur noch ein Beyspiel eines solchen ärgerlichen Citates zu geben, wählet Rec. S. 232 des I. Bandes der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, wo es Thaer für überflüssig hält, den Gegenstand der doppelten Buchhaltung detaillirter zu behandeln; seine wenigen Bemerkungen hierüber dürften da zu reichend seyn, weil er über diese Buchführung im 4. Bande seiner Annalen des Ackerbaues weitläufiger geschrieben hat. Er erklärt da ferner, daß er sich bewußt sey, in jenen Annalen nicht alles, was die doppelte Buchhaltung angeht, deutlich genug dargestellt zu haben. Aus dem ganzen

247. §. geht also hervor, daß Thier zwar wünsche, die Besitzer seiner rationellen Landwirthschaft möchten sich auch seine Annalen ankaufen, daß er aber beym Schreiben jenes I. Bandes keine Lust besessen habe, das Undeutliche der Annalen hier deutlicher zu geben. Es bleibt immer unverzeihlich, in jenem ausgedehnten classischen Werke die doppelte Buchhaltung mit 3 Blättern abzufertigen.

Zwischen dem 193. §. und der rationellen Landwirthschaft findet sich folgende Differenz:

| | |
|--|--|
| Dem Gewichte nach verhält sich das Stroh zum Korne | I. B. §. 281. |
| beym Roggen wie 100 zu 38—44 | Zufolge aller größern Beobachtungen schwankt das Verhältniß des Korns zum Stroh: |
| - Weizen - 100 - 45—50 | b. Roggen zwis. 38 u. 42 zu 100 |
| - Gerste - 100 - 62—65 | - Weizen - 48 - 52 - 100 |
| - Hafer - 100 - 60—64 | - Gerste - 62 - 64 - 100 |
| Bey den Hülsenfrüchten läßt sich ein solches Verhältniß nicht wohl annehmen, weil ihr Körner-Ansatz zu sehr verschieden ist. | - Hafer - 60 - 62 - 100 |
| | Bey den Erbsen ist es unbestimmter, und der Ansatz der Schoten steht bekanntlich in sehr verschiedenem Verhältnisse gegen das Kraut. |

Was der Verf. S. 132. über die Wirthschafts- oder Feld-Systeme sagt, ist zwar kurz, so wie es sich für einen Leitfaden ziemt, aber in einer lichtvollen Ordnung dargestellt. Unter Wirthschafts-System, heißt es da, versteht man hauptsächlich die Eintheilung der Ländereyen in Bezug auf die Ordnung und das Verhältniß, in welchem sie mit verschiedenen Früchten bestellt und benützt werden. Man nennt es sonst Ackerumlauf, Rotation der Früchte, Roulirung, Turnus der Felder, assolement.

Hauptücksicht für die Bestimmung eines Feld-Systems: Hinreichendes Material zur Erzeugung jener Düngermasse zu gewinnen, die nach Verhältniß der zu nehmenden aussaugenden Ernten zur Erhaltung — auch wohl zur Vermehrung — der Bodenkraft erforderlich ist.

Das Stroh reicht in der Regel nicht zu für das erforderliche kräftige Düngerquantum, weil es beynahe nur zur Aufnahme der aus dem Futter erfolgenden Excremente dient. Dieses Futter wird nun entweder 1. ausschließlich von eigenen Wiesen und Weidegründen, oder 2. vom Acker selbst abwechselnd mit andern Früchten gewonnen. Daraus geht hervor

a) die Feldwirthschaft,

b) die Wechselwirthschaft. Recht treffend steht hier die Bemerkung am Platze, daß, weil die Wechselwirthschaft der Wiesen nicht bedarf, ja sogar allen fähigen Grund und Boden zum Acker zieht, es unrichtig sey, wenn man sagt: die Wechselwirthschaft behalte eine geringere Fläche zum Fruchtbau. Sie hat oft eine größere. Freylich kommt es darauf an, in wie fern sich eine Wirth-

schaft der vollständigen Wechselwirthschaft im strengsten Sinne nähere.

Die 2. Unterscheidung der Wirthschafts-Systeme beruht darauf, ob

- a) das Vieh im Sommer weidet,
- b) auf dem Stalle gefüttert wird.

3. Werden sie nach dem Wechsel der Früchte unterschieden.

4. Nach der Brache.

Seite 138. erscheint ein derbes Wort für unsere Affenzeit: „Wirthschafts-Systeme, sagt Thier, dürfen durchaus nicht als Leisten angesehen werden, wovon man nur einen zu wählen, und darnach seine Wirthschaft zu formen braucht. Die Ortsverhältnisse sind so mannigfaltig, daß nie eines genau paßt, was nicht auf jede Individualität besonders berechnet ist, und die Vollkommenheit eines jeden kann nur aus seiner Angemessenheit beurtheilt werden.“ Rec. empfiehlt diese warnende Lehre zur ersten Beherzigung 1) Jenen, welche von landwirthschaftlichen Reisen zurückkehrend nicht schnell genug zu Hause zur Einführung des Mögeliner- oder des Bekersdorfer- oder des Fellenbergischen Fruchtwechsels schreiten können. 2) Denen, die aus einem großen Wirthschafts-Areale ein ökonomisches *Quodlibet* aufstellen. Es sind diefs solche Leute, welche in dem Wahne stehen, mit der Durchführung aller möglichen Wirthschafts-Systeme erst recht wahrhaft belehrend zu werden. Eine solche Modellen-Wirthschaft, die in der That einer Berchtoldsgadner Puppenbude gleicht, kann nur verderblich wirken. Man denke sich eine bestimmte *Areal-Extension*, von welcher 3 Joche für die Dreyfelderwirthschaft, eine andere Section für den Fellenbergischen Fruchtwechsel, wieder eine andere für eine 8schlägige, eine andere für die 11feldrige Wechselwirthschaft, und endlich ein Paar Sectionen zu Modellen verschiedener Koppelwirthschaften genommen werden. Schon die Idee erregt Auflachen! Allein, der Fall besteht, die Sache ist wirklich so da. Kann man unser Zeitalter schärfer charakterisiren? Müssen wir denn wirklich nur im Formel-Wesen unser Heil suchen? Gilt das bloße Anregen der gewaltigen Kraft, die im Menschen schlummert, nichts mehr? Ist er denn durchaus schon ein bloßes nachahmendes Wesen? Rec. glaubt nichts dabey zu wagen, wenn er behauptet, daß sich ja Keiner von der landüblichen Industrie entferne, der ohne Geist in das ökonomische Joch gespannt wird. So wie ganze Völker vor dem *Universal-Despotismus* — werde er vom Westen oder Norden her angedroht — nichts rettet als die im Elemente der Freyheit sich selbst geschaffene Volks-Intelligenz, so wie nur diese in sich kräftig, unbesiegt macht,

und wenns auf Thatäufserungen ankommt, Wunder wirkt: so kann auch nur die Wirthschaft in der Intelligenz ihres Führers ihre dauernde Blüthe finden. Selbst gute Köpfe, wenn sie nichts weiter als Formeln im Kopfe haben, wenn keine derselben im Feuer des Thuns geläutert ist, werden mit ihrer Formular-Anwendung Thorheiten treiben. *Ein* allen Umständen anpassendes, mit Verstand und Energie durchgeführtes Wirthschafts-System soll der Lehrling anschauen, nicht durch eine Muster-Charte den Kopf verlieren! Durch ein fleißiges Anschauen soll er gewahrt werden, welche Umsicht und welche hohe Thätigkeit die Führung einer Wirthschaft anspricht, wie sich der Wirthschafts-Regent bey der Einwirkung äußerer Umstände benimmt: wenn sich dann sein Blick vom Detail allmählig höher hebt, wenn er die ununterbrochene Ordnung bey immer reger Thätigkeit, wenn er endlich den harmonischen Zusammenhang des Ganzen wahrhaft erkennt, dann ist für sein Heil Vieles geschehen. Fratzengestalten können nur bis zum innersten Keim hineinverderben. An dem Großen entzündet sich unser Geist. — Für den Schwachkopf, meint man, könne man nicht genug Formeln erfinden. Diese Meinung findet um so vorzüglichern Beyfall, weil unter unsern höhern Ständen die Landwirthschaft noch als jenes Fach betrachtet wird, bey dem jeder Dummkopf auslangen könne. Die Kurzsichtigen sehen zu ihrem eigenen Schaden die große Wahrheit noch nicht ein, daß der immer höher steigende Landwirth ein großer General seyn müsse, dessen Genie in unsern verhängnisvollen Zeiten mehr als je angesprochen ist, der von allen Seiten mit tausend Unfällen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, der jeden Augenblick mit dem *Derangiren einer Branche* eine totale Niederlage besorgen muß, weil sein Grundpfeiler, der Grundpfeiler aller öffentlichen und privaten Oekonomie untergraben ist. Die Kurzsichtigen bedenken nicht, daß das allgemeine Wohl auf dem glücklichen Regimente, das der Landwirth bekleidet, basire, daß er die Seele des Staates ist, und daß eben darum, wenn man meint, die Landwirthe dürften am ersten im Staate dumm seyn, es gerade so thöricht ist, als wenn man für sich selbst um Dummheit bitten wollte. Der Schwachkopf darf überall, und so auch bey der Landwirthschaft — keine Hauptrolle spielen; er muß dem Verstande Anderer unterthan seyn, und ist höchstens für den strengen Exequenten-Dienst oder gar nur für die Bedienten-Rollen zu brauchen.

Seite 157. heißt es: „Beyde Wirthschaftsarten, die Holsteinische sowohl als die Mecklenburgische sind ohne Zweifel großer Verbesserungen

fähig, auch ohne gerade das System der Stallfütterung zu ergreifen. Durch einen bessern Fruchtwechsel und Folge der Saaten würde man die großen Brachen und einen Theil der darauf zu verwendenden Arbeit ersparen, und statt derselben Futtergewächse zur Winternahrung und reichlichen Düngenerzeugung gewinnen, zugleich den Acker nicht erschöpft, sondern in großer Kraft niederlegen können, wobey der Klee- und Grastrieb sich so verstärken würde, daß ein geringerer Weideraum zur reichlichen Sommernahrung zureichte; wodurch wiederum der Boden durch den concentrirten Weidedünger um so mehr an Kraft gewänne und mit selbiger nach dem Aufbruche in die neue Rotation übertrete. Diefes System ist das nordbritische, dem dieses wundersame Reich seinen Ueberfluß an Nahrungsmitteln bey der ungeheuer zunehmenden Bevölkerung vorzüglich verdankt; und da es itzt auch manche betriebsame Landwirthe bey uns einführen, so kann es als eine dritte Art der Koppelwirthschaft angesehen werden.“

Von dem Fruchtwechsel S. 158. will Rec. Mehreres anführen, weil jede spätere Aeußerung seines ersten Verkündigers merkwürdig ist, selbst wenn das schon Gesagte bloß wiederholt werden sollte. Es dient dem durch unsere Zeitumstände so leicht verzagt gemachten Anfänger der Wechselwirthschaft zu mehrerer Beruhigung und Befestigung. Der Verf. sagt: „Die seit jeher anerkannte, aber neuerlich mehr entwickelte Regel des Fruchtwechsels besteht darin: daß zwischen den Getreidesaaten Früchte anderer Natur gebaut werden, die den Boden weniger von dem für die Cerealien geeigneten Nahrungsstoffe entziehen und ihn in einem Zustande hinterlassen, der mit geringerer Bearbeitung zur günstigen Aufnahme der folgenden Getreide-Saat schon geeignet ist. Weiter unten: „Der Fruchtwechsel gibt einer jeden Wirthschaft die Möglichkeit, so viel Futter auf ihrem Acker zu bauen, als sie zur Krafterhaltung und progressiven Verstärkung desselben gebraucht, und er erscheint, von dieser Seite betrachtet, allerdings in seiner höchsten Wichtigkeit. §. 244. ist die Düngung die erste und wichtigste Rücksicht bey der Wahl der Zwischenfrüchte; die zweyte — — — ein tief gelockerter, von der Luft durchdrungener, ein ohne Brache im reinen Zustande erhaltener Boden. Erreicht wird diese schon durch den Wechsel anderer Früchte, vollständig aber durch die periodische Dazwischenkunft der sogenannten Hackfrüchte. Die öftere und seltnere Rückkehr dieser Früchte, die größere oder geringere Fläche, die man ihnen widmet, hängt von der Natur des Bodens und den Wirthschaftsverhältnissen ab. In Ansehung der

letztern kommt die viele Handarbeit in Betracht, die sie bey der Ernte erfordern; die übrige wird durch zweckmässige Werkzeuge und zwar auf eine wirksamere Weise als durch die Hand ersetzt. Die Gespann-Arbeit ist geringer, als die, welche eine gehörig behandelte Brache erforderte.

§. 245. werden die mehr oder minder tauglichen Zwischenfrüchte aufgeführt. Sie werden unterschieden in solche,

a.) Die zur Viehfütterung oder zu anderm Gebrauch nach Umständen benützt werden können. Thaer sagt bey dieser Gelegenheit von den Kartoffeln, daß sie bey ihrer sich immer mehr ausdehnenden Benützung wohl das wichtigste von allen Hackgewächsen bleiben werden.

b.) Die in der Regel nur als Futter gebaut werden, zuweilen jedoch auch ein verkäufliches Product geben.

c.) Die fast nur als Handelsgewächse benützt werden.

§. 246. „Ein System nach der Regel des Fruchtwechsels, gestattet und begründet mehrere Abwechslungen und Abänderungen als irgend ein anderes. Es ist bestimmt in der Form, aber frey in der Materie. Der Ausfall eines Productes kann in Hinsicht seines Einflusses auf die Verhältnisse der Wirthschaft noch zu rechter Zeit gedeckt werden durch die Beförderung eines Andern. Hat der Klee gelitten, so ersetzt ihn stärkerer Wicken- und Wurzelbau; jene werden mehr zum Reifwerden bestimmt, der Hackfruchtschlag mehreren Handelsfrüchten eingegeben, wenn der Klee im May reiche Ausbeute verspricht. Sollte sich die ungebrochene Kleestoppel nicht wohl geeignet für die Winterung zeigen, so findet diese wohl eine andere Stelle, und jene wird zur Sommerung aufbewahrt.“

So wahr und gepriesen diese Vortheile des Fruchtwechsels sind: so scheint doch dem Rec. die verzweifelte Lage nirgends noch genug herausgehoben, in die der Fruchtwechselwirth versetzt werden kann. Rec. fand nirgends bemerkt, wie der Wechselwirth in einer schlimmern Lage sich befinden könne als jeder Andere. — Die beschränkten leidenschaftlichen Ausfälle gegen dieses System ausgenommen, die ohnehin keine Wahrheit zum Grunde haben, weil sie lediglich von Unverstand, Mißverstand und Vorurtheilen dictirt waren. Rec. versucht es sich hierüber weitläufiger auszusprechen.

Die empfindlichsten Schläge, welche alle Arten von Landwirthen im Laufe der letzten Jahre zu erdulden hatten, waren unstreitig die fürchterlichen Aushebungen zum regulären Militär und zur Landwehre; die Abschickung so vieler Hän-

de zu Schanz- und Festungsarbeiten und die unaufhörlichen Lieferungs- und Vorspannsfuhren. Kein Stand unter allen übrigen Classen der Staatsgesellschaft blutete so gräßlich wie der Landmannsstand. Jeder Andere fand Mittel und Wege den unvermeidlichen Staatslasten sich zu entziehen; der Landmann allein mußte fast alle Lasten tragen, da das Mittel noch nicht gefunden ist, wie man die übrigen Stände ins gleiche Mitleiden ziehen könne.

Wer in das Wesen der Wechselwirthschaft eingedrungen ist, kann nicht anstehen, bey dem allgemeinen Entweichen der brauchbaren Hände eben den Wechselwirth am bedauernswürdigsten zu finden, weil er die meisten Hände nöthig hat. Das schlechteste Loos traf immer den Wechselwirth, weil seine Wirthschaft die einzige ist, wo alle Hände vollauf zu thun haben, wo jeder Tag des Frühjahrs, Sommers und Herbstes eine neue Feldarbeit gebiert, wo, wenn eine Branche — der Futterbau — der unausgesetzte Arbeit und Aufmerksamkeit nöthig hat, von Händen verlassen ist, die Grundlage dieser Wirthschaft, das Vieh im Stalle, untergraben wird, und wo die unseligen Folgen der einmahl eingewirkten Verwirrung so lange sichtbar bleiben. Kann man also — von den Zeiten allgemeiner Noth, des Schreckens aller Nachbarländer abstrahirt — in einem Staate allen Boden so leicht zum Ackerlande schlagen, wo die Wegnahme der Hände von blosser Willkühr eines Einzelnen abhängt, wo die Natur der Staaten im unnatürlichsten Zustande, der einen ungeheuren Aufwand begehrt und an einer ewigen Completirung unglaublicher Armeen arbeitet, sich befindet? Sollen Landwirthe, deren Wirthschaften übrigens der höchsten Cultur fähig wären, zum sinnreichsten Wirthschafts-Systeme hinaufsteigen: so muß ihre Arbeit der Garantie der höchsten Sicherheit genießen. Nur in der Ruhe, die die innere lebendige Kraft des Volkes verbürgt, kann das Höchste, das Geistreichste reifen!

Der Wechselwirth gründet zweytens seine Haupt-Speculation bey dem mannigfaltigen Anbau auf das Gedeihen einer Frucht, wemms mit der andern nicht recht fort will; vorzüglich aber auf die sichere Ernte dieses Futterkrauts, wenn ein anderes fehlgeschlagen hat. Hat der Klee gelitten, heißt es, so ersetzt ihn stärkerer Wicken- und Wurzelbau u. s. v. Rec. glaubt, mit seiner Ansicht hier entgegen zu dürfen, die vorzüglich als eine Frucht der Erfahrungen aus den vorausgegangen Jahren trockenem und nun den drey letzten nassen Jahren anzusehen ist. Rec. spricht von einer reinen Wechselwirthschaft mit Stallfütterung verbunden, die keine Wiesen hat, weil die Lo-

cal-Umstände erlaubten sie alle zum Ackerlande zu ziehen. Wegen dieser Voraussetzung setzt Rec. zwischen zwey Getreide-Saaten eine Frucht, die den Boden in einem der folgenden Saat angemessenen Zustande hinterläßt und zwar so viel möglich eine solche, welche durch ihren Anbau den Boden lockert, luftet und reiniget. Rec. nimmt ferner an, daß sich die Wirthschaft im keinem Sandlande, sondern im schweren Lehmstriche befindet. Meine Hauptaufmerksamkeit muß also auf den Futterbau gerichtet seyn; mit dem Gelingen desselben werde ich glücklich und immer glücklicher vorwärts schreiten; mit dem Mißlingen bin ich aber ein gänzlich geschlagener Mann. Allein das ist ja das Wesen der Wechselwirthschaft, daß nichts ganz mißlingen könne. Hier stehen wir an dem Punkte, um den sich die Sache des Fruchtwechsels dreht. Ist der künstliche Futterbau sicher nichts mehr problematisches? Hat die Erfahrung verschiedener Zeiten und verschiedener Landstriche endlich einmahl definitiv darüber entschieden, daß der künstliche Futterbau auf jeden Fall so eingerichtet und durchgeführt werden könne, um im mißgünstigen Jahre beym Fehlschlagen der einen Pflanzen sichere Rechnung auf das Gelingen der andern machen zu dürfen und durch diese letztere dann für allen Bedarf gedeckt und gut gedeckt zu seyn? Vom Jahre 1808—1812 hatten wir mit Trockenheit, insbesondere aber mit ausgezeichneten austrocknenden windigen Frühjahren zu kämpfen. Die Sommersaaten geriethen meistens, wenn nicht schlecht, doch sehr mittelmässig. Der Klee wurde entweder vergebens hinausgeworfen, oder er kam sehr ungleich zum Keimen. Der erste Kleeschnitt verunglückte entweder, oder erspätete sich sehr. Was sollte man indessen mit dem Vieh anfangen? Die Winterfütterung fortsetzen? Gegen das Ende des Monats April gehen aber einem die Wurzelgewächse schon meistens aus; man muß zum Heu und Strohhechsel herabsteigen. Nichts kann aber den Landwirth in der Milchnutzung — eben um diese Zeit geben die Kühe reichlich Milch — mehr zurücksetzen, als im Frühjahr von der bessern Fütterung zur schlechtern sinken. Es gibt sich ferner auffallend zu erkennen, daß, wenn die Kühe noch so viele Jahre an die Stallfütterung gewohnt sind: sie im Frühjahre das hervorsprossende Gras gleichsam wittern. Haben sie Gelegenheit beym Treiben zur Tränke oder auf dem kleinen Spaziergange nur ein Gräschen zu erhaschen; so nimmt der Appetit für das Winterfutter zusehends ab. Da durch die schnell austrocknenden Frühjahrens-

Monathe alle Vegetation sehr zurückgehalten wird, und dann noch ein dürerer Sommer hinzukommt: so ist es um den grünen Futterbau, um den Bau der Hülsenfrüchte gänzlich geschehen. Es bleibt dann in einem solchen Falle nichts anders übrig, als eine kümmerliche Weide auf den Kleeschlägen u. s. w. Ich muß mich also allein auf den Hackfruchtbau verlassen. Wenn ich aber die obigen Umstände voraussetze, wird er mich vor Mangel sichern? Kaum sprossen die ersten Blätter der Rüben hervor, so sind sie oft ein Raub der Erdflöhe. Sieht das Kohlfeld noch so einladend aus, nehmen einem die Raupen seine schöne Hoffnung. Die Bohnen bleiben entweder ganz zurück, oder wenn sie in die Höhe kommen, so reifen sie in der anhaltenden Sonnenhitze so schnell, daß man erst seine rechte Noth mit dem Einbringen kriegt. Allein ich will den trockenen Jahren nicht zu viel Schlimmes nachsagen. Anhaltende dürre Zeiten sind doch auch Seltenheiten, und sie verdienen nur in so fern die Aufmerksamkeit des Wechselwirths, als nach der Meinung des Rec. solche für ihn drückender sind, als für den braven Koppel- oder industriösen 3felderwirth. Ich preise mir sogar die trockenen Jahre. Man findet mehrentheils noch Mittel und Auswege. Hat das trockene Frühjahr die Saat stark gedrückt: so glückt es dem Landwirth oft noch mit Nachfrüchten. Werden die Kartoffeln gut cultivirt, so erhalte ich nicht bloß eine schöne Quantität, sondern selbst eine auserlesene Qualität. Selbst die geringere Heu-Quantität ist als ein mehr nahrhaftes Futter für das Vieh ausgiebiger als in nassem Jahre. Kurz, ich rufe den trockenen Jahren ein nochmaliges *Vivat*, seit ich die anhaltenden furchtbaren Leiden der Regenzeit kennen gelernt habe. Im Jahr 1813 ging die Hälfte des Körns durch den Hagel zu Grunde; das Grummet wurde theils durch die Ueberschwemmung fortgeführt, theils verschlemmt. Im Jahr 1814 schlug der Hagel meine ganze Winterfrucht so nieder, daß ich sammt den Zehend mehr als 1500 Mandel verlor. Vom Heu und Grummet wurde nirgends die Hälfte gerettet. Das 1815er Jahr war das Grausamste. Das Heu konnte nur zum Theil schlecht getrocknet eingebracht werden. Während der Blüthezeit des Roggens regnete es unaufhörlich; er wurde daher ungeachtet seines vielversprechenden Aussehens in den Ähren so löcherigt, daß 4 Mandel zusammen 1 Metzen schütteten. Glücklicherweise wurde der Weizen eingebracht.

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 64.

Freitag den 9. August.

1816.

Oekonomie.

Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre vom Staatsrath Thaer; Professor der Cameral-Wissenschaften bey der Universität zu Berlin. Berlin, 1815 in der Realschulbuchhandlung, und in Wien bey Gerold.

(Beschluß.)

Da für wird die schreckliche Erscheinung des 24. Juli in unserer Gegend lange unvergeßlich bleiben. Die drückende Schwüle des Tages, das Stechen der Sonnenstrahlen liefs schon gegen den Abend zu ein großes Ungewitter vermuthen. Das erfolgte Phänomen ist um so merkwürdiger, als es unter die seltsamsten gehört. Das Donnerwetter rückte richtig heran, und als die Abenddämmerung sich schon beynahe in ganz finstere Nacht verlor, stürzte ein Hagel nieder, der sich über eine Strecke von mehr als einer Tagereise fortzog, und hie und da zur Gröfse einer Nuß ausbildete. Durch ihn wurde aller Hafer, aller Flachs, Hanf, das Haidekorn, der Kohl u. s. w. vernichtet. Alle Bäume standen nackt da. Die Klee- und Wickenfelder, welche dicht bewachsen waren, glichen beynahe einem abgeödeten Brachfelde. Dass schon in Schöbern stehende Grummet war überall verloren. Wo man sonst *nie* ein Wasser sah, erschien itzt nur *ein* See. Selbst das Stroh des niedergeschlagenen Hafers war so mit Erde überschlemmt, dafs es kaum zu sehen war. Ein einziges Haferfeld blieb mir verschont. Am 3. Tage wollte ich selbes Nachmittags schneiden lassen, um das Wenige geschwind zu retten. Die eben hinausgehenden Schnitter wurden aber von Hereinkommenden benachrichtigt, dafs 1/4 Stunde früher eben ein Hagel über das Feld zog, der diesen Hafer vernichtete. Diefs geschah in einer Gegend, wo man sonst selten von solchen Unglücksfällen etwas erfährt. Das hatten diese 3 nassen

Achstes Heft.

Jahre Bemerkenswerthes, dafs wenig Wochen der Sommerszeit vergingen, ohne nicht entweder durch eine Schauerwolke oder durch eine zu befürchtende Ueberschwemmung in ewiger Angst erhalten zu werden. In solche 3 Regenjahre denke man sich nun erst den Wechselwirth hinein. Seinen Futter- und Hackfruchtbau weifs er kaum vor Unkraut zu schützen. Hier steht ihm der Klee zu dicht, dort bleibt er ihm vor Nässe aus. Meistens sind die Frühjahre der nassen Jahre mit späten Nachtfrosten begleitet, welche den Klee oft bis an die Wurzel tödten. Mit welchen Beschwerden, welchen Hindernissen ist das unaufhörliche Einbringen des Grünfutters für das Vieh im Stalle bey anhaltendem Regen verbunden? Bald wollen die Leute nicht hinaus, bald vertreibt sie der fürchterlichste Regengufs vom Felde. Will man sich bey schönern Stunden auf längere Zeit verproviantiren, so kann man kaum Plätze genug aufreiben das Grünfutter unterzubringen, weil es feucht und nafs nicht dicht übereinander gelegt werden darf. Welche Noth hat man nicht selbst mit dem Behacken und Behäufeln? Man wartet von einem Tage zum andern. Nun läfst der Regen nach; itzt kann ich noch nicht in die Erde hinein; ich warte noch 2 Tage. Am 3. fahre ich mit meinem Schaufel pfluge auf das Feld und nun — vertreibt mich der Regen. So ist es mir durch 3 Jahre geschehen, dafs meine schönsten Drillsaaten, Kukurutz, Erbsen, Bohnen, Rüben, im Meere von Unkraut untergegangen sind, ohne ihnen, wegen Mangel an Handarbeitern, selbst durch die Hand Hülfe leisten zu können. Wenn die Wicken, Erbsen, das Linsfutter oder Mischling nicht schon vor der Blüthe an der Erde wegzufaulen anfangen, so ist im glücklichsten Falle nichts anders zu erwarten, als dafs selbe, durch eine ungeheure Verschwendung von Arbeit auf das Trocknen oder Dörren, eingebracht werden können. Und was bringe ich denn endlich nach Hause? Ein Heu, welches durch die ewige Nässe ohnehin übertrieben, beynahe wassersüchtig aufschofs, und dem

nun im Dörren die letzten Nahrungstheile durch das Regenwasser extrahirt wurden. Die Hülsenfrüchten unterscheiden sich ohnedieß vom Wiesengras darin, daß sie überhaupt weit schwerer zu trocknen sind. Sonst habe ich nie unter meinem Wickenfutter Unkraut verspürt; im letzten Jahre mußte mir sogar die *cuscuta Europaea* die Frühwicken auffressen; die spätern nahm der Hagel. Es wurden freylich augenblicklich jene Stellen gewählt, wo sie sich zeigte. Allein, da wir sie nicht eher bemerkten, als bis die Stellen gelb zu werden anfingen: so war schon mehr als die Hälfte dahin. Die Erbsen standen über und über in Unkraut; ich ließ die Leute da ordentlich wie Schildwachen aufstellen, um in regenfreyen Minuten über das Unkraut herzufallen. Nun war der Acker gereinigt; in 8 Tagen mußten wir wieder von vorne anfangen; so ging es mir auch bey Luzernfelde. Ich kann noch nicht begreifen, wie in ein Luzernstück, das 1 ganzes Jahr voraus durch tiefe fleißige Lockerung und durch prächtigen Dünger zu dieser Pflanze vorbereitet wurde, Gräser und was mir da gar eckelhaft ist, *plantago major* hineinkommen konnte. Dem Samen kann ich die Schuld nicht geben, weil ein anders damit gebautes Stück recht herrlich gedieh. Einen dritten mit Luzern bebauten Fleck von 2 Jochen mußte ich gar wieder umackern. Die Luzernpflanze war schon über und über in der Höhe; ich hatte mit diesem Felde meine größte Freude, weil es gar so ausgezeichnet gleichförmig angebaut war. Allein, welcher Schmerz mit Anfang des Monats August! Von oben gegen die Tiefe zu ließ sich im ersten Bifang ein kleines zartes feines Kraut wahrnehmen, das vom weiten einem Moosüberzug ähnelte. In der Nähe zeigte sich ein Pflänzchen *caulibus procumbentibus, foliosis, glabris; foliis linearibus, mucronatis, connatis; pedunculis axillaribus, solitariis, unifloris; floribus subnutantibus, herbaceis, petalis brevissimis*. Es wurde ganz natürlich die *Sagina procumbens* erkannt. Diese *Sagina* bildete eine wahre Decke über den Bifang. Ich gab ihn für verlohren, dachte an nichts weiter und fuhr aus. Nach 8 Tagen kam ich nach Hause; mein erster Gang war auf dieses Feld, und nun sah ich bis auf die 2 untersten Bifänge das ganze Stück zu meinem Schrecken damit überzogen. Die Luzerne war überall verschwunden; Verderblichers kann ich mir nichts denken; diese Pflanze marschirt wie ein Kriegsheer auf und vertilgt alles um sich her. Obschon die Erbsen in einem ungedüngten sandigen Grunde standen, so blühten sie doch unaufhörlich fort. Als ein großer Theil der Schoten gezeitigt hatte, ließ ich sie raufen. Oefter als siebenmahl schickte ich die

Leute zum Umkehren und Trocknen auf das Feld, ehe ich sie einführen konnte. Das Stroh ward ganz schwarz und unbrauchbar, der Same selbst aber so durchgeweicht, daß sie der Dreschflegel zerquetschte. Die große Sau- oder Pferdbohne, *vicia faba maior*, wurde vor 3 Jahren am 10. Juny durch den Reif verbrannt; im Jahre 1814 und 15, während der Blüthe und des Schotenansetzens, wahrscheinlich wegen zu vielen Regens schwarz und ich erhielt also nichts davon. Die Rüben und Kartoffeln waren also durch diese 3 Jahre immer meine einzige Hoffnung; allein vor 3 Jahren wurden die erstern von den Erdschnecken zerstört, und durch die letzten 2 Jahre kamen sie schon vom Feld schwammig und bamstig herein. Mit den Burgunderrüben war ich am allermeisten zufrieden und erhielt jederzeit ein außerordentliches Ertragniß davon. In Hinsicht der Kartoffeln ist aber für nasse Jahreszeiten und so schweren Boden, wie wir haben, zu bemerken: daß, wenn der Grund nicht fleißig und tief gelockert ist, das Kraut bald gelb wird und der Ansatz spottschlecht ausfällt; wird er recht brav durchgearbeitet, und liegt das Feld so eben, daß das Wasser keinen rechten Abzug hat: so stellt sich ein so üppiger Trieb ins Kraut ein, daß man Wunder meint, was da für eine Ernte ausfallen werde. Beym Ausnehmen erscheint dann ein Heer von Haselnufsgröße, und ist hie und da eine große Kartoffel darunter, so ist sie angefault. Ich wählte verflossenen Sommer einen etwas abhängigen Acker dafür, der nach der physischen Classification Thaers in die III. Classe — unter den sandigen Lehmboden gehört. Hier konnte das Wasser nicht stehen bleiben. Die Kartoffeln setzten reich an, wuchsen sich gut aus und doch — — erschien bey dem Ausnehmen ein Fünftel der Ernte angefault und zum Theil ganz verfault. Die sorgfältigst gesonderten guten gesunden Kartoffeln sind aber von einer Qualität, daß sie weder Menschen noch Vieh recht schmecken wollen. — Es ist dabey nicht zu vergessen, daß die Kartoffeln in nassen Jahren überhaupt später vegetiren, und durch die folgenden häufigern Nachfröste sehr leiden und so zurückgesetzt werden, daß sie oft bis in den Herbst hineinblühen und oft da von einem Reife überrascht werden, der dem Ansetzen und dem Wachsen der Knollen ein Ende macht, weil das Kraut vernichtet ist.

Diese Beschreibung des Elends und Jammers der Landwirthe in nassen Jahren soll nichts weiter darthun, als daß der Fruchtwechselwirth sich sehr verrechnen könne, wenn er bey dem Fehlschlagen der einen Futterparthie auf das Gelingen der andern hoffet. Die nassen Jahre haben bewiesen, daß die saftigen Pflanzen mit Schmetterlings-

blüthen in schweren Böden am ersten zu Grunde gehen, und der Hackfruchtbau doch auch oft den Bedarf nicht sichert; daß der Dreyfelderwirth von seinen wohlgepflegten Wiesen in nassen Jahren ein bessers Futter einerntet als der Wechselwirth, und dasselbe weit leichter einbringen könne, weil es um so schneller trocknet; daß der Wechselwirth in nassen Jahren weit mehr feyernde Hände zu Hause erhalten muß als der Dreyfelderwirth; daß der erstere, der durch den ganzen Sommer auf dem Felde zu thun hat, zehnmal mehr Unfällen und Hindernissen ausgesetzt ist als der letztere; und daß der Wechselwirth in nassen Jahren doch auch sein Vieh zu Hause vor Krankheiten nicht schützen könne, indem er oft kaum verhüten kann, daß demselben nicht verschlemmtes oder zu nasses oder warm gewordenes Grünfutter verabreicht wird, auf jeden Fall aber mit jedem Futter der zu nassen Jahre den Krankheitsstoff in selbes legen müsse. Nur ein Beyspiel in Bezug auf die Schafe. Die ganz feinen Schafe wurden von der übrigen Schäferey ganz abgesondert, immer zu Hause, unter meinen Augen gehalten; nur, wenn es schon anhaltender schon war, erhielten sie die Erlaubniß unter der strengsten Aufsicht auf sehr trocken hoch gelegene Gras- und Gartenplätze getrieben zu werden. Während alle benachbarten Schäfereyen rings um mich her diesen letzten Winter schon ausgestorben waren, standen meine Schafe noch gesund, kräftig und voll Fresslust im Stalle. Im Monath October und November wurden Probestücke abgestochen; alles befand sich im ordentlichen Zustande, Galle, Gallengänge und Leber, worauf es heuer hauptsächlich ankam, waren gesund; an den lebenden Stücken befand sich die Haut rosenroth, das Auge frisch und rothadericht; die Wolle zeigte keine Spur von geschwundener Elasticität und saß fest in der Haut auf. In den Herbstmonathen bekamen sie weiße Feldrüben, hierauf Burgunderrüben, zuletzt bis auf den heutigen Tag, wo ich dieses schreibe, Kartoffeln mit Haferschrot zu fressen. Das beste feinste Heu wurde im Sommer schon für sie insbesondere separirt. Nun erkläre mir einer die Möglichkeit, wie in diesen Schafen die Galle eine widernatürliche Veränderung erleiden und die Egel in den Gallengängen und der Leber sich während des Winters anhäufen konnten? ! Jetzt mit Anfang des Monaths März, ungeachtet aller Fresslust, ungeachtet alles guten beynahe feisten Aussehens, ungeachtet der schon so lange überstandenen Lammzeit — die Lämmer fielen zwischen Weihnachten und dem Neujahrstage — ungeachtet dieser beynahe fett aussehenden Lämmer — ein Zeichen, daß sie hinreichend Milch in der Mutter fanden

— zeigten mehrere der alten Mutterschafe eine Veränderung der Haut ins fad weiße, die Wolle springt leicht ab; sie bekommen Kröpfe und fangen an Erde zu fressen. Zwey sind schon davon ad patres gegangen. Bey der Eröffnung fand sich der Bauch voll Wasser, die Leber und die Gallengänge voller Egel. Bey der größern aber größern Schäferey wurden bittere Substanzen, besonders Enzian, Enula, Calmus etc. etc. einige Harze, vorzüglich Res. Elemi — dann gerösteter Hafer — bey einigen Stücken zum Versuche brenzlichte Oehle in großen Dosen angewandt. Daß es an reichlicher Fütterung nicht fehlte, können sich wohl Alle — bey der Aussicht einer so großen Woll- und Schafviehtheurung selbst denken. Es ward nichts präservirt; es war nichts damit geholfen. Die Schafe zeigten sich leibig, voll Fresslust bis Ende Februar, und nun bekommen sie über und über Kröpfe, und fangen an die Erde zu fressen. Was mich am meisten schmerzt und ärgert, ist, daß nun mit dem ganzen Schafscapital auch das ungeheure Futterquantum verlohren ist.

Seite 206 hat Thaer die doppelte Buchhaltung ordentlich auseinandergesetzt und einfach angegeben. Diese präcise Abhandlung ist für die Besitzer des großen Werkes eine erwünschte Zugabe.

S. 234. macht Thaer den Beschlufs des Werkes mit den landwirthschaftlichen Nebengewerben. Lange hat er uns darüber mit blossen Versprechungen abgespeist. Im 1. B. der rat. Landw. S. 204. schreibt er: „Ueber die Verbindung der besonders dazu geeigneten technischen Gewerbe mit der Landwirthschaft werde ich im letzten Theile dieses Werkes ausführlich reden.“ Es wurde aber dort weder ausführlich gesprochen, noch ein Supplementband geliefert. Statt alles dessen wird uns in jenem letzten Bande ein neues noch bis itzt unerfüllt gebliebenes Versprechen gemacht: ein besonderes kleines Werk über die Thierarzneykunde für denkende Landwirthe zu liefern. Die Ankündigung einer landwirthschaftlichen Gewerbslehre von Thaer konnte uns also berechtigen, jenes Versprechen wenigstens hier in Erfüllung gehen zu sehen. So wenig aber dem Publicum mit dem ganzen hier angeführten Werke gedient seyn kann, so wenig wird dasselbe durch das hier Folgende befriedigt werden. Ree. beweiset dieses durch einen getreuen Auszug. Es heist nämlich da:

„Alle Fabricationen, welche die Urproducte in großen Massen verarbeiten, dadurch ihnen größern Werth geben, leichter verführbar und haltbarer machen, gehören ihrer Natur nach für das Land, zumahl, wenn sie für den Landwirth nutzbare Abfälle geben, also: Bierbrauerey,

Branntweimbrennerey, Essigbereitung, Stärkmacherey, Fabrication des Stärke-Syrups, des Runkelrübenzuckers, Pottaschen-Siederey, in einigen Fällen auch Ziegelbrennerey, Töpferey, Kalkbrennerey, so wie Mühlenbetrieb und Ohlschlägerey. Es ist auffallend, daß die erstern und bedeutendsten besser in der Stadt als dem Lande betrieben wurden. Es läßt sich aber aus dem größern Fleiße, der wachsenden Intelligenz und dem höhern Betriebs-Capitale erklären, das der Städte auf sein einziges Gewerbe verwandte.“

§. 344. Itzt, wo die Kunst auf Wissenschaft begründet, keine *Arcana* mehr hat, wo jeder Verständige sich die Betriebskenntnisse leicht verschaffen kann, würde nur ein dem natürlichen Gange der Dinge entgegenwirkendes Accise-System diese Gewerbe in den Städten gegen die Concurrnz der Landwirthe noch erhalten können.

§. 345. Selbst das zu bearbeitende Material scheint itzt einen bedeutenden Unterschied zu machen. Korn war leichter zu transportiren. Transport und Aufbewahrung der Kartoffeln ist aber weit schwieriger. Da sich nun aber aus diesen letztern ein Geist von überwiegender Güte und Reinheit brennen läßt, so daß der Kornbranntwein gar nicht mehr Preis damit halten kann: so ist diese Fabrication dem Landwirthe von selbst in die Hände gespielt.

§. 346. Bedenken gegen diese letztere Fabrication. Bey der Kornbranntweimbrennerey kam dem Acker mehr zum Guten, ja sie bereicherte ihn. Durch den Rückstand der ausgegohrnen Kartoffelmasse geschieht das nicht.

§. 347. Wünsche für mehrere Arten von Fabricationen aus selbst erzeugten Producten. Es ließe sich was Vortheilhaftes von der Syrup-Fabrication aus Kartoffelstärke, des Zuckers aus Runkelrüben, vielleicht auch aus Mais erwarten. Vortheil solcher Fabriken, die Menschenhände im Winter beschäftigen, welche man im Sommer so nöthig hat.

Ganz neu ist die Bemerkung des Verf., daß nach den neuesten Resultaten der Runkelrübenzucker *von gleicher Güte* mit billigem Verlags-Profit zu *geringern* Preise erzeugt werde, als je indischer Rohzucker verkauft werden kann.

§. 348. Rücksichtnahme bey der Verbindung der technischen Gewerbe mit der Landwirthschaft, ob und wie jene zu dieser nach den individuellen Verhältnissen passen.

§. 349. Für sich arbeitende Handwerker würden sich auf dem Lande besser befinden und wohlfeiler arbeiten können als in der Stadt. Vortheile für den Staat und den Landwirth daraus.

§. 350. Zu den Nebengewerben kleinerer

Landwirthe gehört die Bienenzucht. Sie wird aber vom Verf. gar nicht zu den Zweigen der Landwirthschaft gezählt.

§. 351. Auf die Seidenwürmerzucht werde hoffentlich in Preußen Niemand mehr denken.

Somit haben wir das Ganze durchgegangen. Bringen wir die Veränderungen und die Differenzen vom I. Bande der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft in Anschlag, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß es den Zuhörern in Berlin ein Leichtes gewesen seyn müßte, dieselben durch Notate zu completiren. Indessen — geben wir diesen Leitfaden der Bequemlichkeit der Studirenden zu! — was hat das Publicum gewonnen? Mit *neuen* Ansichten hat uns Thaer gar nicht bereichert. Aber der Lehre der Landwirthschaft, glaubt Rec., hat der Verf. dadurch einen wesentlichen Dienst geleistet, daß er die landwirthschaftliche Gewerbslehre von den übrigen Zweigen der Feldbau-Theorie getrennt vortrug. So getrennt vorgetragen mag sie manchen erfahrenen guten Kopf anregen, seine Thätigkeit diesem Zweige ausschließend zu weihen, diesen Theil einer eigenen gründlichen Bearbeitung zu unterwerfen, und ihn so zur höhern Wissenschaft der Landwirthschaft zu erheben.

Wenn Recensent bekennen muß, daß er mit heifser Begierde über dieses neue Werk unsers unvergeßlichen, ewig verehrten Vaters der deutschen Landwirthe herfiel: so fühlt er sich auf der andern Seite gedrungen hier öffentlich zu erklären, daß er es sich bey einer literarischen Anzeige zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht habe, immer den Nahmen, die Person des Verfassers von seinem Werke zu trennen, damit ihn nichts, weder Ruhmlosigkeit, noch wie hier der Fall ist, *verdiente* Gröfse bestechen könne. Recensent sagte, *was er fand und wie ers fand*; aus tiefer Verehrung gegen den Verf. legte er dabey sein Inneres so ausführlich dar — der einzige partheyische Antheil, den der Nahme an dem Gesagten hat.

Rec. folgte während dieses Schreibens seiner innern Stimme, die ihm durchaus zurief: Mein Lehrer, mein Meister will es so! So — recht ehrlich gedacht und offen gesprochen! Verachtung dem, der mit seinem Denken und seinem Charakter nicht harmonisch handelt!

K-n.

Heilkunde.

Ueber die Sumpfwachselfieber im Allgemeinen und vorzüglich diejenigen, welche in Holland epi-

demisch herrschen. Von *F. J. C. Sebastian*, der Arzneykunde Doctor und öffentlichem ordentlichen Professor an der Universität Heidelberg. Karlsruhe, in Gottlieb Braun's Hofbuchhaltung. 1815. XI. und 275 S. in 8. (L. L.).

Der Herr Verf., ehemals Lehrer und Director an dem *Leyden'schen* klinischen Institute zur Bildung der Aerzte und Wundärzte für die holländische Armee, übergibt uns vorliegende Schrift als die Frucht seiner zwanzigjährigen Praxis in Holland. Obgleich dieselbe für Jene, die sich mit den in Holland epidemisch und endemisch herrschenden Wechselfiebern und ihren Ursachen genau bekannt machen wollen, von vorzüglicher Wichtigkeit ist, so wird sie doch auch von jedem andern Arzte, in dem der Sinn für gründliches Wissen und vernünftiges ärztliches Wirken nicht erloschen ist, mit reinem Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesen werden. Der Hr. Verf. handelt *in acht Capiteln*: 1) von den Ursachen, welche die Wechselfieber in Holland endemisch machen; sie liegen in Sümpfen, stehenden Wässern oder eigentlich in der aus ihnen entwickelten Sumpfluft. 2) Von der Ursache der epidemischen Herrschaft der Wechselfieber in Holland. Diese ist erhöhte Temperatur der Atmosphäre im Frühjahr, besonders aber starke Sommerhitze, wodurch die Sumpfluft in großer Menge entwickelt wird. Langwierige Hitze und Trockenheit erzeugen überdies Mangel an Trinkwasser, wodurch der Arme in manchen Gegenden in die Nothwendigkeit versetzt wird, sich mit dem schlechten Wasser der Sümpfe und Kanäle zu behelfen. Große, zum Theile böartige, und nicht selten ausserordentlich tödtliche Epidemien sind die Folgen davon. 3) Von der Beschaffenheit des endemischen und epidemischen Wechselfiebers zur heißen Jahreszeit. Sein Typus ist im Frühjahr und im Sommer ursprünglich der dreytägige, wird aber zu Ende des Sommers und beym feuchten, kühlen und neblichten Herbst- und Winterwetter in den alltäglichen und viertägigen verwandelt. Fünftägige, sechstägige Wechselfieber hat der Hr. Verf. in Holland nie gesehen, auch sind ihm nie überzeugende Fälle vorgekommen, daß Wechselfieber sich durch Ansteckung mittheilen. Mit den Frühlings-, Sommer-, und Herbstwechselfiebern verhält es sich hinsichtlich der dabey vorzüglich leidenden Eingeweide und des Fiebercharakters ohngefähr wie bey uns, nur sind sie größtentheils heftiger, länger dauernd, nehmen öfter einen nervösen Charakter und zugleich einen anhaltenden Gang (*febr. subcontinuae*),

selbst eine faulichte Beschaffenheit (S. 38) an, und erscheinen oft unter mancherley Masken. 4) Von der Beschaffenheit der endemischen und epidemischen Fieber und ihrer Verwickelung mit katarthalen Zufällen während des Herbstes und Winters. Durch die katarthale Complication wird das Gallenfieber zur Sommerszeit in ein faulichtes verändert, und mit dem Herbst und Winter zeigen sich die schleimicht-nervösen Katarthfieber. Einfallende trockene Kälte hilft nicht selten mehr als die besten Fiebermittel. 5) Von der Verwickelung der endemischen und epidemischen Herbstfieber mit einigen andern endemischen Krankheiten Hollands, und zwar mit dem Scharbocke, Würmern, der Gicht, hysterischen und hypochondrischen Zufällen. 6) Von der Empfänglichkeit der Fremden und vorzüglich der Soldaten für das endemische Fieber, und Bemerkung der Ursachen, welche sie bey denselben im Spätjahre epidemisch und böartig machen. Wahr, und höchst beachtenswerth. 7) Geschichte des epidemischen Fiebers. Dieses interessante Capitel zeigt uns in dem Verf. einen Mann, der mit großer Beobachtungsgabe und fleißigem Studium der Natur eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit den Classikern seines Gegenstandes, und reife Beurtheilung verbindet. Ein vollständiger Auszug würde die Grenzen einer Anzeige weit überschreiten. 8) Heilmethode des epidemischen Fiebers. I. Vorschriften zur Verminderung und Verhütung der Heftigkeit der Anfälle, und der dringenden Zufälle in denselben, und zwar Vorschriften zur Mässigung der Heftigkeit der Hitze, des Durstes und des Deliriums; — zur Linderung der Schmerzen, Aengstlichkeit; — zur Mässigung der Blutflüsse, und Verminderung der Schlaflosigkeit; — zur Mässigung des heftigen Schweißes; — zur Stillung des Erbrechens, des Durchbruchs und der Cholera; — zur Behandlung der Anfälle mit Starrkrampf, Schlafsucht und Schlagfluß. II. Vorschriften zur Heilung des epidemischen Fiebers. Ganz im Geiste einer rationellen Empirie, und vorzüglich für jüngere Aertze hinsichtlich der Behandlung schwerer, gefährlicher und böartiger Wechselieber sehr belehrend.

Rec. ersucht den Hrn. Verf., uns mit dem verheissenen Nachtrage seiner Erfahrungen über die Nachkrankheiten, manche Verwickelungen der Wechselfieber in Holland, und das, was hiermit in Verbindung steht, baldigst zu erfreuen. Zu wünschen wäre, daß auf Vermeidung der Druckfehler, die besonders in den übrigens so schätzbaren Citaten sehr zahlreich sind, mehr Sorgfalt wäre verwendet worden.

Kleine Schriften.

Quintus Horatius Flaccus nach seinen Leben und seinen Dichtungen. Eine biographische Abhandlung von Georg Friedrich Seiz. Nürnberg bey Riegel und Wiefsner 1815. 8. 62 S.

Den Freunden der *Horazianischen* Muse wird auch dieser kleine Beytrag, welcher hier zur näheren Kenntniß von den *Lebensumständen* und *Charakterverhältnissen* des herrlichen Dichters geliefert wird, um so erfreulicher seyn, als beydes, Lebensumstände und Charakterverhältnisse, größtentheils durch Belege aus des Dichters eigenen Werken sehr zweckmässig zusammengestellt ist. Sonst liegt dieser biographischen Abhandlung die den meisten Ausgaben der horazianischen Werken vorgedruckte: „*Quinti Horatii Flacci Vita a Suetonio Tranquillo conscripta*“ zum Grunde. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. die Stellen, welche er aus dem Dichter selbst anführt, nicht bloß in deutscher Uebersetzung, sondern auch in der Ursprache selbst mitgetheilt hätte, und zwar um so mehr, da er selbst in der Vorrede S. 12—14 bemerkt, daß wir, mit Ausnahme von Wielands Uebersetzung der Satyren und Briefe, noch keine geschmackvolle und gefällige Verdeutschung der horazianischen Gedichte besitzen. Der Uebersetzungen von eigener Arbeit hat der Verf. zu wenig eingeschaltet, als daß wir ein gründliches Urtheil über seinen Beruf zu einer freyen Uebersetzung des Horaz, die er in der Vorrede verheißt, abgeben könnten.

Was der Verf. in vorliegender Abhandlung S. 17—21. über des herrlichen Dichters Erziehung und Liebe zu seinem Vater aus Satyr. Lib. I. Sat. IV und VI, ferner über seinen sittlichen Charakter, seine Religiosität, Lebensfröhlichkeit, Freundschaftstreue, und Liebe zum Landleben aus den Oden und Briefen anführt, wird jeder Kenner mit Vergnügen zusammengestellt finden. In welcher Zeitfolge Horaz seine verschiedenen Werke gedichtet hat, hätte nach Rich. Bentley u. a. erörtert werden können. Um eine Probe von der Behandlungsart des Verf. mitzutheilen, heben wir S. 22 folgende Stelle aus: „Einige Jahre, nachdem er die männliche Toga erhalten hatte, im 18. oder 20. Jahre seines Alters, ging Horatius mit mehrern edlen Jünglingen nach Athen, die allgemeine Bildungsschule der vornehmsten Römer, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier entwickelte er seine Talente und vollendete das, was er und der sorgsame Vater angefangen hatten. Er drückt sich hierüber Epistol. Lib. II. 2. Vers 41—45. (welcher Brief sein letztes Werk und ein Jahr vor seinem Tode geschrieben war,

worin er mit einem Rückblick auf sein Leben gleichsam von der Welt Abschied nimmt) selbst folgender Massen aus: „Ich hatte das Glück in Rom erzogen zu werden und dort zu lernen, wie schädlich der Zorn des Achilles den Griechen gewesen ist. Das liebe Athen (bonae Athenae) hat mich noch etwas mehr gebildet, nämlich, daß ich das Gerade von dem Krummen unterscheiden und in den belaubten Gängen des Academus (inter sylvas Academi) die Wahrheit aufsuchen konnte. So zur wissenschaftlichen Laufbahn ausgerüstet, wird unser Dichter jetzt — Soldat. Es scheint nicht, daß Neigung oder Tapferkeit ihn auf die militärische Laufbahn brachten; denn er selbst schildert sich als keinen Soldaten, denkt mit Schrecken an die Schlacht, in der er floh, und an alle Kriege und Aufruhr der Bürger, sondern er wurde von dem Strom der Zeit mit fortgerissen. Warum führt der Verf. nicht an, was der Dichter selbst sagt:

„Dura sed emovere loco me tempore grato,
Civilisque rudem belli tulit aestus in arma
Caesaris Augusti non responsura lacertis.“ u. s. w.
E. Th. H.

Religionslehre.

Bibelkatechismus, das ist kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalt der heiligen Schrift. Zum Besten der christlichen Jugend verfaßt von *Dr. F. A. Krummacher*. Zweyte Auflage. Duisburg und Essen bey Bädecker und Kürzel. 1813. S. 128.

Wir hoffen, daß dieser *Bibelkatechismus* auch unter uns bereits in vielen Händen seyn wird; so wie wir ja gegenwärtig auch im Allgemeinen den Eifer für *Verbreitung der Bibel* mit unsern protestantischen Brüdern redlich theilen. Für solche Leser jedoch, die diesen nicht genug zu empfehlenden *Bibelkatechismus* selbst noch nicht kennen mögen, hier die kurze Nachweisung: Der ehrwürdige Verfasser will damit den Lehrern, die mit ihm Bibelkenntniß für einen Hauptzweig des Unterrichts in einer christlichen Schule halten, ein Handbuch geben, nach welchem sie, so wie im Privatunterricht so in jeder Bürgerschule, die Kinder auf eine recht angemessene Weise mit der Bibel und ihrem Inhalt bekannt machen können. Er ist in *Fragen* und *Antworten* eingetheilt, die auswendig gelernt werden können, und am Ende jedes der 87 Abschnitte, worin das Ganze zerfällt, folgen *Corollarien* zur Weckung und Leitung des Nachdenkens und des religiösen und sittlichen Gefühls bey dem Bibelle-

sen bestimmt. Es werden da die *sämmtlichen Bücher der Bibel* von dem *ersten Buch Moses* an bis zur *Offenbarung Johannis* durchgegangen, und bey jedem derselben sowohl das Geschichtliche, was das ganze Buch aus dem rechten Gesichtspuncte ansehen lehrt, als das Hauptsächlichste aus dem Inhalt des Buchs mit trefflichen Nutzenwendungen angeführt. Dafs einzelnen Stellen etwas mehr Bestimmtheit und Klarheit zu wünschen wäre z. B. bey Bestimmung des Begriffs *Reich Gottes* S. 1. *Wort Gottes* S. 3. *Evangelium* S. 46. *Gabe der Weissagungen* 46 —, dafs eine für den Zweck des Verf. nicht brauchbare kritische Untersuchung wie S. 111 über den Verfasser des Briefes an die Hebräer besser ganz weggeblieben wäre; oder dafs auch in Ansehung der Corollarien noch immer manches zu erklären übrig bleiben wird, kann dem Büchlein nichts von seinem Werthe benehmen, das eine nicht blofs zum Schul- sondern auch zum Hausgebrauch köstliche und kaufenswerthe Gabe ist.

— a —

Griechische Literatur.

Fragmenta Alamanis Lyrici. Collegit et recensuit Fridericus Theophilus Welcherus, Philos. D. Litterar. graec. et Archaeologiae in univers. litt. Gissensi P. P. O. Paedagogii collega, MDCCCXV. 4. 90 S.

Dieses Programm ist, nach der Erklärung des gelehrten Verfassers, der Vorläufer einer vollständigen Sammlung der Bruchstücke der griechischen Lyriker und Jambographen, und berechtigt uns als Probeschrift zu der Hoffnung, dafs wir mit dieser Fragmentensammlung ein Werk erhalten werden, welches dem Freunde der hellenischen Poesie, so wie dem Kritiker und Alterthumsforscher überhaupt sehr willkommen seyn wird. Die Eilfertigkeit, die wir vorzüglich im lateinischen Vortrage finden, entschuldigt der Verfasser durch den Mangel an Zeit, indem ihm zur Ausarbeitung dieses Programms wenig Mufse gegönnt war. Den Bruchstücken des Alkman hat der Verfasser Bemerkungen vorgesetzt, die sich auf den Artikel bey Suidas unter *Ἀλκμάν* beziehen. Wir wollen das Vorzüglichste ausheben.

Ἀλκμάν ist dorisch contrahirt aus *Ἀλκμαίων*, wie *παιάν* aus *παιήων*. Dafs Alkman von einigen ein Messenier genannt wird, gründet sich auf die Verwechslung von Messene und Mesoa oder Messoa; letzteres gehörte zum Gebiete von Sparta (s. Strabo VIII. 364. Pausan. III. 17. 6. VII. 20. 4.), und war, nach den Nachrichten der Alten, die

Heimath des Alkman, der deshalb auch ein Spartaner heifst. Sein Vater war unstreitig ein Lydier, und zwar ein Slave, Alkman selbst aber im Gebiete von Lakedämon geboren. Andere lassen ihn im lydischen Sardes geboren und in Sparta erzogen seyn. Eben so irrig ist die Angabe, dafs es zwey Dichter dieses Namens gegeben habe. Seine Blüthe fällt in das Jahr 670 v. Chr. Am meisten machten ihn seine Parthenien (Gesänge, die sowohl bestimmt waren, von Jungfrauen gesungen zu werden, als auch zum Lobe und zur Verherrlichung der Jungfrauen selbst gedichtet waren) berühmt. Wenn man auch annimmt, dafs die dorische Poesie mit Alkman beginnt, so ist doch die Meinung irrig, dafs er für den Urheber und Gründer der gesammten lyrischen Poesie zu halten sey. Er bediente sich der lakonischen Mundart, doch so, dafs er, nach der Weise der anderen Dichter, die Formen des Dorischen mit denen der andern Dialekte vermischte. So gebrauchte er *ὄρις* statt des dorischen *ὄριξ*, *κεκλήγισι* statt *κεχλάδα* u. a. Nach der Erzählung der Alten starb er an der Phthiriasis, s. *Aelian*, Hist. Anim. V, 31. — Von S. 17. an folgen die Bruchstücke. Das erste will der Verfasser so schreiben:

*Μῶς ἄγε, Μῶσα λιγαῖα, πολυμελές,
Νεοκμόν ἄρχε παρθένοις αἰδεῖν.*

so dafs der erste Vers ein daktylischer Tetrameter, der zweyte ein katalektischer Trimeter wäre. Bey dem Ausdrucke *λιγαῖα* (dorisch für *λίγισια*) bemerkt er, dafs er in den lyrischen Eingängen ein gewöhnliches Beywort der Muse gewesen zu seyn scheine. Aus der zweyten Ode hat sich dieses Bruchstück erhalten: *Κάτωρ τε κόλων ταχέων δημητῆρες* (bey anderen *δαμνητῆρες*), *ἰππόται σοφοί, καὶ Πολυδεύκης κυδρός*. Das schöne Bruchstück, das die nächtliche Ruhe schildert, schreibt der Verfasser so:

*Εὐδοῦσιν δ' ὄρεων κερυφαί τε καὶ φάραγγες
Πρῶνές τε καὶ χαράδραι·
Φῦλα τε ἔρπετά δ', ὅσσα τρέφει μέλαινα γαῖα,
Θῆρες ὄρεσκάοι τε καὶ γένος μελισσῶν·
Καὶ κνώδαλ' ἐν βένδεσσι
Πορφυρᾶς ἀλός· εὐδοῦσιν δ' οἰωνῶν
Φῦλα ταυπτερούγων.*

Zu den schönsten Bruchstücken gehört dieses:

*Οὐ μ' ἔτι, παρθεναὶ καὶ μελιγάρυες ἱερόφανοι,
Γῦλα φέρειν δύναται· βάλε δὲ, βάλε κηρύκος εἶην,
Ὅς τ' ἐπὶ κύματος ἄνθος ἄμ' ἀλκυόνεσσι ποτᾶται
Ἄδεις ἤτορ ἔχων, ἀλιπόρφυρος εἶαρος ὄρις.*

Von S. 81. an folgen die zweifelhaften Bruchstücke. Einen schätzbaren Beytrag zur Kritik der Gesänge des Theognis enthalten die Addenda et Emendanda S. 85. Wir wünschen dem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser die zur sorgfältigen

Sammlung und Bearbeitung der lyrischen Bruchstücke erforderliche Mufse.

Φ.

Lectiones Apollonianae. Scripsit Eduardus Gerhardus, D. Ph. A. L. M., Seminarii philol. Berol. sodalis. Lipsiae apud Gerhardum Fleischherum jun. 1816. gr. 8. 236 S.

Wir begnügen uns, von dieser gehaltreichen Schrift einen gedrängten Auszug zu geben, da die genauere Prüfung der neuen, vom scharfsinnigen Verfasser aufgestellten, kritischen und metrischen Ansichten und Behauptungen eine zu ausgedehnte Beurtheilung erfordern würde. Die *Lectiones Apollonianae*, denen der Verfasser noch den besonderen Titel beygefügt hat: *sive de fontibus emendationis Apollonii Rhodii*, zerfallen in 9 Capitel. Cap. I. *Ex Scholiis Apollonii de duplici recensione disputatur*. Der Scholiast berichtet nämlich, daß Apollonios zu Alexandrien sein Gedicht verfertigte, da es aber keinen Beyfall fand, sich nach Rhodos begab, wo er es ausfeilte; darauf sey er nach Alexandrien zurückgekehrt, und habe durch sein umgearbeitetes Epos großen Ruhm erlangt. Sehr einleuchtend stellt der Verfasser dar, welches der Grund des gegenseitigen Hasses der beyden alexandrinischen Dichter, des Kallimachos und seines Schülers des Apollonios war, und zeigt die Spuren dieser Feindschaft in den Werken des ersteren auf. Zugleich stellt er in der Verschiedenheit der Lesarten die Ueberreste der ersten Ausarbeitung der Argonautica zusammen. — Cap. II. *Insititii versus in Apollonio indicantur*. Nicht nur verschiedene Lesarten, sondern auch halbe und ganze Verse, die sich in den Handschriften erhalten haben, sind aus der ersten Bearbeitung oder Ausgabe der Argonautica geflossen; was der Verfasser in diesem und im dritten Capitel, das: *Duplicis recensione vestigia ex Codicibus Apollonii ostenduntur* überschrieben ist, ausführlich darthut. — Cap. IV. *De Grammaticorum citationibus*. Aus der Feindschaft des Kallimachos und seiner Schule gegen den Apollonios, der das Gekünstelte und Gesuchte der Kallimacheischen Dichtungsweise verließ, und mehr der Einfachheit des Homeros nachstrebte, erklärt der Verf. auch den Umstand, daß Apollonios sowohl von den alexandrinischen Grammatikern, welche Anhänger des Kallimachos waren, als auch von den späteren, die sich auf jene stützten, gar nicht angeführt

wird; unter den späteren Grammatikern ist es allein der Verf. des Etymologikon, der sich an den von den Alexandrinern aufgestellten Kanon nicht band, sondern das Seltene auch aus weniger berühmten Dichtern und Schriftstellern in sein schätzbares Werk aufnahm. — Cap. V. *Conjecturis emendatur Apollonius*. Unter den Verbesserungen zeichnen sich mehrere durch Scharfsinn aus. — Cap. VI. *De poetarum imitatione*. — Der Verf. zeigt, daß Apollonios häufig aus dem Homeros, der sein stetes Vorbild war, verbessert werden könnte, wie gleich im Anfange der Argonautica, wo sich für *κλέα φωνῶν* das homerische *κλέα ἀνδρῶν* aus Cod. A. darbietet, erinnert aber sehr richtig, zu welcher Willkühr dieses hinführen würde, und wie verkehrt es schon an sich sey, da man doch annehmen müsse, daß Apollonios, so wie die anderen Dichter, seine Nachahmung des Homeros durch solche kleinere Abweichungen zu verbergen gesucht habe; überdies müsse man auch schon deshalb bey den guten Lesarten der Handschriften stehen bleiben, weil Apollonios nicht unsre Recension der Homerischen Gesänge, die vom Aristarchos herrühre, sondern die ältere Zenodoteische vor Augen gehabt habe. Mehr Dienste, als Homeros, könnten die späteren Dichter leisten, die den Apollonios wieder vor Augen hatten; doch seyen es nur wenige, die den Apollonios nachgeahmt oder vielmehr befolgt, und zwar nicht in künstlerischer, sondern in historischer Hinsicht, wie vorzüglich Dionysios Periegetes. Vorzüglich lehrreich sind die folgenden Abschnitte: Cap. VII. *De arseos vi*. Cap. VIII. *De verborum et versus ordinum conjunctione (de ordinum sive pedum separatione; de spondeo quinti pedis; de positionis usu in quarta sede; de longae vocalis ante vocalem productione; de hiatus; de digamma aeolico; de Nonni hexametro)*, und Cap. IX. *De interpunctione*. Hier hat der Verf. ein gründliches Studium der griechischen Metrik an den Tag gelegt. — Zu großen Erwartungen berechtigt uns diese Schrift; doch würde sich ihr Verfasser, ein Schüler des Professor Boekh in Berlin, unsrer Achtung noch würdiger gemacht haben, wenn er eben so große Bescheidenheit und Humanität, als Gelehrsamkeit und Scharfsinn an den Tag gelegt hätte; denn nicht selten bedient er sich gegen Männer von den anerkanntesten Verdiensten, wie gegen Hermann, Beck u. a. unbescheidener und fast beleidigender Ausdrücke.

Φ.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 65.

Dienstag den 13. August.

1816.

Rechts-Philosophie.

Ueber die Anwendung neuer Gesetze auf frühere entstandene Rechtsverhältnisse. Von J. N. Borst k. b. Stadtgerichtsassessor zu Bamberg. Bamberg in der C. F. Kunz'schen Buchhandlung 1814. S. VIII. 80 in 8.

In dieser kleinen, mit vielem Scharfsinne verfaßten, gehaltreichen Schrift werden vorläufig die im römischen Rechte und von den vorzüglicheren neueren Gesetzgebungen (mit Ausnahme der dem Verfasser vielleicht unbekanntem, österreichischen) über diesen Gegenstand aufgestellten Grundsätze, dann die Meinungen der Gelehrten darüber kurz historisch dargestellt. Die einzige, bey dem, wegen seiner Rückwirkung citirten, römischen Kaufsverbothe für öffentliche Beamte beyher gemachte, Anmerkung könnte, vereint mit dem nicht vollständigen Inhaltsauszuge, bey Profanen die Mitleid erregende Vorstellung des, für den legalen römischen Beamten unvermeidlichen, Hungertodes erwecken, oder ihm die römische Legislation zum mindesten lächerlich machen, wenn er sich nicht die Mühe nähme, pr. et §. 2. C. I. 53. de contract. jud. nachzuschlagen, wornach Beamte der Hauptstadt diese Gefahr durch ein landesfürstliches Rescript von sich abwenden konnten, für Beamte in den Provinzen aber ea, quae ad alimoniam et vestes pertinent, von dem Kaufsverbothe durch das Gesetz selbst ausgenommen waren.

Im zweyten Abschnitte setzt der Verfasser den Begriff eines neuen Gesetzes im eigentlichen Sinne fest, und zeigt, nachdem er die mit demselben möglicherweise collidirenden älteren Rechte in Begriffs- und erworbene Rechte (mit Ausscheidung der bereits vollzogenen) eingetheilt hat, daß unter dem gewöhnlichen Ausdrucke: Rückwirkung der neuen Gesetze, eigentlich nur die Anwendung derselben auf frühere entstandene

Achtes Heft.

Rechte verstanden werden könne. Er beweist dann im 3. Abschnitte sehr bündig und consequent, daß die bloßen älteren Begriffsrechte durch neue Gesetze ohne weiters aufgehoben werden; daß aber der Richter, ohne eine ausdrückliche Weisung des Gesetzgebers, das neue Gesetz in keinem Falle auf früher erworbene, wenn auch noch nicht vollzogene, Rechte anwenden dürfe, und schlägt die Gegner sehr gewandt theils mit ihren eigenen Waffen, theils durch die scharfsinnige Entdeckung des von ihnen begangenen Fehlers, daß sie auf die Unterscheidung der reinpolizeylichen von den privatrechtlichen Gesetzen vergaßen, und wegen der sogleichen allgemeinen Anwendung der ersteren, mit ängstlich einseitiger Consequenz ein Gleiches von den letzteren behauptend, die Sicherheit der Privatrechte untergruben.

Zum Schluß wird im 4. Abschnitte der vom Hrn. Borst aufgestellte Grundsatz auf einige einzelne Rechtsverhältnisse, jedoch nach der eigenen Bemerkung in der Vorrede, nicht erschöpfend angewendet, sondern nur ein theoretisch-praktischer Versuch gemacht, worin unter andern behauptet wird, daß zur Auslegung alter Verträge, und zwar unbedingt, das neue Gesetz als das bessere anzuwenden sey. Hier findet sich Rec. zu der Frage veranlaßt, ob die Paciscenten gewisse zweifelhafte, nun zu interpretirende, Ausdrücke nicht eben in der Voraussetzung gewählt haben könnten, daß sie nach dem früheren Interpretations-Gesetze ohnedieß ihrem Willen gemäß ausgelegt würden, und ob sie durch jenen Vertrag nicht wirklich schon ein Recht auf das nach der früheren Interpretation sich Ergebende erworben haben, indess nach dem neuen Gesetze vielleicht gerade etwas Entgegengesetztes hervorgehe? — Die gedachte Behauptung scheint daher nur dann richtig, wenn es sich um die Anwendung eines reindeclarativen Gesetzes im wahren Sinne handelt; allein dieses wäre, selbst nach dem aufgestellten Begriffe des Verfassers, kein neues Gesetz, welcher hier unter dem Ausdrucke: reindeclarativ, nothwendig etwas anderes

als im zweyten Abschnitte verstand, weil er sonst nichts gesagt haben würde.

Endlich scheint das von dem Verfasser aufgeworfene Krokodillrathsel in Rücksicht des durch das neue Gesetz aufgehobenen Grundsatzes: „Kauf bricht Miethe“ seine Natur zu verlieren, wenn man erwägt, daß der, eine Veränderung wünschende, neue Käufer doch immer zum Klagen genöthiget wäre, seiner Klage aber der Rechtsgrund durch das neue Gesetz entzogen ist; daß ferner, wenn auch der Miether nach dem alten Gesetze kein dingliches Recht wider einen neuen Käufer erhielt, ihm doch ohne Rückwirkung des neuen Gesetzes schon nach dem alten sein Miethrecht bis zur rechtmässigen Auflösung des Vertragsverhältnisses verbleiben muß, da der Kauf auch nach dem letzteren nicht ipso facto die Miethe brach, die Auflösung des Miethvertrages aber durch den bloßen einseitigen Willen des neuen Käufers durch das neue Gesetz juridisch unmöglich wird.

Schöne Wissenschaften.

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. Bamberg 1815. Im Verlag der C. F. Kunz'schen Buchhandlung. 199 S.

Jeder, der den sogenannten *Conversations-ton* der verschiedenen gesellschaftlichen Kreise, in welche sich die höheren und gebildeten Volksclassen zertheilen, näher beobachtet hat, wird häufig Gelegenheit zu der Bemerkung gefunden haben, daß bey diesen Zusammenkünften die Unterhaltung eben so selten eine *allgemeine*, als *interessante* ist. Je größer der gesellschaftliche Zirkel ist, in desto mehr kleinere löst er sich gewöhnlich auf, und wenn man die Conversation genau betrachtet, so findet man zuletzt nichts, als eine Menge *Zwischengespräche*, die eben so gut und besser einzeln, als in Masse hätten Statt finden können. Oder gewinnt auch die Unterhaltung einen Schein von Allgemeinheit, so ist es zeh'n gegen einmahl der seichte Schwätzer, der fade und unverschämte Possenreisser, der dabey seine Rechnung findet, indess der denkende Kopf und der edle Sinn, aus Mangel an Gewandtheit oder aus Unlust, durch jenen verursacht, schweigt und sich mit den wenigen ihm Interessanten weit von da weg wünscht. Nur der Geist belebt die an und für sich todten Glieder; nur ein allgemein interessantes Thema belebt alle Mitglieder einer ganzen Gesellschaft, regt wohlthätig jedes Gemüth an, öffnet versiegelte Lippen, und ver-

breitet durchgängig jene muntere und schnelle Theilnahme Aller an den Aeußerungen des Einzelnen, wodurch die Ansichten vervielfältiget, die Urtheile auf der Stelle berichtigt werden; und ohne welche das Beysammen Vieler bey dem tieferen Menschen nur *tödtende Langeweile* und *Sehnsucht nach Einsamkeit* erzeugt. *Plato* und *Xenophon* haben in ihren *Symposien* Muster aufgestellt, wie *Gefühle*, die jedes Herz erwärmen, und *Ideen*, die bey Jedem, der auf Bildung Anspruch macht, zu einer gewissen Klarheit und Reife gediehen seyn müssen, von einem weisen Geiste (*Sokrates*) geleitet das sanfte Band werden, welches die ganze Gesellschaft aufs Innigste umschlingt, und Einem Ziele entgegengeführt, und der mächtige Stahl, dessen Anschlag aus Jedem die herrlichsten Funken hervorlockt. Es würde gewiß zur Veredlung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen, wenn diese Muster vielfacher nachgeahmt, und auf den Geist und die Sitten unsrer Zeit angewandt würden.

In dieser Hinsicht verdient vorliegendes Werk eine sehr ehrenvolle Aufnahme, und zwar nicht bloß unter den *deutschen Frauen* und *Jungfrauen*, sondern ebenso sehr auch unter den *deutschen Männern* und *Jünglingen*, obgleich es der Verf. nur ersteren *ausdrücklich* gewidmet hat. Er theilt hier, als Beyspiel einer allgemein interessirenden, erheiternden und belebten Unterhaltung, die Gespräche mit, mit denen eine kleine Gesellschaft vertrauter und gesitteter Freunde sich einige Abendstunden angenehm und nützlich zu machen wußte. Der Gegenstand dieser Gespräche ist, wie der Titel anzeigt, *die Würde der weiblichen Natur und Bestimmung*. Das Weib wird von Jedem der Mitsprechenden von irgend einer interessanten Seite geschildert, und zwar 1. im satyrischen Ton von Seiten seiner *herrschenden Gebrechen*, 2. im *panegyrischen* Ton als *dienende Gehilfinn des Mannes*, 3. als Theil des allgemeinen geselligen Umgangs, 4. als Mutter und Erzieherin, 5. als Geliebte, 6. als schönes Geschlecht, 7. als Braut u. s. w. Das Ganze ist in die Form einer recht artigen und unterhaltenden Erzählung gekleidet, in welcher mehrere sehr interessante Schilderungen, worunter wir S. 21—43. Adolph's Trauung und Hochzeitfest, so wie S. 151—198. die Charakteristik seiner Braut vorzüglich anziehend fanden, eingewebt sind. Mögen deutsche Leserinnen und Leser dieses sowohl von Seite seines edlen interessanten und durchaus mackellosen Inhalts, als der blühenden Sprache, in der es geschrieben ist, *empfehlungswerthe* Buch nicht ungelassen lassen; jene, um zu lernen, *was* sie seyn können und *sollen*; diese, um zu lernen, welche Würde sie im Weibe zu *suchen* und zu *achten* ha-

ben; beyde aber, um es als Muster einer geistreichen Conversation zu studiren.

. . . h . . . r . . .

Länderbeschreibung.

L'Egypte et la Syrie, ou Moeurs, Usages Costumes et Monumens des Egyptiens, des Arabes et des Syriens, précédé d'un précis historique par Mr. Breton, ouvrage orné de quatre vingt quatre planches dont une partie a été exécutée d'après des dessins originaux et inédits, et l'autre d'après l'ouvrage de Louis Meyer: accompagné de notes et éclaircissemens fournis par Mr. Marcel, Directeur de l'imprimerie imperiale membre de la commission d'Egypte. Paris A. Nepveu, libraire, passage des Panoramas 1814. six tomes. 12. I. 202. II. 226. III. 254. IV. 206. V. 249. VI. 272 Seiten.

Diese kleine Ausgabe einer Beschreibung von Syrien und Aegypten in demselben Formate und mit Bilderchen verziert, wie Castellan's *Moeurs et usages des Ottomans* und wie Jourdain's *Tableau de la Perse* gehört zur Ergänzung der von Hrn. Langlés angefangenen Sammlung asiatischer Reisebeschreibungen, welche bis itzt in allem aus 35 Duodez Bändchen besteht, nämlich: *Voyages pittoresques en Perse et dans l'Inde* 6 Bändchen. *Moeurs usages et costumes des Ottomans* 6 Bändchen. *Egypte et Syrie* 6 Bändchen. *Tableau de la Perse* 5 Bändchen. *La Chine en miniature* 6 Bändchen. *La Russie en miniature* 6 Bändchen. Von sehr ungleichem Werthe sowohl des Textes als der Noten und Kupfer nach den verschiedenen Compilatoren und Notenschreibern, unter denen die Herausgeber der vor uns liegenden sechs Bändchen wahrhaftig nicht oben an stehen, sondern sowohl in Hinsicht auf die wissenschaftliche Tendenz als auf den politischen Geist ihres Machwerkes Rüge statt Lob verdienen. Es war ihnen augenscheinlich weit weniger um gründliche Belehrung ihrer Leser, welche durch eine zweckmässige Auswahl des Besten, was syrische und ägyptische Reisebeschreibungen liefern, leicht erwecket worden wäre, als um politische Spiegelfechterey zu Ehren des Helden der ägyptischen Expedition zu thun, der hier mit Wiederholung längst bekannter Entstellung von Thatsachen für die Maulaffen des französischen Lesepublikums wieder aufgewärmt wird. Da mehrere dieser Aegyptiaca (nicht mehr glaubenswürdig als die Indica des Ktesias) in dem letzten Jahrzehend mit so dreisterer Stirne wiederholt wor-

den sind, als die Stimme der Wahrheit inner und aufser den Gränzen Frankreichs unter dem Knebel der Geistes Tyranny verstummt, so wollen wir den gekommenen Zeitpunkt, wo es endlich erlaubt ist, der Lüge die Larve abzuziehen, keineswegs versäumen. Gleich das erste Bändchen, welches den *précis historique sur l'Egypte ancienne et moderne* enthält, beut vielfältig Gelegenheit dazu. Ueber die Geschichte des alten Aegyptens wird mit französischer Schnellfüßigkeit hinweggeeilt, desto länger aber und umständlicher die französische Expedition nach Aegypten erzählt, nur leider nach den Proclamationen Bonaparte's und durch des Verfassers Verschweigen der wichtigsten Umstände nicht minder fabelhaft als die Regierungs- und Lebensjahre der alten ägyptischen Könige und ihre welterobernden Züge. Der einzige zweyte Abschnitt der von der politischen und militärischen Einrichtung der Mamluken, ihrer Kleidung und ihren Waffen handelt, ist sowohl wegen der Treue des Textes als der hinzugefügten Abbildungen der Kleidungsstücke und Waffen in aller Hinsicht empfehlenswerth. Von der Treue aber der historischen Angaben, urtheile man aus dem Folgenden.

S. 100. *Ce fut le 19. May 1798 que dix neuf mille hommes de troupe de ligne et en outre deux mille ouvriers civils artistes ou gens de lettres partirent du port de Toulon.* Nach den officiellen (in *Wilson's History of the british expedition in Egypt*) öffentlich kund gemachten Ausweisen der nach Frankreich zurück geschafften Gefangenen, Verwandten, Kranken, Todten (die letzten nur zusammen auf 3000 angeschlagen) betrug die Anzahl der bey Ankunft der Engländer und Türken in Aegypten befindlichen französischen Macht 32180 Soldaten und 768 vom Civil. Da aber hier der Verlust, den die Franzosen durch den Krieg mit den Mamluken, durch die Expedition gegen S. Jean d'Acre und durch die Pest erlitten, welcher gering weg auf 10000 Mann angeschlagen werden darf, nicht eingerechnet werden, so fällt die hier angegebene Zahl von 21000 Mann gerade um mehr als um die Hälfte zu kurz, indem die gesammte eingeschifften Kräfte der französischen Expedition einige und vierzig tausend Mann betrug, von denen nach den officiellen Ausweisen sogar um einige Tausend Mann mehr nach Frankreich zurückkehrten als nach Breton ausgezogen seyn sollen. Nach einer solchen Angabe steht die bonapartistische Proclamation an die ägyptischen Armee, die mit: *Soldats! Vous êtes une des ailes de l'armée d'Angleterre* ganz an ihrer Stelle. Die darauf folgende: *Les legions romaines que Vous avez quelquefois imitées, pas encore égalées,* ist leider itzt durch die prätorianischen Helden-

thaten dieser Armee in Erfüllung gegangen, und Hr. B., der bey den Freveln zügelloser Soldatenrotten in der Geschichte der *Mamluken* an die *Janitscharen*, *Strelitzen* und *Prätorianer* erinnert, hätte billig seine Landesleute obenan stellen sollen. Ihm geht aber überall Lüge vor Wahrheit, so z. B. die Eroberung Malta's, das wie bekannt durch Verrätherey an die Franzosen übergang, dessen Eroberung aber nach ihm ein neuer Zweig in der Lorberkrone des französischen Heldenruhms ist, beyläufig wie die Verrätherey der Marschälle in der Feldherrngeschichte des französischen Heers. Die Flotte von Abukir wurde wie bekannt, bloß durch Bonaparte's Schuld verbrannt, indem er dem Admirale Brueys, der ihm, was geschah, vorhersagte, und auf Befehl zum Absegeln drang, denselben nicht ertheilte. Hr. B. bedauert die Depesche, worin Bonaparte die Schuld auf Brueys wälzt, nicht ganz mittheilen zu können. *Cette dépêche* sagt er, *est écrite avec une noble et touchante simplicité*, und um seine Landesleute über diesen Verlust zu trösten, hohlt er aus der Geschichte mehrere Beyspiele verbrannter Flotten her, von Julian dem Apostaten bis auf Wilhelm den Eroberer, sehr schicklich; denn Bonaparte war ja auch in Aegypten sowohl Eroberer als Apostat. Weitere Proclamation an die Aegypten, worin die berühmte Stelle: *Dieu m'a ordonné d'être misericordieux pour le peuple, j'ai été élement et misericordieux envers Vous*. Schade daß Hr. Breton zur Vervollständigung dieser Sammlung merkwürdiger Stellen aus Bonaparte's ägyptischen Proclamationen nicht auch die eingerückt hat, wo sich Bonaparte als Moslim erklärt, und zum Beweise seines Islams anführt, daß er das Kreuz auf Malta gestürzt und unter die Füße getreten habe. Der unglückliche Zug nach Akka wird ganz kurz mit den Worten abgefertigt. *Quelle que fût l'issue de cette entreprise elle devoit concourir à la sureté de l'Egypte*, und wie natürlich sowohl das Gemetzel der viertausend Mann der türkischen Besatzung, und die Vergiftung der französischen Gefangenen in den Spitalern zu Jaffa mit Stillschweigen übergangen, und dafür bloß der Besuch Bonaparte's im Pestspitale erwähnt, wo er sich aber so wenig als Helden bewies, daß er als Hr. Desgenettes nach unmittelbarer Berührung eines Pestkranken, ihm auf die Schulter klopfte, er schaudernd zusammenfuhr, was freylich auf dem Gemähde, wodurch Bonaparte diesen Besuch als ehrenvoll verewigen wollte, nicht angedeutet ist.

Das zweyte Bändchen zerfällt in zwey Abtheilungen: die erste, *Essai sur l'histoire des Mamelouks depuis l'évacuation de l'Egypte par les Français*, par Mr. Marcel. (Director der Staats-

buchdruckerey unter Napoleon zu Paris). Der zweyte, der Anfang der topographischen Beschreibung. Der ersten Hälfte, die wegen mancher wenig bekannten Actenstücke, wie z. B. der Tractat zwischen Kleber und Muradbeg nicht ohne Interesse ist, fehlt, jedoch wie dem Inhalte des ersten Bändchens die Seele aller historischen Darstellung, nämlich die Wahrheit. Die Erzählung des ägyptischen englisch-französischen Feldzuges ist ganz in dem Tone französischer Bulletins, und Hr. M. wählte sehr unglücklich den für die französischen Waffen unglücklichen Zeitpunkt des J. 1814, um die vor 12 Jahren in Aegypten verlorenen Schlachten durch Unwahrheiten zu verstecken. Die Wahrheit, daß die französische Armee wenig schlaglustig, und der ägyptischen Fleischkost längstens müde, sich nach europäischem Herde sehnte, ist zur Erklärung aller Begebenheiten der vollausreichende Beweggrund, ohne daß es nöthig ist, zu Uebertreibungen von der feindlichen Heersmacht und zu Grofsprechereyen von französischem Heldenmuth die Zuflucht zu nehmen. So z. B. bey der Uebergabe Cairo's, ohne alle Vertheidigung, heist es nach langen Grofsprechereyen über den Eifer der Vertheidigungsanstalten: *Le nombre des ennemis augmentoit à chaque instant et étoit plus que decuple (!) de celui des Français*. Nun aber zog die Garnison von Kairo 13672 Mann stark aus; das ist stärker als die ganze damals von L. Hutchinson befehligte englische Armee, von der nur beyläufig 10000 gegen Cairo marschierten, 4000 aber beyläufig vor Alexandria gelagert waren. Wenn Hr. M. hier mit Fleiß bekannte Thatsachen entstellt, so war er in anderen ganz falsch unterrichtet. In der englischen Armee befand sich eben so wenig ein General Hamilton, als der Grofswesir den Titel Generalaufseher der Minen führt. Nach Hrn. M. hieß das auf Türkisch *Dharabchane*, welches nichts anders als die *Münze* bedeutet: der Aufseher der Münze heist *Dharabchane Nasiri*, und der Aufseher der Minen *Maaden Nasiri*. Beydes sind abgesonderte dem Grofswesire wie alle übrigen untergeordnete Aemter, der sich weder Münzinspector noch weniger aber *Münzhaus* titulirt. Ueberhaupt ist Hr. M. in Allem, was auf eine Kenntniß orientalischer Sprachen Bezug hat, äußerst unglücklich, indem alle seine Erklärungen die höchste Unwissenheit verrathen, und in dieser Hinsicht für philologische Noten des Hrn. Langlés gelten könnten. Merkwürdig ist z. B. seine S. 190. gegebene Versicherung, daß die Thürme der Moschee nicht auf arabisch *Minare* hießen, indem sowohl die arabische, persische und türkische Sprache gar kein anderes Wort hat um diese Thürme zu bezeichnen als *Minare* das

freylich auch einen Leuchthum bedeutet. Da die Franzosen diese Thürme und die Spitzsäulen *fleches* und *aiguilles* heißen, so könnte man nach Hrn. M's Art zu lehren mit gleichem Rechte behaupten, daß sie keineswegs so auf Französisch hießen, indem *fleche* einen Pfeil und *aiguille* eine Nadel bedeute. Wahrer als die Geschichte des englisch-französischen Feldzuges ist das Ende der Mamlukengeschichte. Das treulose Benehmen des Großwesirs und des *Kapudanpascha* (so, nicht Kaputtan wie Hr. M. schreibt). Der Streit Mohammed und Taharpascha's um die Staatthaltschaft Aegyptens; der Mord des letztern durch *Ibrahimpascha*, und die Vertreibung Ibrahimpascha's durch Tahars Neffen *Mohammed Ali*, der ihm als Pascha nachfolgte; der von diesem veranstaltete meuchlerische Ueberfall der Mamluken, und die Ohnmacht ihres Restes sind getreu erzählt. Die topographische Beschreibung ist aus Volney, Savary und anderen Reisebeschreibern zusammengetragen, und enthält also weniger Neues als der historische Theil. Unterägypten wird in drey Provinzen eingetheilt: *Bahaira* (d. i. die nördliche), *Gharbie* (d. i. die westliche) *Scharhke* (d. i. die östliche, nicht *Khartich* wie hier geschrieben wird) deren Hauptstädte *Alexandria*, *Rosette* und *Damietta* sind. Mittelägypten (*Vusthani*) entspricht der Heptanomie der alten Eintheilung. Oberägypten (*Ssaid*) wird wie Unterägypten in drey Provinzen untergetheilt. *Dschirdsche*, *Sijut* und *Dendera*. Beschreibung von Alexandria. Pompejussäule und Kleopatra's Nadel eben so wenig von Pompejussäule und von der Kleopatra herührend, als der zu Konstantinopel gezeigte Ovidius und Leander-Thurm mit ihren Namenspatronen etwas gemein haben. Kirchen des heil. Athanasius, der heil. Katharina und des heil. Markus, der mit seinem Löwen in Venedig zu solchen Ehren gekommen. Catacomben, Bäder. Sehr sonderbar ist es, daß Hr. M. der berühmten hieroglyphischen Kufe, welche Herr Clarke dem General Menou entrifs, und die er durchaus für den Sarkophag Alexanders gehalten wissen will, mit keiner Sylbe erwähnt. Es wäre um so natürlicher gewesen davon zu sprechen, als Hr. M. einer ähnlichen Kufe, die zu Kairo unter dem Nahmen *la fontaine des Amans* bekannt war, und die itzt neben der alexandrinischen im britischen Museum steht, Erwähnung macht. Von der mohammedanischen Prophezeiung, daß Mekka eines Tags zerstört, und der Leichnam des Propheten nach Alexandria übertragen worden, ist dem Rec. nichts bekannt. *Abukir*, nahe an den Ruinen des alten *Kanopus*; *Rosette* (Raschid) an der bolbitinischen Mündung des Niles. Mahlerische arabische Mausoleen nahe bey Rosette. *Fa-*

ouch (lies *Fua*). Man steigt hier auf rothgranitnen Stufen, die zum Theil mit Hieroglyphen bedeckt sind, zum Flusse hinab. *Damiette* (Damiath) nicht mit dem alten Damiath, wo der heilige Ludwig gefangen ward, zu verwechseln. Unter den zu Ende dieses Bandes von Hrn. M. hinzugefügten Noten ist die schätzbarste über das schon zur Zeit von Sultan Selims Eroberung in Aegypten eingeführte Besteuerungssystem der Gründe. Die Grundsteuer theilt sich in das 1) *Miri*, das ganz dem Sultan gehörte; 2) *Kuschafie*, die Gebühren der Kaschifs und Begen; 3) *Fais*, oder die reine dem Lehenspachter (*Multesim*) gehörige Steuer. In Oberägypten werden diese Abgaben meistens in Naturallieferungen bezahlt. Die Zahl der Kanäle in Aegypten beläuft sich auf 90. Mallet der alle kleine Wasserleitungen dazu zählte, berechnet dieselben für Oberägypten allein auf 6000.

Drittes Bändchen. Der Nil. Analyse seines Wassers von Regnault. Fahrzeuge auf demselben; *Dscherme*, *Kandscha*, *Masch*. Ausruf des Wachstums des Nils; wenn er am höchsten gestiegen, rufen die Schreyer: *Min dschebel ila dschebel* von Berg zu Berg; d. i. die Fluth überschwemmt das Nilthal vom libyschen bis zum östlichen Gebirge. Feyerlichkeit des Durchstechens des Dammes in der Gegenwart des Paschas. Es wird bey dieser Gelegenheit ein feyerliches Protokoll aufgesetzt, wovon hier einige Stellen der Titel wegen als Probe mitgetheilt sind. Der *Mikias* oder Nilmesser, eine der größten Merkwürdigkeiten von Kairo, nimmt wie in allen arabischen Beschreibungen dieser Stadt, so auch hier billig eine vorzügliche Stelle ein. Ueber die bekannte Verfälschung des Maßes an demselben, so daß der Nil im Anfang immer um einige Zoll höher ausgerufen wird als er steht, um das Volk nicht durch Furcht einer zu niedrigen Ueberschwemmung und folglich von Hungersnoth zu schrecken. Die Franzosen erneuerten das Gebäude, und die türkischen gemahlten Inschriften an der Kuppel, (die letzten aber aus Unkunde des Mahlers, der die Schrift nicht lesen konnte, so ungeschickt daß die Züge ganz untereinander verworren und die Schrift ganz unlesbar geworden. Ein neuer Beweis, daß man Schriften abzuschreiben oder zu erneuern es durchaus nothwendig ist dieselben zu verstehen, um keine Mißgriffe zu thun. Sonst geht es den Abschreibern wie hier den Franzosen, oder wie dem Engländer Hrn. Clarke, der ein Facsimile der auf der Sphinx befindlichen arabischen Inschriften zu liefern glaubte, während er die durch die Verwüstung der Zeit mit den Buchstaben durcheinanderlaufenden Ausflüsse der rothen Farbe für Schrift abzeichnete, und daher

Züge ohne alle Bedeutung lieferte. (Das nächste Beyspiel von solchen Mißgriffen unwissender Schriftabschreiber geben die erneuerten Inschriften der Hütten des sel. Prince de Ligne auf dem Kalenberg, wo durch die Unkunde des Mahlers sogar das Französische und Lateinische unverständlich geworden). Schiffahrt auf dem Nile. Lastthiere. Die Eseln berühmt durch ihre Schönheit und von den iltigen Aegyptern eben so gesucht, als sie den Alten als Typhons Symbol verhasst waren. Die Wüste und die Wasserspiegelung des Sandes (*Mirage*). Kairo und seine Unterabtheilungen: nämlich *Altkairo*, *Fostat*, *Neukairo*, (*Kahira*), *Bulak* und *Karafa* das letzte ehemahls eine Vorstadt, heute eine Begräbnisstätte. *Altkairo*. Die Kornmagazine Josephs, nicht des Sohns Jakobs, sondern Salaheddin's. Die Ruinen einer Moschee von 400 Säulen, und die Moschee, wo die Fußstapfen des Propheten gezeigt werden. *Neukairo*. Zwey schöne Thore, so dem Nahmen als der Bauart nach, das Thor des Siegs *Babalnassr*, und das Thor der Eroberung *Babolseth*. Das Innere eines Harems. Marktpolizey, den Uebertretern der Marktordnung wird das Ohr angenagelt, ein *Breitohr* heißt also hier einen Betrüger der schon öfters unter den Händen der Polizey gewesen, im Gegensatz vom *Langohr*. Da Wasser das Labsal und die Erfrischung von Menschen und Boden ist, so verdienen auch die zur Vertheilung und Kühlung desselben in heißen Ländern angewandten Maschinen und Werkzeuge besondere Rücksicht, nämlich so die Wasserschöpfräder (*Naura*) als die irdenen Krüge, worinnen das durch den Thon ausdünstende Wasser, das darin zurückbleibende abkühlt (*Kerassa*). (Beyde dieser Verrichtungen haben die Araber auch nach Spanien gebracht, wo sie sich bis heute unter ihrem ursprünglichen Nahmen *Noria* und *Alcarraza* erhalten). Die hier mitgetheilte Beobachtung eines französischen Officiers, daß man sich von der Ophtalmie schützen könne, wenn man statt unter freyem Himmel im Zimmer (und nicht nur mit verschlossenen Fenstern, sondern auch mit verbundenen Augen) schlafe, hat Rec. an sich selbst als wahr erprobt. Durch diese Beobachtung scheint die Meinung einiger englischer Aerzte bestätigt zu werden, welche die erste Ursache der Ophtalmie in einem den Augen unsichtbaren Insecte suchen, das zur Zeit des Nilwachsthumts zur Nachtzeit die Augen durch Stich entzündet. Oeffentliche Bäder. Beschreibung der Badtoilette und Badunterhaltung der Weiber. Gebrauch des Kaffehs und Opiats *Haschische* oder *Nebendsch* (*Hyoscyamus*); den Gebrauch des letzten verboth G. Menou durch einen Tagesbefehl vom 17. Vendemiaire an IX. (dieses Opiat hat so in der älte-

sten so wie in der neuesten Zeit und im Mittelalter eine große Rolle gespielt. Im Homer kommt es als *Nepenthe* vor, und im Mittelalter erhielten (von Haschische) die Haschischin oder *Assasinen* ihren Nahmen. *Bulak* der Haven Kairo's: Beschreibung und Abbildung in Kupfer der Vorhalle eines Landhauses des k. k. österreichischen Generalconsuls Hrn. Rosetti, wo während der Anwesenheit der Franzosen ägyptische Alterthümer aufgestellt waren, die theils von den Franzosen weggeführt, den Engländern in die Hände fielen, theils zurückblieben, unter die letzten gehört wohl der prächtige Sarkophagdeckel, den Hr. Rosetti dem kaiserl. Antikencabinete ein Geschenk gemacht, und wir setzen des allgemeinen Interesse, welches dieses herrliche Stück bey allen Kennern des Alterthums erweckt, die dasselbe betreffende Stelle hierher: S. 126. *Un negociant M. Carlo Rosetti possédait à Boulac une jolie maison de campagne, dont l'estampe oijointe presente le vestibule: on y a entassé des antiquités égyptiennes, qui s'y trouvent encore. On y voit entre autres une momie dans un cercueil de pierre; l'artiste a sculpté sur le Couvercle une figure humaine dans l'attitude d'une personne endormie.* Dann ein wohlverdientes Lob des Hrn. Rosetti, der nun durch ein halbes Jahrhundert sich die Achtung aller Reisenden, und so oft wechselnden Landesbeherrscher erworben, und von dem der Verf. mit Recht sagt: *La mémoire de ce negociant respectable doit être chère à tous les amis de l'humanité.* Das Schloß von Kairo. Der Brunnen und der Pallast Josephs, nämlich Shalaheddin's des Sohns von Ejub. Hier ist die Residenz des Pascha und der Wohnort der Besatzung. Uebertrieben ist die Zahl von 30000 Köpfen, welche das Schloß bewohnen sollen. Spitäler. (*Timaristan* oder *Muristan*). Nahrungsmittel und Erzeugnisse des Bodens. Der türkische Weizen, die Hülsenpflanze *Lubije*, die Datteln, die Früchte des *cyperus esculentus*. Die Papyrusstaude, das Zuckerrohr. Heutige Schreibmaterialien der Araber. Die Schriftzüge *Taalik* von Jakut und *Neschi* von Rihani eingeführt. Die Sunnis und Schiis, die sich überall entgegenstehen unterscheiden sich auch dadurch, daß die ersten auf jeder Seite ihrer Bücher eine gleiche, die letzten eine ungleiche Zahl zu bringen suchen. Dasselbe gilt auch von den Palmen der Shawle, von denen die an der persischen Gränze verfertigten immer eine ungleiche Zahl haben. Die anderen von Sunnis verfertigten eine gleiche. Sitten der alten Aegypter. Gerichtsverwaltung bey den heutigen Aegyptern. Eine der sonderbarsten Einrichtungen ist, daß der Kläger eines nicht erwiesenen Verbrechens dem Beklagten so viele Stockstreichs zumessen lassen kann, als ihm

gut dünkt, unter der Bedingung jedoch, daß wenn derselbe zu läugnen fortfährt, ihm selbst das dreyfache der zugemessenen Strafe zu Theil werde. Schauderliche Beschreibung der Todesstrafe durch den Pfahl. Bürgerliche Gerichte. Der Gerichtsdienér *Mousvier* (lies *Muhsir*). Täglichen Leben der Aegypter. Grüsse. Heil über Euch, Antwort und über Euch Heil; Grufs: der Tag des Lichtes, Antw. am Tage der Gräber. Waffen, Gebeth, Essen, Geräthschaften. In den Noten S. 244 ist ganz falsch daß Salahedin *la gloire de la religion* heisse; *Salah* heisst *Rechtlichkeit*, für welche die Franzosen freylich meistens den *Ruhm* substituiren.

Viertes Bändchen. Der Fastenmond *Ramadan*. Der Wein und das Rosenwasser von Fajum. Beyde dieser kostbaren Flüssigkeiten werden nur in dieser gesegnetsten Landschaft Aegyptens hervorgebracht. Die Rosen und Reben von Fajum sind weitberühmt. Fünzig Rottl = 4500 Pfund Rosen und 40 Rottl = 3600 Pfund reines Wasser geben 25 Rottl = 2275 Pfund Rosenwasser. Für die Bege wird eigenes Rosenwasser verfertigt, indem das gewöhnliche Rosenwasser zum zweytenmahle über frische Rosen, und dieses doppelte Rosenwasser abermahls zum drittenmahle über frische Rosen abgezogen wird. Von den *Aalmen* oder Tänzerinnen, die zugleich Tänzerinnen, Sängerrinnen und Dichterinnen sind. Die Ueppigkeit ihrer Tänze, die nichts als der sinnlichste Ausdruck des höchsten Lebensgenusses sind, war schon bey den Römern unter dem Nahmen der *jonischen* und *gaidanischen* Bewegungen bekannt, und macht noch heute die Kunst der *Bojaderen* in Indien, wie ehmalis die dem Dienste der Venus zu Babylon geweihten Tänzerinnen. Flöten, Castagnetten, Halbtrommeln und fröhliche Gesänge begleiten ihre Tänze. Die geschätztesten Aalmen sind die zugleich das Talent zu improvisiren besitzen und daher im eigentlichsten Verstande *Aalmen* d. i., die Gelehrten zu heissen verdienen, gelehrt im Ausdruck der Liebe durch Worte und Bewegung der Glieder. Sie begleiten alle feyerlichen Aufzüge sowohl freudige als traurige, Hochzeiten und Leichenbegängnisse, und lassen sich gut bezahlen. Krankheiten und Aerzte. Die fürchterlichsten sind die Pest und Ophtalmie. Daß Klystiere in der orientalischen Arzneykunde verbotnen sind, und von keinem Arzte unter Gefahr seines Kopfes verschrieben befindet, muß Rec. geradezu widersprechen, indem dieselben in allen medizinischen Büchern unter dem Titel *Hokna* vorkommen, und bewundert bey dieser Gelegenheit die französische Delicatesse des Hrn. Breton, der nach der vorausgegangenen Schilderung der wollüstigsten Tänze der Aalmen sich das Wort Klystier

gar nicht auszusprechen getraut, sondern nur unter dem Nahmen des *remedes que l'on ne prend point par la bouche* bezeichnet. Aberglauben in Betreff der Schlangenbeschwörer (der *Psyllen* der Alten). Heirathen der Aegypter, und Ehescheidungen. Der Mann stellt das Heirathsgut zurück, er behält die Knaben, und die Frau die Mädchen, Geburt und Beschneidung. Eine sonderbare Ceremonie hat in Aegypten am siebenten Tage nach der Geburt statt. Diese Ceremonie heisst *Sübna*, die Siebenlei und besteht in einem Weiberaufzug durch das Harem. Eine Sklavinn trägt auf dem Kopfe eine Tasse mit so viel angezündeten Wachskerzen als Personen in der Gesellschaft sind. Neben ihr gehen zwey andere Sklavinnen, die eine trägt ein Kohlenbecken die andere einen Teller, worauf Gerste, Weizen, Linsen, Bohnen, Reis, etwas Salz und Weihrauch. In jedem Zimmer wohin der von lärmender Musik begleitete Zug kömmt, nimmt die Hebamme von den sieben Produkten auf dem Teller und streut dieselben auf dem Boden aus unter Freudenschrey und verdoppeltem Lärmen der Musik. Die Frauen des Zugs treten dann die Körner unter die Füße, die Sklavinnen und kleinen Mädchen fallen über die angezündeten Wachskerzen her, und theilen dieselben unter sich, das auf der kupfernen Tasse gesammelte Geld gehört der Hebamme. Erziehung der Kinder. Sie bleiben im Harem, bis sie 4—5 Jahre alt sind, die Mädchen laufen bis ins sechste Jahr nackt herum, später werden sie eingesperrt. Die Mütter saugen alle selbst ihre Kinder. Ihre Unterhaltungen sind Tänze, Märchen und Papageyen, das Damenspiel, Mangola, und Schah. Die Note, welche zu diesem Worte sagt *Les Arabes disputant aux Persans l'honneur de l'invention du jeu des échecs* ist ganz irrig, denn in Arabien und Persien weiß man eben sowohl als in Europa (dem Nötenmacher und Hrn. Langlès in den Noten zu Chardiu ausgehommen) daß das Schahspiel indischen Ursprungs ist; Spazierfahrten der Weiber auf dem Nile, und Erlustigungen in den öffentlichen Bädern. Dicke Beleihtheit ist ihnen das Ideal der Schönheit, und um fett zu werden, essen sie mit gutem Erfolge Kokosnüsse und die Wurzeln des *Chamir* oder *Hermadaete* geschaben und mit Zucker vermischt, sie brauchen es besonders nach ihren Wochenbetten als Stärkungen und Mästungsmittel. Leichenbegängnisse. Ueber die Mummengrüfte und Särge. Man findet in den ägyptischen Catacomben nicht selten ein Stück Holz statt eines Körpers ganz wie eine Mumme mit Windeln umwickelt und eingesargt, vermuthlich bloße Kenotaphen von Personen, deren Leichnahm nicht einbalsamirt werden konnte, weil sie im Kriege gefallen, oder sonst

verloren gegangen waren. Handel. Caravanen. Es kommen jährlich nach Cairo drey Caravanen die westliche, aus dem inneren Afrika, die südliche aus Nubien, und die Pilgerkaravane aus Maroko. Kauf der Negerklaven. Preis der schwarzen 200—500 Franken, die weissen aus Tscherkassien und Georgien bis auf 1000 Thaler. Viele sterben auf dem Zuge aus Durst, weil sie oft nur einmahl des Tages trinken dürfen. Die Caravanen von Sennar und Darfur fangen zuerst zu Abutidsche in Oberägypten an, wo die Verschneidung vorgenommen wird, die den unglücklichen Schlachtopfern nicht nur ihre Mannheit sondern auch häufig das Leben kostet. Zu Sijut zählen die *ghellabi* (lies dschellab) dem Beg für jeden Neger und für jedes Kamel eine Abgabe von $2\frac{1}{4}$ —30 Franken, so daß Vieh und Mensch gleich besteuert sind. Die Caravanen von Sennar und Darfur kommen jährlich, die von Fezzan öfters nur alle zweyte Jahre an. Jetzt kommen jährlich nur 1200 Neger beyläufig nach Cairo. Sonst brachte eine einzige Caravane diese Zahl mit. Die Existenz von Negern mit verlängertem Steifsbein scheint unter die Fabeln zu gehören. Die Negern aus Nubien sind nicht sehr schwarz und haben regelmässige Gesichtszüge; die aus Darfur haben plattgedrückte Nasen, aufgeworfne Lippen, und eine widrige Gesichtsbildung. Die von Fezzan zeichnen sich durch Verständigkeit aus, und werden am meisten gesucht. Die Negerinnen tragen Ringe in Ohren und Nasen, sie tatuiren sich nicht das Gesicht wie die Männer, aber sie machen sich dafür Einschnitte auf dem Bäuche. Beym Verkaufe legt nun der Käufer den ersten Both, und der Handel geht nun unter vielem Geschrey vor sich. Sie sind vielen Krankheiten unterworfen, die reisend unter ihnen wüthen. Natronseen. Der Fluß ohne Wasser ein altes Nilbett nach den Beobachtungen Andreossy's. Ueber die Albaner nach Chateaubriant (Bartholdy's und Hobhouse's Werke scheint Hr. Breton nicht zu kennen). Pilgerkaravane nach Mekka, was der Titel *Chuloens de la Macque* heissen soll, kann Rec. nicht errathen. Die Kamele tragen gewöhnlich 700 Pfund Gewicht. Der Anführer der Pilgerkaravane hat, von den in Cairo befindlichen Franken oft 15—20000 Thaler (Pataken genannt) gefordert. In der Note wird das Abutaka *Vater des Fensters* irrig vom deutschen statt vom spanischen Thaler erklärt, der Holländerdukat heisst *Abukelb Hundesvater*. Beyspiele des häufigen Gebrauchs

von dem Worte Vater bey allen möglichen Gelegenheiten wie z. B. von den französischen Journalen Bonaparte le *pere de la violette* genannt worden ist. Ceremonien der Wallfahrt der Caaba, der Brunnen Semsem, der schwarze Stein. Europäer die bisher in Moslimin verlarvt die Caaba besucht haben sind der Engländer Joseph *Pilts*, der unter dem Nahmen Alibey vielgereiste Spanier (dessen Reisen nun auch in England erschienen) und der Deutsche Seezen, dessen Wiederaufleben sich leider! nicht bestätigt hat. Meka. Becher aus Rhinoceroshorn ausserordentlich geschätzt weil sie kein Gift leiden sollen. Aus der Haut des Rhinoceros werden auch Schilde gegen jeden Hieb undurchdringlich verfertigt. Diese Schilde kosten 20—120 Franken und sind sehr geschätzt. Personen von Rang lassen dieselben durch ihre Bedienten sich nachtragen. Hier hätte auch der unverwüthlichen Reitgerten erwähnt werden können, welche aus Rhinoceroshaut geschnitten auf äthiopisch *Korbadsch* heissen, woher unser deutsches *Karbatsch* gekommen. Banianen von Moka. Kuhfest derselben am 2. März. Eine fette Kuh wird drey Tage im feyerlichen Aufzug herumgeführt, wie an den drey um dieselbe Zeit fallenden letzten Fastnachtstagen le *breuf gras* zu Paris. Araber aus Jemen. Moka führt jährlich 5,500000 Piaster d. i. beyläufig 3,000000 Franken Kaffeh aus, durch die Wehabis ist Jemens Wohlstand sehr herabgekommen.

Fünftes Bändchen. Die Pyramiden von Dschisa und Sakara. Ueberlieferungen der griechischen und arabischen Geschichte über ihren Erbauer. Die einen wie die anderen dieser historischen Sagen für fabelhaft zu halten ist der historischen Kritik wohl erlaubt, nur ist es traurig, daß es derselben nicht erlaubt ist den Bericht des Hrn. Breton über die neuesten Versuche die noch uneröffneten Pyramiden zu öffnen für wahrer anzunehmen als den der arabischen Geschichtschreiber. Ob vor einem Jahrtausend der Chalife Memun zuerst die große Pyramide geöffnet hatte oder nicht, ist schwer mit Gewißheit auszumitteln. Hr. Breton hätte aber dafür die nur durch die englische Landung vereitelten Bemühungen des ägyptischen Institutes die zweyte Pyramide zu öffnen nicht mit Stillschweigen übergehen, und die durch diesen Versuch an der Wand gemachte Bresche nicht dem Murad-Bey statt seinen Landeuten zuschreiben sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 66.

Freitag den 16. August.

1816.

Länderbeschreibung.

L'Egypte et la Syrie, ou Moeurs, Usages Costumes et Monumens des Egyptiens, des Arabes et des Syriens, précédé d'un précis historique par Mr. Breton, ouvrage orné de quatre vingt quatre planches dont une partie a été exécutée d'après des dessins originaux et inédits, et l'autre d'après l'ouvrage de Louis Meyer: accompagné de notes et éclaircissemens fournis par Mr. Marcel, Directeur de l'imprimerie imperiale membre de la commission d'Egypte. Paris A. Nepveu, libraire, passage des Panoramas 1814. six tomes. 12. I. 202. II. 226. III. 254. IV. 206. V. 249. VI. 272 Seiten.

(Beschluss.)

Einige Wochen lang, ehe die englische Armee landete, war eine Abtheilung Soldaten unter der Leitung einiger Mitglieder des Institutes zu dieser Arbeit befehligt, in der sie aber keine großen Fortschritte machten; wären sie aber auch nicht durch die Armee der an der Küste landenden Engländer abgerufen worden, so würden sie doch auf dieser Seite (derselben wo der Eingang der großen Pyramide ist) schwerlich zum Ziele gelangt seyn, wenn die in der Universalgeschichte Ibn Shohne's bey Gelegenheit der Pyramiden gegebene Beobachtung wahr ist, daß der Eingang der zweyten Pyramide gerade auf der entgegengesetzten Seite des Eingangs der großen zu suchen sey. Ob die vier Seiten der Pyramiden astronomisch genau den vier Himmelsgegenden entsprechen, ist ungeachtet der von französischen Geometern und Astronomen angestellten Beobachtungen noch nicht mit Gewißheit bestimmt worden. Auch die Messung der Grundlinie und Höhe ist nicht durchgängig gleich angegeben. Nach der Vermessung des Hrn. Nouet und seiner Collegen ist die Länge 699 Schuhe,

Achstes Heft.

die Höhe der abgestützten Pyramide wie sie heute steht 421, der ganzen 4/0 Schuhe. Die Neigung der Seiten unter einem Winkel von 51 Grade 33' 44". Grobert der die senkrechten Höhen der Stufen maß, brachte 437 Schuhe 2 Zoll auf 205 Stufen heraus. Nach Meyer ist die höchste Pyramide 416 Schuhe 9 Zolle hoch. Die Pyramiden von Sakara unstreitig älter als die von Dschise zeigen in den krummen Linien ihrer Seiten den Uebergang vom mauerbekleideten Tumulus zur vollen Pyramide. Unter der Schrift *Musnid*, wovon die arabischen Schriftsteller bey Gelegenheit der Pyramiden sprechen, sind wohl die Hieroglyphen zu verstehen, die *hamjaritische* Schrift hat Hr. Seezen zuerst abgeschrieben und in den Fundgruben des Orients bekannt gemacht. Der Sphinx, die irrige schon von Clarke und andern widerlegte Behauptung Volney's daß das Gesicht der Sphinx ein Negergesicht sey, wird hier abermahls wiederholt, und daraus die Abstammung der Aegypter aus Aethiopien bestätigt; welche dieser Bestätigung nicht bedarf, indem die Kopfen wohl ursprünglich Abyssynier gewesen seyn mögen ohne deshalb vollkommene Neger gewesen zu seyn. Die Ohren der Sphinx sind unverhältnißmäßig groß, wie an den meisten ägyptischen Statuen und am Deckel der Mumie, den nun in dem kaiserlichen Antikenkabinete befindlichen mit einbegriffen. Ueber den Stein mit der dreyfachen Inschrift von Rosette und dem von Hrn. Marcel angewandtem dreyfachen Verfahren sich davon ein getreues Facsimile zu verschaffen, was wirklich weit getreuer seyn soll, als die davon seit dem zu London herausgekommene Abbildung des Steins und der Inschrift. Denkmahle Oberägyptens. Der Verf. verweist mit Recht auf das große Werk des ägyptischen Institutes, und sagt nur Einiges über die Stadt mit hundert Thoren, über die Wasserfälle des Nils, die Inseln Phile und Elephantine, die Thierkreise von Tentyris, und das Krokodil. Bevölkerung von Oberägypten. Araber. Beduinen, Bauern; (Fellah) und *Mogrebi*, aus dem westlichen Afrika. Ansehen und Ge-

richtbarkeit eines Scheiches als Stammhaupt. Der Namen *Saracenen* ist am wahrscheinlichsten von *Scharki* d. i. die Orientaler herzuleiten, und nicht mit Clarke von der Wüste Sara und noch weniger von *Sarak* er hat gestohlen, weil sie sich nicht selbst werden Diebe gescholten haben, am wenigsten aber von der *Sara*, indem die Araber von der Hagar abstammen und daher bey den Griechen auch durchaus *Αραβνοι* heißen. Die zwey Partheyen, welche bey Ankunft der Franzosen die Araber theilten, sollen *Sath* und *Haram* geheißen haben, und nach der hierher gehörigen Note die Abkömmlinge der *Saad* und *Haram* seyn, welche im 65. Jahre d. H. Arabien in bürgerlichem Krieg entzweyten. Die Araber des Stamms *Dschewabi* sind von der alten Einfachheit der Beduinensitte am wenigsten entfernt. Sie sind Nomaden die keine Felder bauen wollen, im Winter sind sie an den 7 Natronseen gelagert, und schicken kleine Karavananen nach der Oasis Ammon's um Dattelvorrath zu suchen. Sie haben Kamele und Schafe, während die Dorfbewohner Rinder aber wenig Kamele haben. Da sie keine chirurgischen Werkzeuge kennen, bedienen sie sich eines sonderbaren Verfahrens, das die Kugeln aus den Wunden ziehen soll. Sie machen in einem Frosch einen der Wunde entsprechenden Einschnitt, und binden auf die Wunde den Frosch fest, dessen sterbende Zuckungen sich dem Fleisch des Verwundeten mittheilen und die Kugel herauslocken sollen. Sie reinigen dann die Wunde mit Oehl oder Butter, und brennen dieselbe mit Grünspann, dafs sie sich nicht zu früh schliesse, oder legen wohl auch, da sie keine Charpie haben, einen Kiesel hinein, dafs sie nicht schliesse. Die *Dschewabi*, von den Beduinen geplagt, waren gute Freunde der Franzosen. Die Weiber und Mädchen der Beduinen bestimmen oft durch ihre Gegenwart den Kampf, indem sie sich von weiten auf den Höhen zeigen, und unter der Begleitung von Halbtrommeln Kriegslieder singen. Gemählde der Wüste nach Clarke. Feldlager der Araber. Aufbruch eines solchen Lagers. Jedes Zelt hat mehrere Hunde. Den Zug schliesst der Scheich oder Emir. Zwischen jeder Familie ist im Lager ein Raum von wenigstens 300 Schuhen, und die Ordnung wird sowohl beobachtet, dafs sich Kamele, Hunde, Eseln und Schafe der verschiedenen Abtheilungen nicht vermischen. Ein Stamm von 500 Köpfen hat bis 5000 Stück Viehs. Die Araber tödten nie die neugebornen Lämmer. Sie werden nie ihrem Worte und den Gesetzen des Gastrechts ungetreu. Verhältnifs der Bauern (*Fellah*) zu ihrem Grundpächter (*Multesim*) dem sie ihre Schuldigkeit entweder in verschiedenen Abgaben oder durch Roboth ent-

richten. Obrigkeiten in den Dörfern sind die *Vakil*, d. i. der Bestellte des Grundpachtes, der *Muhendis* oder Feldmesser, die *Schahid* und *Choli* die beyläufig unseren Dorfgeschwornen entsprechen. Ueber die Kopten, ihre Abstammung von den alten Aegyptern und ihren Einfluss im Lande als die Rechnungsführer und überall unumgänglich nothwendigen Geschäftsleute.

Das *sechste* und letzte Bändchen beschäftigt sich endlich mit Syrien, das also nur das Sechstel des Ganzen ausmacht, während Aegypten die vorhergehenden fünf Bändchen füllt. Aufser diesem Unverhältnisse des Umfangs ist der Inhalt selbst durch Neuheit weniger bemerkenswerth als die über Aegypten gegebene Nachrichten, wovon sehr viele wie man gesehen, von Hrn. Marcel und anderen Augenzeugen der französischen Expedition nach Aegypten herrühren. Die über Syrien mitgetheilten sind von Anfang bis ans Ende aus zwey französischen und zwey englischen Reisebeschreibern, nämlich aus *Volney* und *Chateaubriant*, aus *Clarke* und *Parsons* entnommen, nach folgender Eintheilung. Topographie von Syrien, das *Barr esch-scham* nicht *Bahr-el-scham* heißt, *Barr* heißt Land und *Bahr* Meer, also gerade das Entgegengesetzte. Nebst den *Karmell*, *Libanon* und *Thabor* hätte auch noch des *Hermon* und *Moria* Erwähnung geschehen können. Haleb, Janitscharen einfluss allda. Alexandrette, Brieftauben, Märkte. Das Innere der syrischen Städte. Antiochien. Merkwürdig ist die hier auf dem Kupfer abgebildete Kopftracht der Weiber von Antiochien, nämlich Strohüte mit einem Tuche unter dem Kinne zusammengebunden. Diese Ausnahme von allen bekannten orientalischen Weibertrachten ist dem Anscheine nach ein Ueberbleibsel aus den Kreuzzügen. Latakia. Das Paschalik von Tripolis und von Saida. Akka oder S. Jean d'Acre. Dschesarpascha geschildert von Clarke. Kein Wort von der berühmten Vertheidigung dieser Stadt, eben so wenig als bey Jaffa von der Niedermetzlung der 4000 Gefangenen. Das Land der Drusen. Aufser den bekannten Völkerschaften der *Mutewali*, *Ismaili*, *Nasairi* und der *Drusen* wird hier eine wenig bekannte, nämlich die *Ruschwan* geschildert nach Parsons; sie leben vom Ackerbau, sind 10000 Mann stark ohne Weiber und Kinder. Wenn gleich nicht Räuber sind sie unverschämte Bettler. Die Karavananen, die von Haleb nach Bagdad gehen, machen oft langen Umweg in der Wüste um die *Ruschwan* zu vermeiden. Zustand der Araber in Syrien. Arabisches Lager auf dem Berge Thabor. Das Paschalik von Damaskus. Naplus oder Sichein, wo der Brunnen Jakobs der große Gegenstand der Verehrung der Christen. Jerusalem.

Die Moschee Omar's, sollte eigentlich *Mesdschid ol-akssa* heißen, indem die sogenannte Moschee Omar's nur einen Theil dieser großen von Abdolmelek erbauten Moschee ausmacht. Dafs dieselbe die schönsten Muster der saracenischen sogenannten maurischen und spätern gothischen Baukunst enthalte, darf nicht bezweifelt werden. Die ursprüngliche Abstammung unsrer sogenannten gothischen Baukunst aus dem Oriente haben in England und Frankreich noch jüngst Clarke (in seinen Reisen) und Laborde (in seiner dem Institute vorgelesenen Abhandlung) zur Genüge dargethan. Die Moschee von 400 Säulen zu Kairo ist augenscheinlich das Muster der von Kordua. Die Quelle *Siloe* wie der Brunnen *Semsem* den Quellen des Paradieses gleichgesetzt, nach Auszügen aus dem *Enisoldjelil* übersetzt in den Fundgruben des Orients, welche in der Note mit den *Nahmen savante compilation* beehrt werden. Gräber der Könige von Juda, Bethlehem, das todte Meer, Nazareth, Rama, Jaffa, Sitten der Griechen und Syrier. Juden von Damaskus.

Nachdem wir den Inhalt dieser Sammlung bekannt gemacht, und die Entstellungen historischer Wahrheit, so oft von dem ägyptischen Feldzuge die Rede ist, gerügt haben, müssen wir auf der andern Seite die Wahrheit der Beschreibungen der Sitten und Gebräuche und Trachten, und vorzüglich der 84 Kupfertafeln, welche wenn gleich nicht so niedlich wie in Castellan's *moeurs des Ottomans* doch meistens das Verdienst der Treue haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so dafs die Erwartung des Verfassers *d'avoir soutenu l'attention et l'intérêt des lecteurs dans cette exposition rapide de monumens de contrées et de moeurs si connus, puisqu' ils ont été si souvent décrits* nicht unerfüllt bleibt.

Σ.

Schöne Wissenschaften.

Wiener Moden-Zeitung. Erstes Jahr 1816. Erstes Vierteljahr. Zweytes Vierteljahr. 8. Wien. Gedruckt bey Anton Straufs.

Diese Zeitschrift, welche am Druckorte wö-
ehentlich in halben Bogen jetzt zweymahl er-
scheint, deren jedem ein Kupferblatt beygege-
ben ist, verdient, was die Schönheit der Auflage
und die besondere Niedlichkeit der Zeichnung
und Colorirung der Mode-Darstellungen betrifft, die
vorzüglichste dieser Art genannt zu werden; doch
beschäftigt sie sich nicht, wie der Titel des er-
sten halben Jahrganges auszusagen scheint, al-

lein und einzig mit der Mode; im Gegentheile
will sie auf alles, was schöne Literatur heißt,
Einfluss nehmen, und insbesondere das Theater
berücksichtigen. Wenn ein Platz in Deutschland
zu einer selbstständigen Moden-Zeitung sich eig-
net, so ist es gewifs Wien, wo die Wohlhaben-
heit der höhern Stände, und der mit dem Ueber-
flusse zugleich erwachende Wunsch, in allem,
was Kleidung heißt, nicht blofs anständig, son-
dern geschmückt zu erscheinen, seit lange den
eigenen Erfindungsgeist in Thätigkeit setzte, und
die schöne Welt von fremdem Modezwang unab-
hängiger machte, als irgendwo im lieben Vater-
lande. Es haben daher alle Wiener Mode-Erfin-
dungen, wenn sie gleich nicht eigentlich deut-
schen Sinn in Kleidung und Verzierung zeigen,
doch eine Sicherheit, eigenthümliche Zierlich-
keit und Vollendung, welche nur selbstständiger
Kunst eigen zu seyn pflegt; und die in dieser
Zeitschrift gelieferten Moden Abbildungen unter-
scheiden sich nicht allein etwa nur in der Nettig-
keit der Zeichnung, des Stichs und der Colorirung,
sondern eben so sehr in der Erfindung sehr zu
ihrem Vortheile vor allem, was ähnliche deutsche
Zeitschriften lieferten, oder noch liefern. Es ist
wohl auch weiter keinem Zweifel unterworfen,
dafs eine Unternehmung dieser Art, wenn sie,
wie hier der Fall ist, mit Geschmack unternom-
men wurde, von sehr vortheilhaftem Einflusse
auf gesellschaftliche Bildung seyn muß, da sie
den Blick an das Schöne gewöhnt, und Abge-
schmacktheit der Tracht, die sich so ungescheut
neben gefälligen Erscheinungen der Mode zur
Schau zu stellen pflegt, mehr und mehr verdrängt.
Doch sollte nach der Meinung des Recensenten
die Mode-Zeitung auf Männertracht niemahls
Rücksicht nehmen; nicht nur weil es dem Manne
überhaupt nicht ziemt, nach Moden zu jagen,
sondern weil die jetzige Kleidung der Männer
überdies von einer Art ist, welcher die Schön-
heit immer fremd bleiben wird. Die Darstellung
eines nach heutiger Art wohlgekleideten Gecken
No. 13. gibt wohl, zu dem, was hier gesagt wur-
de, die beste Bekräftigung. Obwohl nun die hier
gelieferten Modezeichnungen größtentheils gleich-
sam nur Ausstellungen der bereits vollendeten
oder zu habenden Mode-Arbeiten seyn mögen,
so ist in der jedem Blatte beygefügtten Erklärung
der Kupfer dennoch alles, was einer Anpreisung
der Ausstellungen ähnlich sehen könnte, entfernt
gehalten, und die Erklärung nur auf das Noth-
wendigste beschränkt.

Der literarische Theil der Zeitschrift ist von
der Art, dafs jeder Billigdenkende, der erwägt,
welchen Schwierigkeiten eine Unternehmung die-
ser Art, wenn sie sich, wie gegenwärtige, auf

Original-Aufsätze beschränkt, in ihrem Beginne unterliegt, ihn des Beyfalls werth finden wird. Ein Theil dieser Aufsätze ist, wie dieß in einer Mode-Zeitung sich von selbst versteht, der Mode gewidmet, wovon Recensent jenen über *Kleidertracht und Moden*, dann jenen: *Orientalische Toilette* als vorzüglich bemerkenswerth aushebt. Unter den Gedichten zeichnen sich die von Herrn *Treitschke* und Professor *Stein* an Ihre Majestät Maria Luise, dann der *Abend des siebenten Aprils* 1816, und auf die Ankunft Seiner Majestät des Kaisers vortheilhaft aus; mehrere Sinngedichte von *F. R. Anck* sind, obgleich im Verse nachlässig behandelt, doch durch treffende Gedanken anziehend. *Die Reize der Herrinn* von Hr. *Deinhartstein* (sieben Sonette) wird Jedermann der Wärme der Darstellung wegen mit Vergnügen lesen, doch muß bemerkt werden, daß diese Dichtung an Herrn von Hammers Stadtaufuhr und an mehrere Stellen in den Proben aus dem Schauspiele Fortunat von M. Collin (Erichsohnscher Almanach für 1815) erinnern. Unter den artistischen Anzeigen muß hier vorzüglich der Aufsatz: *Entdeckung römischer Denkmähler* bemerkt werden, in welchem mancherley, durch die Entdeckung eines zur Verehrung des Mithras gehörigen römischen Denkmahls zu Stix-Neusidel, gewonnene Ansichten entwickelt werden. Ein beyliegendes Kupferblatt stellt dieß merkwürdige Denkmahl dar. Von Aufsätzen, Erzählungen u. dgl. findet sich in dieser Zeitschrift manches, welches den Leser anspricht; doch ist die kleine Abhandlung von Herrn *Fischer*: *die heilige Komödie*, bey weitem das Vorzüglichste dieser Art; ein so durchdachter Vorschlag zu einer reellen Bereicherung und Veredlung der Schaubühne, daß man dem Wunsche nicht entsagen kann, er möchte von jenen, die über das Loos der Bücher entscheiden, beherzigt werden. Der von Herrn *Hebenstreit* diesen Ansichten beygefügte Aufsatz: *Wie kann sich das Schauspielen zur Kunst erheben?* enthält gleichfalls sehr treffende Wahrheiten, deren Berücksichtigung der Schaubühne frommen dürfte.

Einen vorzüglichen Antheil nimmt die Zeitschrift an den jeweiligen Darstellungen der Wiener Schaubühne, und Niemand wird den Anzeigen dieser Art, welche größtentheils mit *Hebenstreit* und *B.* unterzeichnet sind, Gründlichkeit der Ansichten und oft sehr treffende Bemerkungen abstreiten können. Da die Kritik der Theater in Wien seit mehreren Jahren durch das häufige Absterben der Journale, die sich mit ihr beschäftigten, eine immerwährende Niederlage erlitt, so glaubt Recensent, daß sie vielleicht in dieser Zeitschrift, wo sie sich an so mannigfal-

tige Gegenstände der allgemeinen Theilnahme anschließt, endlich festen Fuß fassen dürfte. Vielleicht wäre aber den Bearbeitern dieses Theils der Zeitschrift anzurathen, weniger strenge zu seyn, als zu Zeiten geschieht; da, wenn man auch auf große Zwecke den Blick heftet, und das Ideal jeder Kunsterscheinung berücksichtigen muß, es doch zugleich so nöthig ist, die Bedingungen und Umstände zu berücksichtigen, unter welchen der Künstler, sey er nun Dichter oder Schauspieler, arbeitete, und die oft manchen Fehltritt entschuldigen mögen.

Seit Ende May hat sich der Bogengehalt dieser Zeitschrift verdoppelt; zur Redaction, die anfänglich von Herrn *Bernard* allein geführt ward, ist Herr *Hebenstreit* hinzugetreten; die Ankündigung zu Anfang der zweyten Jahreshälfte verheißt eine noch viel thätigere Theilnahme an allen die schöne Literatur betreffenden Gegenständen, und Recensent schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese wohl eingeleitete Unternehmung, wie alle Anzeigen vermuthen lassen, Bestand haben möchte.

M. C.

Kleine Schriften.

Lehr- und Lesebuch für die obere Schülerklasse der Volksschulen. Bearbeitet von *Aloys Maier* zweytem Inspector am königl. bayerischen Schullehrer-Seminarium zu Salzburg. Salzburg 1814, in der Mayer'schen Buchhandlung. 174 S.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist in der Literatur des *Volksschulwesens* durch mehrere verdienstliche Werke, bekannt. Vorliegendes Lehr- und Lesebuch ist für die obere Schülerklasse bestimmt; und schließt sich daher genau an diejenigen Kenntnisse an, welche die Schüler, nach den Vorschriften des *bayerischen* Lehrplanes, in den untern Classen erlangt haben. Es vertheilt sich demnach in zehn Gegenstände, als: I. *Pflichtenlehre* in Bibelstellen, Aussprüchen der Weisen und Sprüchwörtern, begreift S. 1—15. *siebenzehn* besondere Pflichten, II. *Der Körper des Menschen* enthält S. 15—26. eine Belehrung über die Eingeweide des menschlichen Körpers und Gesundheitsregeln zur Verhütung der gemeinsten Krankheiten. *Erhitzung, Erkältung, Ueberladung des Magens und Gram* werden als die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten angeführt, und zugleich die Mittel angegeben, selbe zu vermeiden. Der Verf. vergißt nicht, die *Reinlichkeit* zu empfehlen. III. *Die Seele des Menschen* S. 27—31. begreift bloß einige der wichtigsten Begriffe aus der Psychologie. IV. *Menschenge-*

schichte S. 31—46. enthält aus der Geschichte der Israeliten, Aegypter, Griechen, Römer und Deutschen nur die wichtigsten Momente, deren Kenntniss auch dem Volke nützlich und nöthig ist, um manche Begriffe besser zu verstehen. V. *Naturgeschichte* S. 46—87. Eine kurze Uebersicht der drey Naturreiche. VI. *Naturlehre* S. 87—102. begreift die Lehren von Luft, Feuer, Wasser und Erde, letztere als Stoff anderer Körper betrachtet. VII. *Erdbeschreibung* S. 102—120. beschäftigt sich nur mit dem Allernöthigsten. VIII. *Das Lesen* S. 120—137. handelt von der Erfindung der Buchdruckerkunst, vom Werth des Lesens guter Bücher, Nutzen des Bibellesens, von den Regeln eines schönen Lesevortrages, und vom Lesen der Verse. (Vermisst wird die Angabe einiger guter Volksbücher). IX. *Das Schreiben* S. 137—157. handelt von Erfindung der Schreibkunst, vom Nutzen des Schreibens, und vom Briefschreiben, wobey einige recht gute Muster von Briefen, Quittungen, Rechnungen u. s. w. eingeschaltet sind. X. *Das Rechnen und Messen* S. 157—174. enthält eine Erklärung von der Erfindung und dem Werthe der Rechenkunst, vom Kopfrechnen, Gelde, Münzfusse, Messen und Uebung des Augenmasses. Dieses Buch kann jedoch, wegen der Gedrängtheit des Vortrages, nur unter der Voraussetzung als brauchbar für die Volksjugend empfohlen werden, wenn es nicht blofs als *Lese-* sondern auch als *Lehrbuch* angesehen, und von dem Lehrer erläutert wird, was auch der Verf. auf dem Titel hinlänglich angedeutet hat.

Th.

Oesterreichisches Civil-Recht.

Inhaltsanzeige des bürgerlichen Gesetzbuches nach dem Gegenstande abgefaßt von Joseph Luzac, k. k. Hofcancipisten. *) Wien 1816. Bey Kupfer und Wimmer. 8vo. S. 111. nebst einer kleinen Vorrede.

Der durch seine praktische Schrift über das österreichische Strafgesetz Franz I. bekannte Verfasser wollte eine ähnliche über das bürgerliche Gesetzbuch herausgeben. Allein der von unserem verehrten Hofrathen von Zeiller erschienene Commentar bewog ihn, von der Ausführung seines Planes abzulassen. (Wir sehen nicht recht ein, warum, wenn Hr. Luzac über das bürgerliche Gesetzbuch auf eine *ähnliche* Weise, wie über das Strafgesetz, nämlich in Beyspielen, schreiben wollte.) Dafür veranlafte ihn erwähnter Commentar, sich mit erhöhtem Eifer auf das Studium

*) Jetzt Landrath in Venedig.

des bürgerlichen Gesetzbuches zu verlegen, er suchte das darin aufgelöste System sich zu versinnlichen, und ganz von dem Nutzen überzeugt, den diese Bemühung beym Studiren verschafft, übergibt er seine Arbeit jenen, die sich zum Civil-Richteramt fähig machen wollen, warnet aber zugleich vor den schädlichen Folgen für die Ausbildung, wenn jemand die Kenntniss der positiven vaterländischen Gesetze auf diese Uebersicht beschränken, und dieselben gleichsam mit einem Blicke verschlingen wollte.

Die Schrift enthält wirklich eine recht brauchbare systematische Uebersicht der Materien unseres bürgerlichen Gesetzbuches, und gewährt ohne Zweifel den Nutzen, das man, nachdem das Gesetzbuch selbst fleissig durchstudirt ist, dessen Inhalt dem Gedächtnisse leichter einprägen, und sich dadurch die Prüfung für das Civil-Richteramt erleichtern kann. Es versteht sich übrigens von selbst, das ohne ein genaues Studium des Gesetzes aus einer solchen Uebersicht nur eine mangelhafte Kenntniss des bürgerlichen Rechts erlangt werden würde.

F. K.

Heilkunde.

Dr. Leopold Anton Göllis, ausübenden Arztes und Directors des Institutes für kranke Kinder der Armen in Wien *praktische Abhandlungen* über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. *Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht.* Mit beygefüger Geschichte des Wiener-Kranken-Institutes und einer Uebersichts-Tabelle, welche alle seit zwanzig Jahren in diesem Institute vorgekommenen Krankheitsformen und die Zahl der kranken Kinder jährlich ausweist. Wien 1815, gedruckt und verlegt bey Carl Gerold. X. und 307 S. in 8.

Der der gelehrten ärztlichen Welt schon durch einige Schriften bekannte Hr. Verf. verspricht (Vorr. S. VII.), in der gegenwärtigen Abhandlung ohne Vorliebe für irgend ein System nur Thatsachen aufzuzählen. Seit mehr als achtzehn Jahren schenkte er der mörderischen hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht seine strengste Aufmerksamkeit. Die von ihm nur im Wiener-Kinder-Krankeninstitute gesehnen Fälle des von ihm sogenannten Wasserschlages und der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht belaufen sich, laut der dem Werke angefügten Uebersichts-Tabelle, auf 435, jene der Erschütterung und der Entzündung des Gehirns ungerechnet; der immer in Gegenwart mehrerer geladenen Aerzte und Wund-

ärzte vorgenommenen Leichenöffnungen an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht Verstorbener sind bereits (ebendasselbst S. VIII.) hundert und achtzig. Diese in ihrer Art fast einzige Gelegenheit zu beobachten und zu untersuchen berechtigt zu großen Erwartungen und zu großen Forderungen an den Hrn. Verf., der sich aber (ebendasselbst S. IX.) bescheiden äussert, er sey „weit entfernt von dem eitlen Gedanken, die noch wankende Diagnose dieser mörderischen Krankheit vollkommen fest begründen, oder der noch unzureichenden Therapie den höchsten Grad der Verlässlichkeit verschaffen zu wollen, sein Bestreben gehe nur dahin, Beyträge zu liefern, und vorzüglich dem anfangenden Arzte, der in klinischen Anstalten von Kinderkrankheiten wenig erfährt, ein anschauliches ganz nach der Natur copirtes Bild dieser Krankheit zu entwerfen, das ihn, richtig aufgefasst, nur in den seltensten Fällen gewisser Complicationen schwankend lassen, fast immer aber (ihm) eine bis zur Ueberzeugung richtige Diagnose geben werde.“ Rec. hat das vorliegende Werk wiederholt mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen, und findet, dass es seinen Erwartungen in praktischer Hinsicht ziemlich entspreche. Der Hr. Verf. hat sich nämlich in der Abhandlung über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht bemüht, das von anderen Schriftstellern entworfene Bild dieser Krankheit zu vervollkommen, und die Aerzte auf das nun sehr häufige Vorkommen, und auf den in jeder sehr starken und länger dauernden Säfteanhäufung im Kopfe liegenden Keim derselben aufmerksam zu machen, die Wichtigkeit der Prophylaxis, die blosser Möglichkeit der Heilung während der vorgängigen Turgescenz und Gehirnentzündung, die Unzulänglichkeit einer jeden Behandlung bey wirklich schon entstandener Wassersucht nachzuweisen, und eine angemessene Vorbauungs-, Heilungs- und Linderungscur anzugeben. Hierdurch glaubt Rec. das Verdienst des Herrn Verf. im Allgemeinen richtig bezeichnet zu haben, und seinem Urtheile nur noch beyfügen zu dürfen, dass die vorliegende Abhandlung von vieler Belesenheit des Hrn. Verf., genauer Bekanntschaft mit allen wichtigen Schriftstellern desselben Gegenstandes, verständiger Beurtheilung und Benützung ihrer Meinungen und wirklichen Erfahrungen zeuge. Rec. geht nun an eine gedrängte Inhaltsanzeige, und wird hierbey hier und da, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet, einige Bemerkungen einschalten.

Der Inhalt dieses ersten Bandes ist etwas gemischt, und besteht in der eigentlichen Abhandlung über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, in Krankengeschichten vom Wasserschlage und

von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht, in Receptformeln, in einer alphabetischen Aufzählung der Schriftsteller über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, und in der Geschichte des Wiener Kinder-Krankeninstitutes; angehängt ist die mit dem Titel schon genannte Uebersichtstabelle.

Abhandlung über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht (S. 1—213). Von der Kopf- und Gehirnwassersucht überhaupt (S. 1—6). Auf die bekannte Bestimmung dieser Krankheit folgen hier die gleichfalls bekannten schulgerechten Eintheilungen derselben nach ihrem Ursprunge, Sitze, ihrer Ausdehnung, der Natur und Beschaffenheit der angesammelten Flüssigkeiten, und ihrem Verlaufe. In letzterer Hinsicht unterscheidet der Hr. Verf. mit Cullen die innere Kopfwassersucht in die hitzigste oder den Wasserschlag (apoplexia aquosa, apoplexia hydrocephalica Cull.), die hitzige (hydrocephalus acutus) und chronische (h. chronicus), welcher Eintheilung er als einer in praktischer Hinsicht sehr wichtigen hier folget. Der Hr. Verf. spricht (S. 2) auch von einem ursprünglichen inneren Wasserkopfe, aber er kann es nicht so gemeint haben, da er denselben (S. 11) immer für eine secundäre Krankheit mit Recht erklärt; idiopathisch heisst nicht ursprünglich, sondern unmitttelbar erzeugt. — Von dem Wasserschlage (S. 7—10). Unter dieser Benennung versteht der Hr. Verf. „eine plötzlich entstandene Ergießung einer serösen, lymphatischen, purulenten, oder aus diesen gemischten Flüssigkeit, oder eine gähling auf den Kopf geschehene Ablagerung von zurückgetretenen Stoffen einer früheren Krankheit, oder der gehemmtten Aussonderung eines Excrementes aus einem Absonderungsorgane, auf welche immer in wenigen Stunden der Tod folgt.“ Rec. würde Wasserschlagfluss anstatt Wasserschlag gesetzt, und dessen Bestimmung kürzer gefasst haben. In den Leichen findet man im Kopfe und meistens in den Gehirnhöhlen selbst ergossene Flüssigkeiten, und der Hr. Verf. und weil Dr. Treber fanden auch Spuren einer manchmal heftigen, manchmal nur wenig bemerkbaren Turgescenz und da gewesener Inflammation, ferner die ergossenen Flüssigkeiten immer trüb, nie so klar als in der Gehirnhöhlenwassersucht, und viel weniger geronnene Lymphe. Die Diagnose ist aus den Symptomen des dritten und vierten Stadiums der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht (von denen aber der Hr. Verf. noch nichts gesprochen hat) sehr leicht zu schöpfen; meistens können die Umstehenden und Angehörigen des Kranken wichtige Aufschlüsse hiezu geben. Die von dieser Krankheit Befallenen verschleiden gewöhnlich eher, als unsere schnell wirkenden,

selbst gleich bey dem Eintritte des Uebels schon ge-
reichten Arzneyen etwas vermögen; daher kann
bey einer solchen absoluten Tödtlichkeit blofs
ein palliatives Heilverfahren eingeschlagen wer-
den. Nach des Rec. Dafürhalten würde die Be-
arbeitung dieses so wichtigen Gegenstandes nicht
nur ausführlicher, sondern auch gründlicher aus-
gefallen seyn, wenn der Hr. Verf. zuerst von den
ursächlichen Momenten, der Entstehung, dem
Sitze, den Symptomen, dem Verlaufe, der Dauer,
und den Ausgängen der Gehirnentzündung, dann
von der *hitzigen* Gehirnhöhlenwassersucht als ei-
ner bey Kindern so gewöhnlichen Folgekrank-
heit jener gesprochen hätte. Dieser der Natur
folgende Vorgang würde überdies ihm die Mühe
und den Lesern die Ansicht von der Krankheit
sehr erleichtert, und ihre angenommene Einthei-
lung in vier Stadien sogleich aus dem rechten
Gesichtspuncte gezeigt haben.

Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 11—16. Sie ist „immer eine Secundär-Krankheit einer vorausgegangenen entzündlichen Turgescenz und Entzündung der Gehirnhäute oder der Gefäße des Gehirnes selbst, und besteht in einer Austretung oder Durchschwitzung des Blutwassers und der gerinnbaren Lymphe (von Blutwasser und gerinnbarer Lymphe) in die Höhlungen des Gehirns, wovon ersteres stets in den Ventrikeln oder in der Substanz desselben sich anhäuft, und letztere als eine Sulze oder schleimige Haut die Vertiefungen der Darmwindungen mehr oder weniger ausfüllend, und die Wände der Gehirnhöhlen als eine Afterhaut umkleidend, die Grundfläche des Schädels belegend die Wiederaufsaugung des ersteren hindert und den apoplektischen Tod zur Folge hat.“ Die Symptome, die Wirkung der antiphlogistischen, entleeren-
den und ableitenden Mittel, und der Leichenbefund sprechen für die entzündliche Natur der ursprünglichen (primären) Krankheitsform, welche schon von vielen grossen Männern der Vorzeit angegeben, und von unsern Zeitgenossen wieder anerkannt wird. „Diese Krankheit schonet kein Alter, doch ist sie dem kindlichen Alter am gefährlichsten, ergreift die armen Kleinen schon in den ersten Tagen ihres Daseyns, wüthet unter ihnen am stärksten um die Zeit des Zahnens, und mordet selbe auch nach dem Zahnwechsel bis zur Periode der Mannheit sehr oft, ohne einer bestimmten Difformität des Kopfes. Hat man Gelegenheit diese Krankheit von ihrem Entstehen an bis zu ihrem Ende genau zu betrachten, so findet man, dafs selbe (ohne Complication und) in ihrem (ungestörten) Verlaufe bestimmte *Perioden* oder *Stadien* habe, welche sich durch die jeder Periode eigenthümlichen, pathognomischen Zei-

chen von einander unterscheiden. Solcher Stadien gibt es nur vier, nämlich das Stadium der *Turgescenz* nach dem Kopfe, das der *örtlichen Entzündung* in der Schädelhöhle, der *Transsudation* nach vorhergegangener Entzündung, und der *Lähmung*.“ Einige Schriftsteller geben gar keine, andere zwey, andere drey Stadien an; einige zählen das erste Stadium des Hrn. Verf. zu den Vorbothen, worüber Rec. nach seiner oben ausgesprochenen Meinung nichts weiter sagen würde, glaubte er nicht dadurch etwas, wo nicht zur Berichtigung, wenigstens zur Erklärung der Ansichten des Hrn. Verf. beyzutragen. Die hitzige und hitzigste Gehirnhöhlenwassersucht haben keinen andern Ursprung als jede andere acute Wassersucht im Körper; sie entstehen *meistens* als üble Krisen von Entzündungen in den Gehirnhäuten oder im Gehirne selbst, oder als Wirkungen stellvertretender krankhafter Absonderungen d. i. als Metastasen bald mit bald auch ohne wirkliche vorgängige Entzündung, und entwickeln sich in beyden Fällen eben so schnell als sie entstanden, oder manchmahl als Folgen einer allgemeinen Schwäche und Neigung der Säfte zur Auflösung, wie im Faulfieber. Daraus ergibt sich, dafs nicht einer jeden hitzigen und am wenigsten der hitzigsten Gehirnhöhlenwassersucht (dem Wasserschlage des Hrn. Verfassers) immer nach der entzündlichen Turgescenz noch eine wirkliche Entzündung der Gehirnhäute oder des Gehirns vorhergehen müsse; dafs Jene, die das Stadium der Turgescenz zu den Vorläufern zählen, nicht so ganz Unrecht haben, wenn sie die Gehirnhöhlenwassersucht, welche auf eine Gehirnentzündung folgt, vor Augen haben; dafs auch Jene *einzelne Fälle* für sich haben, die diese Krankheit aus einer Congestion, Turgescenz nach dem Kopfe herleiten. Die Folgerungen hieraus, zu denen Rec. auch aus seinem Geschäftskreise Thatfachen liefern könnte, müssen dem Leser überlassen bleiben, da hier der Raum nicht gestattet, sie anzuführen. Sie scheinen indessen dem Rec. für die Diagnose und Therapie der in Rede stehenden Krankheit nicht unwichtig zu seyn, und werden hoffentlich auch bey dem Hrn. Verf., der wie Rec. nach Wahrheit strebt, Eingang finden, obgleich seine Aufstellung der vier benannten Stadien dadurch etwas erschüttert wird, in so fern sie allgemein gültig seyn soll.

Anfang und Verlauf der Turgescenz. S. 17—25. Dieses Stadium ist oft schwer zu erkennen, weil die Zufälle desselben gelind sind, oft eben so lange dauern als so langsam sich entwickeln, durch Complicationen getrübt werden und eigentlich noch nichts Pathognomonisches an sich tragen. Vorzüglich letzterer Umstand sollte manche

Aerzte von der Voreiligkeit abhalten, mit welcher sie nicht selten bey eben nicht beträchtlichen Erscheinungen von Blutcongestionen und consensueller Reizung des Gehirns schon mit anfangender Gehirnhöhlenwassersucht schrecken, und mit unnöthigem, nicht immer unschädlichem Nachdrucke gegen ein Luftbild kämpfen. *Zweytes Stadium, oder Entzündungsperiode* S. 26—36. Der Hr. Verf. prüfet und benützt hier die Angaben seiner Vorgänger, und entwirft eine der Natur getreue Zeichnung der Gehirnentzündung bey Kindern, wie sie von ihm zu erwarten war, und welche bey gehöriger Aufmerksamkeit das Erkennen dieser Krankheit sehr erleichtern wird. *Drittes Stadium, oder Transsudationsperiode* S. 37—42. Das Nähmliche läßt sich auch von der Schilderung dieses Stadiums sagen, dessen Eintritt aber sich wohl kaum mit Verlässlichkeit bezeichnen läßt, wenn er nicht stürmisch erfolgt. *Viertes Stadium, oder Periode der Lähmung* S. 43—47. Allgemeine Zuckungen, auf welche immer Lähmung meistens der rechten Seite, und öfters ein Krampf folgt, der den Kopf nach hinten abwärts zieht, und nur mit dem Tode endet, verzerren die Gesichtszüge und Gliedmassen der Kranken auf eine gräßliche Weise; hiezu kommen heftiges Fieber, Todesschweiß, hektische Röthe wechselnd mit Todtenblässe auf dem entstellten Gesichte u. s. w., bis der Kranke röchelnd noch einen Athemzug mit offenem Munde thut, und in ein Skelet verwandelt unter gräßlichen Verzerrungen des Gesichts verscheidet.

Diagnose der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 48—83. Sie ist in vielen Fällen sehr schwierig; der Hr. Verf. macht daher auf einige Umstände für die Erleichterung derselben aufmerksam, wiederholt sodann die Zeichen dieser Krankheit, vorzüglich jene, welche er bey jedem an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht kranken Subjecte als stete Begleiter derselben in den einzelnen Stadien wahrgenommen hat, und führt, um eine leicht mögliche Verwechslung zu verhüten, die Unterscheidungsmerkmale der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht und des Wurmschleim Fiebers, des Typhus, und des chronischen Wasserkopfes, des Wasserschlages und des verlarvten gefährlichen Wechselfiebers oder Todtenfiebers, durch Nebeneinanderstellung dieser Krankheitsformen genau und vollständig an.

Von den Ursachen der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 83—99. Sowohl die vorbereitenden als die erweckenden Ursachen sind praktisch richtig und vollständig angegeben.

Ausgang der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht

S. 100—101. Der Wasserschlag endet immer mit dem Tode, die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht ist meistens tödtlich, und geht selten in die Genesung oder eine andere Krankheit, als: Blindheit, Taubheit, Blödsinn, Fallsucht, halbseitige Lähmung, auf welche Leiden früher oder später Auszehrung folgt, und in den chronischen Wasserkopf über. Nur während der Turgescenz und der Localentzündungsperiode können die Kranken gerettet werden. Der Tod erfolgt selten früher als im vierten Stadio der Krankheit.

Von der Dauer der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 102—103. Der Hr. Verf. sah den größten Theil seiner hydrocephalischen Kranken, deren Anzahl sich auf einige hundert beläuft, zwischen dem dreyzehnten und siebzehnten, keinen vor dem achten Tage, und nur wenige nach vier und zwanzig oder dreyßig Tagen sterben. Die beyläufige Dauer der einzelnen Stadien ist bey der Schilderung ihrer Zufälle angegeben.

Von dem Ursprunge und der Frequenz der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 104—110. Ihr Ursprung verliert sich in das Dunkel des Alterthums. Schon Hippocrates kannte sie, wie aus einer angeführten Stelle erhellet; der erste aber, der ihre Zufälle richtig auffasste, und eine eigene Abhandlung über selbe schrieb, ist Robert Whytt. — Sie erscheint seit einem Jahrzehnte, wie die häutige Bräune und andere Transsudativ-Inflamationen, viel häufiger als vorher, wie mehrere praktische Aerzte behaupten, und das Protokoll des Hrn. Verf. bestätigt. Die Ursache scheint dem Hrn. Verf. theils in dem immer seltener werdenden Ausschlage auf den Köpfen der Kinder, theils in der modernen Erziehungsmethode zu liegen, nach welcher man die Kinder schon in den ersten Monathen ihres Daseyns mit gewürzten, erhitzenden Speisen und geistigen Getränken zu ernähren pflegt.

Von der Prognoss der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 111—123. Der Wasserschlag oder der heftigste Grad der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht ist immer tödtlich, die schnellste Hülfe kommt immer zu spät, jedes bisher versuchte Rettungsmittel bleibt ohne Wirkung. Auch die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, wenn die Transsudation schon vollkommen geschehen ist, weicht keinem Mittel mehr. Rettung ist nur dann möglich, „wenn der Arzt noch zu rechter Zeit gerufen unter der Turgescenz den verlarvten Feind erspäht, oder zu Anfange der Inflammation seinem Gegner die zweckmässigsten Mittel entgegen zu setzen versteht.“

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 67.

Dienstag den 20. August.

1816.

Heilkunde.

Dr. Leopold Anton Gölls, ausübenden Arztes und Directors des Institutes für kranke Kinder der Armen in Wien *praktische Abhandlungen* über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. *Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht*. Mit beygefüger Geschichte des Wiener Kinder-Kranken-Institutes und einer Uebersichts-Tabelle, welche alle seit zwanzig Jahren in diesem Institute vorgekommenen Krankheitsformen und die Zahl der kranken Kinder jährlich ausweist. Wien 1815, gedruckt und verlegt bey Carl Gerold. X. und 307 S. in 8.

(Beschluss.)

Von der Heilung der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 124—187. Der Hr. Verf. geht hier nach seiner Eintheilung in die erwähnten vier Stadien vor. *Heilung der Turgescenz (vor) der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht*. Vor allem muß eine genaue und richtige Anamnese gemacht, es müssen die erweckenden Ursachen erforscht, gegen sie speciell und mit Rücksicht auf die Individualität des Kranken verfahren werden, und das Nöthige ohne Zaudern, das hier sträflich seyn würde, geschehen. Der Kranke muß in einem geräumigen Zimmer bey mehr kühler als warmer Temperatur vor hellem starken Lichte verwahrt, in ein Bett, das einer (vom Kopfe gegen die Füße) etwas schiefen Fläche gleicht, gebracht, leicht bedeckt, und sein Körper und Gemüth möglichst ruhig gehalten werden. Unter die Mittel, welche während der Turgescenz zur Verhütung des Ausbruchs der örtlichen Entzündung im Kopfe selbst vorzugsweise den Kranken beyzubringen sind, gehören (S. 130) das *calomel*, die erweichenden und antiphlogistischen, die ausleeren- und ableitenden innerlichen und äußerlichen Arzneyen. Das *calomel* möchte der Hr. Verf. Achtes Heft.

hier ein specificum nennen. Die Empfehlungen desselben von früheren englischen Aerzten werden auch durch die Erfahrungen späterer Schriftsteller eines *Weaver*, *Cheyne*, *Formey*, von *Portenschlag* bestätigt. Er gibt es in genau bemessenen Dosen, bis vier bis sechs grüschleimige Stuhlgänge erfolgen, oder bis sich starke Leibschmerzen einstellen, bey hartleibigen Kindern und bey großer Unempfindlichkeit des Darmcanals mit einigen Granen gerösteter Jalapenwurzel. Nach dem *calomel* haben die erweichenden (bekannt) Mittel innerlich den höchsten Rang. Unter den äußerlichen Mitteln werden angeführt: allgemeine (falls sie nöthig sind) und örtliche Blutentleerungen, kalte Umschläge auf den Kopf, lauwarme reizende Fußbäder, Senfteige, halbe und ganze Vesicatores, Einreibungen der Mercurialsalbe oder des *calomels*, der Brechweinstein-salbe. Die Diät hiebey beschränkt sich auf leichte Fleischbrühen, Milchspeisen, leichte Gemüse und kühlende Getränke. — *Heilung der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht im zweyten Stadio*. Nach gemachter richtiger Diagnose rath der Hr. Verf. S. 150. mit Rückblick auf die Ursache, auf die Individualität und auf den herrschenden Genius der stationirenden Krankheiten, wenn der Arzt Anzeigen dazu findet, so schnell als möglich eine grössere oder kleinere, allgemeine oder örtliche Blutentleerung, erstere am Arme oder Füße, letztere an den Schläfegegenden oder hinter den Ohren vorzunehmen, und bey genauer Erwägung aller Umstände und strenger Prüfung aller unter und nach dem Blutlassen sich ergebenden Ereignisse auch zu wiederholen, kurz die antiphlogistische Heilmethode jedem besonderen Falle genau angemessen zu befolgen, und besonders das göttliche *calomel* (S. 157.) sogleich zu reichen, übrigens hiemit und mit den übrigen Mitteln wie während der Turgescenz zu verfahren, sie aber mit gelinde Harntreibenden und Ausdünstungsfördernden Arzneyen zu verbinden, wozu in der ersten Hinsicht die *digitalis purp.*, in der zweyten der saturirte Ammoniakessig mit einem Absude von

Eibisch- oder Salepwurzel anempfohlen wird. Von dem Gebrauche der *digitalis* und der äusserlichen Mittel, wie sie schon im vorigen Stadio vorgeschlagen wurden, handelt der Verf. unter eigenen Aufschriften. Die reizend stärkenden Mittel werden blofs zur Nachcur als Heilmittel, in den beyden letzten Stadien nebst der *digitalis* als die einzigen wirksamen Palliativmittel erklärt, und kurz aber richtig gewürdigt. Wo die Krankheitszufälle schon mit denen der Transsudation gemischt erscheinen, räth der Hr. Verf. mit Recht immer noch die auf radicale Heilung zielende Methode fortzusetzen, so lange noch auf Entzündung deutende Symptome vorhanden sind. Die Durchbohrung des Schädels wird mit *von Portenschlag*, *Morgagni* u. a. aus Gründen als zwecklos verworfen. — *Palliativcur des Transsudations-Stadiums*. Sie besteht in möglicher Schonung des Kranken, Vermeidung aller heroischen und Verabreichung stärkender und gelinder die Nerven beruhigender Mittel. In kleinen Gaben kann das *calomel* als unschädlich fortgebraucht werden, in grossen gehört es zu den die Leiden des rettungslosen Kranken durch heftige Darmschmerzen vermehrenden Mitteln. Ausser den im vorigen Stadio gesetzten Vesicatoren an den Waden, die im Flusse erhalten werden können, werden alle äusserlichen Mittel widerrathen, weil die bey ihrer Anwendung unvermeidliche Bewegung des Kranken auf seinem Lager ihn beängstigt und unruhig macht. — *Palliativcur im Stadio der Lähmung*. So lange der Kranke noch schlingen kann, mögen die eben erwähnten Mittel gegeben werden, später aber soll man ihn damit nicht fruchtlos quälen.

Vorbauungsur der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 188—191. Da die Krankheit, wenn sie einmahl ausgebrochen ist, schwer und in ihren beyden letzten Stadien gar nicht mehr geheilt werden kann: so verdient wohl die Vorbauungsur die grösste Aufmerksamkeit. Sie besteht in einer zweckmässigen Diät, in Erhaltung aller gesundheitsgemässen Ausleerungen, des freyen Kreislaufes in allen Theilen des Körpers, einer guten Eflust und Verdauung, in Verhütung alles dessen, was den Andrang des Blutes zum Kopfe vermehren kann, in stufenweiser Abhärtung des Körpers durch mässige Bewegung, durch allmähliche Vermeidung wärmerer Kleidungsstücke, und Gewöhnung an alle Temperaturen der Witterung, aber immer mit Rücksicht auf die Individualität des Kindes, auf bisher genossene physische Erziehung und auf das Alter desselben. Hat eine von den Gelegenheitsursachen, welche die Gehirnhöhlenwassersucht (mittelbar) zu erzeugen vermögen, eingewirkt, so mufs gegen sie und ge-

gen die etwa schon hervorgebrachten Zufälle ihrer Beschaffenheit nach und mit Hinsicht auf die bevorstehende Turgescenz und Entzündung verfahren werden.

Zustand des Gehirns nach dem Tode S. 192—203. Nach dem Wasserschlage fand der Hr. Verf. das Gehirn gewöhnlich fester als nach der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht, im Gegentheile die Blutadern des Gehirns und der Gehirnhäute weniger ausgedehnt und weniger strotzend als bey letzterer. Die Turgescenz der Blutgefäfsse und die Consistenz des Gehirns sah der Hr. Verf., wie er sich S. 194 ausdrückt, fast immer in geraden Verhältnissen mit der Dauer der Krankheit, und doch sagt er gleich darauf, dafs nach kürzerer Dauer die Gehirnmasse fester, consistenter und elastischer, die Blutgefäfsse derselben aber minder ausgedehnt, minder strotzend angetroffen wurden, und umgekehrt nach langsamem Verlaufe und spät erfolgtem Tode. Das Adergeflecht war bey dem Wasserschlage und in der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht immer blafs und blutleer; in einem mit *Dr. Treber* beobachteten Falle war in den Gehirnhöhlen höchstens ein Eflöffel voll Wasser, als aber die weggenommene Hemisphäre des grossen Gehirns hintan gelegt wurde (S. 198), floss aus selben von Freyem gefärbtes Serum, und als der Hr. Verf. das übrige Gehirn sanft drückte, quoll wie aus einem geprefsten Schwamme rothgefärbtes Wasser hervor. Hinsichtlich der Menge und Beschaffenheit des Ergossenen fand der Hr. Verf. im Wasserschlage 2, 4 bis 6 Unzen trübe Flüssigkeit, in der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht selten eine gröfsere Menge, doch immer klar, im chronischen innern Wasserkopfe 1, 4, 6 bis 8 Pfunde ebenfalls klare Flüssigkeit, u. s. w.

Krankengeschichten vom Wasserschlage und von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht S. 204—272. Sie gehen bis auf XXXVII.; den meisten sind die Sectionsberichte beygefügt. Rec. findet sie bündig abgefaßt und ihrem Zwecke entsprechend.

Arzneyformeln S. 273—285. Es sind deren 51; sie beziehen sich auf die im Werke empfohlenen Heilungs- und Linderungsmethoden, und sind mit den bey der Behandlung von Kindern nöthigen Rücksichten auf gelinde Wirksamkeit, und dem Hauptzwecke zusagende Schmachthaftigkeit der Arzneymittel, ziemlich einfach abgefaßt.

Dem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht S. 286—293. wüste Rec. keinen von Bedeutenheit einzuschalten.

Die *Geschichte des Wiener Kinder-Krankenhinstitutes* S. 294—307. feyert auf eine würdige Weise das Andenken des Begründers, des menschen-

freundlichen Arztes weiland *Joh. Jos. Mastaliers*, und die großmüthige Unterstützung von dem unergesslichen Monarchen *Joseph II.*, und von anderen Wohlthätern; enthält die Nachrichten von der Erhebung des Privat-Institutes unter Mastaliers zu einem öffentlichen unter der Direction des Hrn. Verfassers mit Festsetzung bestimmter Bedingungen seit 7. Juni 1794., von der Vervollkommnung und Ausdehnung durch den Eifer und die Kenntnisse des Hrn. Drs. Gölis, endlich von dem gegenwärtigen Zustande desselben unter den gemeinschaftlichen Bemühungen des Hrn. Verf. und seiner Amtsgehülfen, der Hrn. Dren. *Lett* und *Adelt* und des Hrn. Cand. *Mühlich*. Ihr verdienstliches Wirken in diesem für die Kinder der Armen in der Hauptstadt so wohlthätigen Institute ist bekannt.

Den Inhalt der angehängten und vom 1. Febr. 1794 bis letzten Oct. 1813. reichenden *Uebersichtstabelle* ersahen unsere Leser schon aus der Titelanzeige dieses Werkes.

Rec. freut sich auf die Fortsetzung, und auf ein baldiges Erscheinen der Abhandlung über den chronischen inneren Wasserkopf, welche er von Druck- und Schreibfehlern, besonders eigener Nahmen, frey zu sehen wünschte.

Geschichtsforschung.

Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Russlands von A. C. Lehrberg. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften durch Ph. Krug. St. Petersburg. 1816. 4. XXXIV. und 462 Seiten.

Der am 24. July 1813 zu Petersburg verstorbene Hofrath und Akademiker *August Christian Lehrberg* überreichte der kaiserlichen Akademie die Abhandlung über die Lage von Sarkel (hier N. VI) als Probeschrift im Januar 1807, mit dem Wunsche, ihr künftig anzugehören. Die günstigen Urtheile über diesen gründlichen Aufsatz bewirkten bey ihr die Ueberzeugung, daß Lehrberg der Mann sey, der in der Geschichtsforschung viel leisten könne. Er ward Adjunct am 11. März 1807, außerordentlicher Akademiker und Hofrath am 7. Februar 1810. Seit seiner Anstellung bey der Akademie beschäftigte er sich ausschließlichs mit dem Studium der ältern russischen Geschichte. Rec. hat seit langer Zeit in diesem Fache kein Werk gelesen, das ihn mehr befriedigt hätte. *Lehrberg* ist in seinen Untersuchungen eben so gründlich als *Bayer* und *Schlözer*, aber in seinen Combinationen glücklicher als beyde. Welchen Antheil der Akademiker *Krug*, durch seine russische Münzkunde und byzantinische

Chronologie rühmlich bekannt, dem die kaiserliche Akademie den förmlichen Auftrag zur Ausgabe der Lehrbergischen Aufsätze ertheilt, an der Redaction nebst einigen Zusätzen habe, erzählt er selbst im Vorberichte. Die biographischen Notizen über Lehrberg reichen von S. XV. bis XXXIV. Gewiß werden sehr viele Leser diesen gemüthvollen Aufsatz nicht ohne Theilnahme lesen und Hrn. *Krug* für die Mittheilung desselben danken. Ueber den Kupferstich, womit das Werk geziert ist, äußert sich der Biograph so: „Sein von *Senff* gestochenes Bildniß ist im Ganzen wohlgetroffen, nur fehlt dem Auge das klare Licht, welches aus dem Innern Lehrbergs strahlte und am Munde der feine Zug, der die glückliche Vereinigung von Festigkeit, Witz und Gutmüthigkeit ausdrückte.“ Die 6 Abhandlungen sind der kaiserlichen russischen Akademie in den Jahren 1807—1813. vorgelegt worden, doch nicht in der Folge, wie sie hier gedruckt erscheinen. Diese wählte Lehrberg um vom Norden gegen Süden herabzusteigen. — I. *Ueber die geographische Lage und die Geschichte des in russisch-kaiserlichen Titel genannten Jugrischen Landes.* S. (1—101.) Das alte Jugrien erstreckte sich nach S. 4. zwischen dem 65. und 67. Grade nördlicher Breite vom nördlichsten Ural ostwärts über den untern Ob bis zu dem Flusse Nady, der in den Obischen Busen fällt, und bis zu dem Agan, der sich oberhalb Surgut in den Ob ergießt; es gehörten dazu ferner die Gegenden am untern Irtysh, an der Tawda, der Tura, der Tschussowaja; — es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nordwestlichen Asiens und bestand aus großen Stücken von dem heutigen Tobolskischen und Permischen Gouvernement. Dies wird nun durch die sorgfältigste Benutzung aller in den Chroniken, Urkunden und Länderbeschreibungen vorkommenden Angaben, welche zur Ausmittelung der Lage von Jugrien dienen konnten, so gründlich erwiesen, daß die Sache außer Zweifel gesetzt wird. Für die Geographie ist zwar der Nahme *Jugrien* veraltet, er lebt aber in dem russischen Kaisertitel noch fort. Noch heutiges Tages ist der ganze nördliche Theil des Urals unter dem Nahmen des Jugrischen Gebirges bekannt. Die Jugrier sind dasselbe Volk, das man jetzt unter dem Nahmen der Wogulen und obischen Ostjaken kennt. Jugrien wird von den Russen am Ende des XV. Jahrhunderts erobert. Frühere Züge der Russen werden beschrieben, und so steigt der Verf. in seinen Nachrichten von dem Lande bis zu dem Zuge der Nowgoroder vom Jahr 1032 hinauf. Daß schon in der Mitte des XIII. Jahrhunderts Jugra zu den Nowgorodischen Provinzen gehörte, wird aus Urkunden überzeugend darge-

than. Jugrien nimmt einen Raum von 16,000 geographischen Meilen ein. In der Beschreibung dieses Landes und seines Handels werden die Nachrichten des Paulus Jovius, des Julius Pomp. Sabinus gehörig gewürdigt. Dafs der Italiäner Sabinus reisende Russen in seiner Heimath gesprochen habe, wie Lehrberg meint, ist schon an sich nicht wahrscheinlich, wenn man auch nicht wüfste, dafs er seine Nachrichten von einem reisenden Italiäner erhielt. Die Serponower des Herberstein bleiben noch immer dunkel, seine Grustiner findet Lehrberg in den Jeuschtinzen. Man müfste also Geustinzi anstatt Grustinzi lesen. Auch Bakuj, Abulfeda, Marco Polo kennen das Land Jugrien ohne es zu nennen, und seinen Verkehr mit dem Süden. Schon im XII. Jahrhundert war es eine Nowgorodische Provinz. Carpini's Parossiten sind die Pertassen. Seine fabelhaften Berichte hat Lehrberg befriedigend enträthsel. Durch Sibirische und Tjumenische Zare verlieren die Nowgoroder Jugrien, aber das ganze Land kommt wieder unter russische Herrschaft. Zur bequemern Verwaltung werden jetzt von dem grossen Lande beträchtliche Stücke, wie Obdorien, Kondien etc., abgetheilt. Jugrien heifst nun blofs die Gegend an der Sygwa und Soswa und um Beresow. Sibirien unterwarf sich 25 Jahre vor Jermak's Zuge über den Ural. Mit Nestors Nachrichten von Jugrien bey dem Jahr 1096, und mit dem Zuge, den die Nowgoroder im Jahr 1032 unternommen haben, beschliesst Lehrberg diesen Aufsatz. Sie nahmen ihren Weg nach den eisernen Pforten. Diese sind nichts anders als durch Felsen verengte Wege, wie sie vor der Mündung der Dwina gefunden werden. Daher glaubt Lehrberg, die Nowgoroder seyen die ganze Dwina hinab bis in das weisse Meer, und durch den nördlichen Ocean an Nowaja Zemlja vorbey nach den Ob hingezogen. — II. Ueber die Wohnsitze der Jemen. Ein Beytrag zur Geschichte Neu-Finnlands. (S. 103—236). Was von den Jemen in den russischen Chroniken vom XI. bis XIV. Jahrhundert hinein vorkommt, hat Lehrberg hier vollständig gesammelt und verglichen, der Jemen Sitze endlich, nach so vielen misslungenen Versuchen, ausgemittelt. Sie lebten in dem heutigen (Neu-) Finnland. Die Nowgoroder zögen gegen sie, nicht nur über das Meer, sondern auch zu Lande aus. Im XIII. Jahrhundert, wo die Schweden sich im Finnlande erst recht festsetzten, erscheinen mit diesen auch die Jemen. Der Name des Volkes lebt noch im heutigen Neufinnlande. Mit der ersten Erwähnung der Jemen bey dem Jahr 1042 hebt Lehrberg die Beweise an und stellt so fort mehrere Data aus den folgenden Jahrhunderten zusammen und begleitet sie

mit seinen Bemerkungen, die für die Kunde des unbekanntes Landes nicht unwichtige Resultate liefern. Den russischen Namen Jem leitet er von dem einheimischen *Häme* ab. *Häme*, *Hämenmaa* heifst bey den Finnländern das jetzige Tawastland, das durchwässerte, wasserreiche Land. In der Dörptischen Mundart bedeutet *Häm* wässerig, feucht. *Hämelaiset* sind die südlichen Finnländer, die nach Lehrberg sammt den *Kainulaiset* (den Niederländern) den zweyten Hauptast des Tschudischen Völkerstammes ausmachen. Sehr willkommen müssen uns die neuen Aufklärungen der ältern Geographie dieser Gegenden seyn. Aus *Kainumaa* (niedriges Land) ward im skandinavischen Munde *Kwen*, *Quänland*, nach einer falschen Etymologie aus dem Schwedischen das *Weiberland*, die *terra foeminarum* bey Adam von Bremen, das *Amazonenland* bey Andern. Die Begebenheit, bey welcher Alexander, im Jahr 1240 gegen Schweden, Norwegen, Sumen und Jemen fechtend, sich als Sieger den Ehrennahmen *Newsky* erwarb, wird gut beleuchtet. Im Jahr 1311 gedenken die russischen Annalisten der Jemen zum letztenmahl; sie erscheinen von nun an unter dem Nahmen der Schweden oder Nemzen. Der *Summische* Knäs, dessen Burg die Russen im Jahr 1318 eroberten, ist der Herzog von Finnland. Sehr schwierige Fragen, als: wer sind die Sumen? wie kamen die Tschuden dazu, dafs sie sich selbst *Suomalaiset* nennen? werden hier erörtert. Das nicht germanische Nomadenvolk im äufsersten Norden ward von den Schweden in ältern Zeiten *Finnen* oder *Fennen* genannt; in Norwegen heifsen sie noch immer *Finnen*, daher *Finnmark*. *Fen*, *Fenne* bedeutet in mehrern germanischen Sprachen Weide, Sumpf, Wiese, niedriges Land. Dieser germanische Name ging an die Römer über. Ganz unerwartet werden in einer Note S. 200 die *Oaeonen*, *Hippopoden* und *Panoten* des *Mela* nachgewiesen. Was *Tacitus* von den *Fennen* zu sagen wufste, pafst nicht auf die westlichen Tschuden, sondern auf die *Finnen* des nördlichen Skandinaviens, auf die dortigen Wald- und See-Finnen. Diefs ergibt sich aus der unrichtigen Vorstellungsart der Alten vom Norden. *Jordans tres Crefennae* (nach richtiger Lesart *Tre et Crefennae*) sind Holz- und Heerdenfennen. Beym *Prokop* und *Andern* bis auf *Saxo Grammaticus* herab heifsen sie *Schrittfinnen*. Die *Sitones* des *Tacitus* blieben noch unerklärt. Von diesen nomadischen Finnen war auch das heutige Finnland besetzt. Tschudische Völkerschaften (*Kärelen*, *Jemen*, *Quänen*), von denen sich die wahren eigentlichen Finnen in Körperbau, Lebensart und Sprache wesentlich unterscheiden, wanderten nach und nach ein. So ging der Name

der Finnen auch zu den Tschudischen Nachbarn über; in einer treuen Uebersetzung nannten sie die Bewohner des Morastlandes im Allgemeinen Suomalaiset. Sabme, Some, Suome nennen sich auch die Lappländer (die eigentlichen Finnen). Aus Suome bildeten die Russen ihr Sum. Sie unterschieden also durch diese Benennung die nomadischen Ur-Inhaber des Landes, die Abkömmlinge der alten Finnen von den neuangesiedelten Hämeläiset oder Jemen tschudischer Abkunft. Die ächten alten Finnen, um sie von den neuen zu unterscheiden, nannte man endlich *Lappen*. *Lappia* kommt in einer päpstlichen Bulle vom Jahr 1230 vor, 30 Jahre früher wufste *Saxo Grammaticus* von zweyerley Lappien zu reden. Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts erscheint einmahl der Name *Lop* in den russischen Chroniken; erst nachdem die Nowgoroder Republik gefallen war, mit dem Ende des XV. Jahrhunderts ward es in Rußland gewöhnlich das Land der wahren Finnen *Lop* zu benennen. Den Namen *Lappen* leitet *Lehrberg* von dem finnländischen Worte *Loppu*, *Lappu* (*extremitas, finis, terminus*) her. Allerdings hatte dieser Name in dem Munde der Tschuden einen natürlichen und passenden Sinn. Schweden und Russen borgten ihnen den vorgefundenen Namen ab. — III. *Ueber eine alte Nowgorodisch-gottländische Urkunde, und den in derselben genannten Borchramus*. (S. 239—271). Was gegen die Aechtheit der Urkunde, die *Dreyer* in seinem specimen Juris publ. Lubecensis 1762 abdrucken ließ, vorgebracht wurde, hat *Lehrberg* glücklich beseitigt, manche dunkle Stelle aufgeklärt, und so ihren hohen Werth gesichert. *Borchramus* ist ein Fehler des Copisten; er hatte *Borchravius* lesen sollen. Der Name kommt noch in zwey andern Urkunden vor und deutet den Burggrafen an, welches Wort dem russischen *Posadnik* entspricht. Nach der Hand erhielt der Reichskanzler *Rumianzow* aus *Lübek* eine Anzahl Documente, worunter auch ein facsimile jener nowgorodischen Urkunde war, woraus der Herausgeber in dem Vorberichte S. XIII. und XIV. einige (bessere) Varianten anführt. Die Abfassung der Urkunde setzt Hr. *Krug* in das Jahr 1231 und zeigt aus einer vorhin ausgelassenen Stelle, daß schon ein früheres Privilegium zum Besten der Gottländer von dem Fürsten *Konstantin* (zwischen 1205—1206) ausgestellt worden ist. — IV. *Die Fürsten Wolodimir Andrejewitsch und Wolodimir Mstislawitsch; ein kritischer Beytrag zur Verbesserung unserer Jahrbücher*. (S. 275—316). Häufig werden in den russischen Chroniken ähnliche Personennamen verwechselt. Bey *Tatitschen* ward aus der Wolynischen Stadt *Wladimir* der Fürst *Wolodimir Andrejewitsch*. Wie nun die

Verwechslung erkannt und vermieden werden könne, zeigt *Lehrberg* in diesem Versuche, in welchem er eine vergleichende Uebersicht von dem Leben dieser beyden Fürsten liefert. Handlungen, die dem *F. Wolodimir Andrejewitsch* zugeschrieben werden, gehören meistens in die Geschichte des *F. Wolodimir Mstislawitsch*, zu der sie vollkommen passen. — V. *Beschreibung des untern Dneprs und seiner Wasserfälle, zur Erläuterung der ältesten Nachrichten von denselben*. (S. 319—362). „Wasserfälle kann man, sagt *Lehrberg*, diese *Porogi* wohl eigentlich nicht nennen; denn das Wasser stürzt nicht von gähen Höhen herab, es muß vielmehr nur über die Felsen weg, die ihm seinen Weg verdämmen.“ Die Klippen erheben sich wie Schwellen aus dem Flußbette, daher der Name *Porogi*, altslawisch *Pragi*. Sie heißen auch *Zabory* (Verzäunungen), wenn sie nur einen Theil des Flußbettes einnehmen, und noch eine freye Durchfahrt übrig lassen. Bey der nähern Beschreibung der berichtigten Wasserfälle wird *Beauplan*, der sie im Jahr 1639 selbst befuhr, erläutert und berichtigt. Darauf folgt die alte Beschreibung des *K. Konstantin* aus der Mitte des X. Jahrhunderts in deutscher Uebersetzung nebst dem griechischen Texte. Vortrefflich wird nun dieses schätzbare Denkmahl des Alterthums beleuchtet; die sieben Wasserfälle des *Konstantin* werden unter den zwölf bekannten und umständlich beschriebenen nachgewiesen, die Gründe angegeben, warum die andern fünf übergangen worden sind; die russischen und slawischen Namen derselben im Ganzen sehr glücklich erklärt. Da *Lehrberg* diejenigen Gelehrten erwähnt, welche die russischen Namen aus dem Chasarischen oder Ungrischen erläutern wollten, so hätten auch die Versuche Anderer, die auch die russischen Namen aus dem Slavonischen erklärt haben, nicht ganz übergangen werden sollen. *Lehrberg* erklärte sie, wie schon *Bayer*, *Strube*, *Thunmann* thaten, aus dem Germanischen, weil die *Waräger-Russen* ein germanischskandinavisches Volk waren. So läßt sich auch die russische Benennung *Kiews* (*Sambatás*) nur aus dem Schwedischen *sam* und *bät*, als Sammelplatz der Böte natürlich und passend erklären. Das erste Felsenwehr nennt *Konstantin* *сосоуи*. Daß hier das *v* vor *s* wegfiel, hat schon *Banduri* bemerkt. Wenn es S. 351 heißt: Im Böhmischem drückt man dasselbe durch *nesupey* aus, so muß *Rec.* erinnern, daß der Böhme gewöhnlich *nespi* sagt, wenn gleich *supati* eine ähnliche Bedeutung haben mochte. Die Erklärung aus dem Germanischen *sofa*, *sove*, (so fern die Benennung *сосоуи* auch Russisch seyn soll) wird gegen *Ewers* Einwendungen gerechtfertigt. Wie wenn die verneinende

Partikel *e*, die in Ost-gottländischen Gesetzen vorkommt, schwedisch *ej*, etwa vor dem Verbum Statt haben konnte; so wäre *esupi* (auch ohne *u* vor *e*) als russischer Nahme noch immer erklärbar. Bey der zweyten Schwelle möchte Rec. *βορσι* nicht von Worth, sondern lieber mit Thunmann von dem skandinavischen *fors* ableiten. Wenn Konstantin die Nahmen von einem Slaven hörte, so ist die Aenderung des *f* in *b* leicht zu begreifen. Der Nahme der dritten Schwelle *Gelandri* (Tönend) läßt sich nur aus dem Germanischen gut erklären, wie es hier geschehen ist. Da die dritte der jetzigen fünften Schwelle, die *Zwonec* heißt, entspricht, so ist wahrscheinlich diese slavonische Benennung durch Abschreiber bey Konstantin ausgefallen. *Nejasyt'*, der Pelikan, Nimmersatt, bey Konstantin die 4. ist noch in dem jetzigen Nahmen der 7. Schwelle *nenasytec* kennbar. Man sieht wohl, daß Lehrberg *nejasyt* nur aus Noth figürlich nimmt, um das Russische *aeifar* (der fressende, unersättliche) einigermassen zu erklären. *Baruforos* (*Barufors*) erklärt Lehrberg ganz richtig durch Wellenfall, und diese Erklärung entspricht dem Slavonischen *wolnyj prag* auf das vollkommenste. Konstantin scheint bey *wolnyj* nicht an *wolna*, Welle, gedacht zu haben, sondern nahm *wolnyj* für *frey*, *weit* (von *wolja*), und dachte hierbey der 8. Schwelle, ohne das Local zu kennen, an einen großen See (*μεγαλην λιμνην*). Lehrberg hilft dadurch nach, daß er *δινην* für *λιμνην* lieft, und so den Kaiser ganz was anders sagen läßt. Bey der 6. Schwelle findet Rec. die Erklärungen Lehrbergs nicht befriedigend. Gegen Bayers Ableitung von *wir* (*vertigo*, *Wirbel*) erinnert er, daß er alles Suchens und Nachfragens ungeachtet nirgends dieß slavonische *Wir* habe finden können. Allein *Wir* ist im Böhmischen ganz gewiß in dieser Bedeutung vorhanden. Doch ist *βερετση* nichts anders als *wruoci*, nach andern Mundarten *wruoci* (*cz* wie tsch ausgesprochen); das Participialadjectiv, siedend, von *wru*, *wreti*, das vom Sieden des Wassers gebraucht wird. Konstantins Uebersetzung *βρασμα νερα* ist daher vollkommen richtig. Nur auf die Erklärung des russischen *Leanti* muß Rec. noch Verzicht thun. Die 7. Schwelle nennt Konstantin slavonisch *Naprezi*. Dabey ist an *Breg*, *Ufer*, wohl nicht zu denken. Rec. liest *naprazie*, von *prag*, daher Konstantins Uebersetzung *μικρος φραγμος*. Das russische *Strubun* aber weiß er wieder nicht damit zu vereinigen, wenn es gleich einleuchtet, daß die slavonischen Nahmen größtentheils nur Auslegungen der russischen sind, die Erklärungen also von jenen und diesen einander entsprechen müssen. VI. Ueber die geographische Lage der chasarischen Festung *Sarkel* und der in den russischen Jahrbüchern genannten *Bjelaweshe*. (S.

385—462). De Pisle bestimmte dieser von den Griechen um das Jahr 835 für die Chasaren erbauten Festung zuerst ihren Platz am obren *Don*ez in der Gegend des heutigen *Belgorod*. Diese Meinung bestätigte Bayer, und mehrere andere nahmen sie ohne weitere Prüfung an. Es blieben jedoch einige Zweifel übrig. Lehrberg nahm hier eine Revision der Acten vor, erörterte umständlich die griechischen Nachrichten von *Sarkel*, verglich sie mit den Umgebungen von *Belgorod* und zeigte, daß letztere nicht auf die Lage von *Sarkel* passen. Sich genau an die Zeugnisse der Griechen haltend, sucht er die Stadt *Sarkel* am *Tanais*, am wahren, eigentlichen *Don*, der in der Mitte des X. Jahrhunderts die westlicher weidenden *Petschenegen* von den östlicheren *Chasaren* schied. Bey *Tscherkafsk*, 70 Werste von der Mündung des *Don*, findet er die Gegend, die bis zum Meere vollkommen der Beschreibung der Griechen entspricht. Doch wagt er es nicht, die Lage dieser Festung jetzt noch näher zu bestimmen. Er erklärt sich endlich für dasjenige *Belawesh*, das *Swätoslaw* im Lande der *Chasaren* 865 eroberte. Rec. darf nicht zugeben, daß die Griechen den Nahmen *Sarkel* unrichtig erklärt hätten, wenn gleich dieser aus dem Türkischen abgeleitet *gelbe Stadt* übersetzt werden mußte, da *weiß* (von der Farbe des Weins gebraucht) doch auch für *gelb* stehen kann. Vom *Petronas*, dem Erbauer der Stadt mußten doch die Griechen die wahre Uebersetzung von *Sarkel* erfahren, und selbe nicht etwa erst aus dem slavonischen *Belawesh* errathen. Rec. versuchte einst *Sarkel* aus dem *Wogulischen* zu erklären, und auch daraus lieft sich eine *weiße* Wohnung oder Stadt herausbringen. Eben so wenig kann Rec. der Aeußerung S. 385 „noch lebt der Nahme des Volkes (der *Chasaren*) im westlichen Europa, aber entstell, in *Ketzer* verändert,“ beystimmen. Die *Katharen* (ein Sectennahme) waren keine *Chasaren*. Sehr gut hingegen wird in diesem Aufsätze gegen Bayer das Gebieth der *Chasaren* und *Petschenegen* bestimmt, Scharfsinnig sind die Conjecturen S. 424, wo Lehrberg im Texte Konstantins anstatt *λ (40) λοιπα* lesen will, und S. 426, wo er das *Schlözern* und andern unverständliche *Τελιτσην* in *το λιβετσην* verändert. Wenn das gegenwärtige ganz vortreffliche Werk, das der kaiserlichen Akademie in Petersburg Ehre bringt, mit einem Verzeichnisse der bestimmten Ortschaften versehen wäre, so würden die in allen sechs Aufsätzen reichlich zerstreuten Entdeckungen, als wichtige Resultate für die ältere Geographie im Allgemeinen, und für die Topographie Russlands insbesondere, eine leichtere Uebersicht gewähren. Hier noch dieß. Der Reichskanzler, Herr Graf von *Rumianzow* läßt das Buch ins Russische übersetzen und auf seine

Kosten drucken. Zu einer unter Lehrbergs Augen sauber gezeichneten Karte in grossem Format, in welche er die Resultate aller seiner Untersuchungen eingetragen hat, als zu einer wünschenswerthen Zugabe zur russischen Uebersetzung, macht uns der Herausgeber einige Hoffnung. Wäre doch diese Karte, da sie auf die Gegenstände der in diesem Werke befindlichen Abhandlungen Beziehung hat, schon jetzt dem Originale beygelegt worden!

D.

Kalenderwesen.

Der Kalender oder faßliche Erklärung der in demselben vorkommenden merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel, der verschiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung, und den kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Festtage etc. Zunächst der reifern deutschen Schuljugend gewidmet von Aloys Maier zweytem Inspector am Schullehrer-Seminarium zu Salzburg u. s. w. Zweyte, verbesserte Auflage. Salzburg 1815. In der Mayer'schen Buchhandlung. 138 S.

Nebst der Bibel und einer Heiligen-Legende ist oft der Kalender das einzige Buch, das der Städter, wie der Landmann, der Reiche, wie der Arme in seinem Schranke hat, oder an die Wand seiner Stube heftet. Der Kalender enthält wissenschaftliche und gemeinnützige Dinge, welche ohne mancherley Vorkenntnisse aus der *Astronomie* und *Geschichte* nicht gehörig verstanden werden können. Aus diesem Grunde ist bey dem grössten Theile der Menschen eine vollständige gründliche Kenntniß des Kalenders sehr selten; daher dieser von jeher dem Aberglauben und der Einfalt einen großen Spielraum dargebothen hat. So wie nun das Kalenderwesen durch eine zweckmässige Einrichtung eine Menge nützlicher Ideen unter demjenigen Theile des Volkes, der sonst nicht leicht andere Bücher zu lesen pflegt, in Umlauf bringt, so ist auch für das richtige Verstehen des Kalenders selbst zu sorgen. Mehrere Herausgeber haben daher angefangen, dem Kalender aufser andern nützlichen Kenntnissen, auch eine Erklärung der Kalendergegenstände anzuhängen. Da aber diese Erklärungen nicht jedem Jahrgang beygefügt werden können, so ist es gewiß sehr zweckmässig, die Kalenderkenntniß zu einem Unterrichtsgegenstand in Volksschulen zu machen, und der reiferen Schuljugend vor dem Austritt aus der Schule das Nöthigste beyzubringen, was sie verstehen muß, um sich des unentbehrlichsten aller Bücher, des Kalenders, zweckmässig bedienen zu können. Der Verf. vorliegender Schrift verdient daher den Beyfall aller denkenden Schul- und Jugendfreunde für seine nützliche Arbeit.

Sie zerfällt in zwey Abtheilungen, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Die erste (S. 1—74) handelt 1) *vom Kalender überhaupt*, und erklärt den Ursprung des Wortes Kalender, die Sachbedeutung desselben, die verschiedenen Arten, als *astronomische, genealogische, historische, ökonomische, Forst-, Jagd-, Theater-, Volks-, Jugend-, Haus-, Schreib-Kalender* u. s. w. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der allmählichen Kalenderverbesserung. Dann erklärt der Verf. 2) die *Eintheilung der Zeit* (in Tage, Monate, Jahre, natürliche und bürgerliche Tage); *Zeitmesser* (als Wasser-Sand-Sonnen- und Räderuhren); *Tagesanfang* bey verschiedenen Völkern. 3) *Die Tage der Woche* (ihre astronomischen Zeichen, und Nahmensklärungen). 4) *Nahmen der Monate*, (Erklärung der lateinischen und deutschen Benennungen). 5) *Das Jahr* (astronomisches, bürgerliches Jahr; Schalttag; Jahrhundert, Epoche). 6) *Die vier Jahreszeiten*. (Astronomische Bestimmung derselben, ihre Wirkung auf Witterung). 7) *Die Aequinoctien und Solstitien*. 8) *Die Sonnenbahn mit den zwölf Himmelszeichen*. 9) *Sterne und Sternbilder*. (Fixsterne, Planeten, Trabanten, Kometen, Milchstrafse, Sternbilder). 10) *Die Sonne*. 11) *Der Mond*. (Monathlicher Umlauf um die Erde, Mondwechsel, Zeitbestimmung seines Scheinens in den vier Vierteln). 12) *Sonnen- und Mondesfinsternisse*. 13) *Erklärung einiger andrer in den Kalendern vorkommenden Bemerkungen*, als: *Die goldne Zahl, die Epakten, die Römer Zinszahl, der Sonntagsbuchstabe, der Sonnenzirkel*. 14) *Witterung, Wetterpropheteyungen und die Spinne, als die beste Wetterprophetinn*. 15) *Die Bauernregeln*. Der Verf. eifert überall gegen den herrschenden Aberglauben und bemerkt in Ansehung der Wetterpropheteyungen und Bauernregeln, dafs das Sprichwort immer wahr bleibt: „Die Menschen machen den Kalender, und Gott, der Herr, das Wetter.“

Die zweyte Abtheilung (S. 75—138) enthält eine Erklärung dessen, was in den Kalendern von den *Sonn- und Festtagen*, und dergleichen vorkommt, und grösstentheils entweder aus der Bibel, oder aus der Geschichte der ersten Christen genommen und in vielfacher Hinsicht für alle wissenschaftlich ist. Dahin gehört 1) Die Sonntagsfeyer der ersten Christen. 2) Entsehung der Fest- und Feyertage. 3) Bewegliche und unbewegliche Feste. 4) Quatemberzeiten. 5) Das katholische Kirchenjahr. Advent. 6) Weihnachten. 7) Das Fest der Beschneidung des Herrn. 8) Das Fest der heiligen drey Könige. 9) Lichtmess. 10) Mariä-Verkündigung. 11) Nahmen einiger Sonntage vor und in der Fastenzeit. 12) Fastnacht, Aschermittwoch und Fastenzeit. 13) Der grüne Donnerstag. 14) Der Charfreytag. 15) Das Osterfest.

16) Die Sonntage nach Ostern und die Kreuzwoche. 17) Himmelfahrt Christi. 18) Das Pfingstfest. 19) Fest der Dreyeinigkeit. 20) Frohnleichnahmest. 21). Der Tag Jbhannis, des Täufers. 22) Die Aposteltage und die Tage der heiligen Martyrer. 23) Das Fest der heiligen Schutzengel. 24) Allerheiligen- und aller Seelentag. 25) Marienfeste. 26) Kirchweihfeste. 27) Verminderung der Feyertage. Der Verf. verdient das Lob, alle diese Gegenstände nicht nur historisch erklärt, sondern auch mit moralischen und religiösen Andeutungen würdevoll dargestellt zu haben. Die Schreibart ist faßlich und bündig.

Neuer National-Kalender für die gesammte österreichische Monarchie auf das Schaltjahr 1816. für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Nach dem Brünner Meridian. Zum Unterricht und Vergäugen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von Christ. C. André, Herausgeber der Zeitschriften: Hesperus und ökonomische Neuigkeiten. 6ter Jahrgang. Prag bey Joh. Gottfr. Calve. in 4.

Dieses treffliche Jahrbuch gewinnt, durch die unermüdete Sorgfalt des um die vaterländische Literatur in mancherley Hinsicht verdienten Herausgebers immer mehr an Vollständigkeit und gemeinnützigem Inhalt, und behauptet fortwährend die Vorzüge, um derentwillen es bey seiner ersten Erscheinung, (womit der Herausgeber die Bahn eines zweckmässigen Kalenderwesens für Oesterreich brach), mit so rechtem allgemeinen Beyfall aufgenommen wurde. Die Nacheiferung: welche der Herausgeber das Verdienst hat, durch sein Beyspiel angeregt zu haben, erzeugte eine Concurrrenz in diesem Verlagszweige, welche für die fortschreitende Verbesserung des österreichischen Kalenderwesens bürgt. Der vorliegende Jahrgang enthält außer dem auf dem Titel angezeigten Kalender für die sechs verschiedenen Glaubensgenossen bey jeder Monathstafel, noch das Verzeichniß der in diesem Monathe einfallenden Jahrmarktstage in den verschiedenen Gegenden des österreichischen Kaiserthums, die astronomischen Bestimmungen der mittleren Zeit im wahren Mittag, so wie des Auf- und Untergangs, und des Standes der Sonne und des Mondes, ferner auch den Stand der Planeten, und die Geschichte denkwürdiger Tage aus der österreichischen Chronik, letztere nicht in bloßen chronologischen Rubriken, sondern in ausführlicher Erzählung. Abgesondert folgt noch 1) eine Tabelle von den diesjährigen Bedeckungen der Fixsterne durch den Mond, 2) eine Tafel über den Stand der sechs, den freyen Augen sichtbaren Planeten am

ersten Tage eines jeden Monats des heurigen Jahres, für den Brünner Meridian und Parallelkreis berechnet.

Der unter dem Titel: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen für die Besitzer dieses Kalenders*, beygefügte Anhang (S. 1—230) begreift 36 Rubriken und entspricht seinem Titel vollkommen, vorzüglich verdienen folgende Aufsätze bemerkt zu werden. I. Merkwürdigkeiten am Himmel. Ein Versuch für ganz Ungelehrte, wobey das Sternbild *Orion* mit seinen Nachbarn in einer Abbildung beygefügt ist. II. Feste und Feyertage der Christen. III. Kalender-Bestimmungen. VI. Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fusse des böhmischen Riesengebirges, mitgetheilt vom Pfarrer Brav. IX. Sklaven-Leben. XI. Wie Vater Jakob seine Wirthschaft betrieb. XII. Gemeinfaßlicher Unterricht, wie man die Verfälschungen der Lebensmittel erkennen kann. XX. Ueber Sonn- und Feyertagschulen. XXVIII. Gewittergefahren. XXIX. Feuersgefahren in wardenen und belehrenden Beyspielen wirklicher Vorfälle. XXXI. Anekdoten von dem verstorbenen Oberverwalter Braun zu Schurz in Böhmen. XXXII. Unglücksgeschichten zur Belehrung und Warnung. Alle diese Aufsätze sind Fortsetzungen vom vorigen Jahr. Außer diesen zeichnen sich noch folgende Rubriken aus. IV. Nützliche Lehren aus dem Unterrichte eines Pfarrers an seine Sonntagsschüler, vom Pfarrer Binder. X. Perlen aus dem Schatzkästlein der Lebensweisheit für Bürger und Bauern. XVII. Einige Vortheile in der Hauswirthschaft. VII. Die Landespatrone Mährens und Schlesiens. XVIII. Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Zum *Vergnügen* der Leser sind beygegeben No. V. Marschlied mit Melodie. VIII. Einige Anekdoten aus Böhmen. XIII. Die Erscheinung einer verstorbenen Geliebten. XIV. Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen in 26 Beyspielen. XV. Anekdoten und kleine Erzählungen 21 an der Zahl. XXI. Zwey Gespenstergeschichten. XXIII. Vertheidigung der Welt, Gedicht mit Musik. XXIV. Fabeln von Spielmann. XXV. Sittensprüche von Spielmann. XXX. Der Bär brummt, ein Knabenspiel. XXXIII. Die Märktlauben, eine Erzählung. XXXIV. Merkwürdige Lebensrettungen.

Die Darstellungsgabe des Herausgebers ist allgemein anerkannt; daher wir keine Proben aus vorliegendem National-Kalender mittheilen. Gewiß wünschen alle Leser desselben mit uns, daß Hr. André dieses Werk noch durch viele Jahrgänge mit gleichem Eifer fortsetzen möge.

Druckfehler-Verbesserung.

No. 66. S. 1050. v. unten Z. 24. statt *Wiener-Kranken-Institutes* lese man *Wiener Kinder-Kranken-Institutes*.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 68.

Freitag den 23. August.

1816.

Polnische Literatur.

Nowy Testament Pana naszego Jezusa Christusa Edycyi Wulgaty X. Jakuba Wujka z Wagrowca Theologa Soc. Jesu przedrukowany nakladem Zgromadzenia Rossyiskiego Bibliyskiego d. i. N. Testament unseres Herrn Jesu Christi nach der Vulgata von Jakob Wujek von Wagrowietz Theol. Soc. Jesu übersetzt (1593—1599). von neuem abgedruckt auf Kosten der Russischen Bibelgesellschaft. Preis 3 Rubel mit dem Einbände.

Dieses neue Testament soll laut Titel ein neuer Abdruck der von Clemens VIII. approbirten Wujekschen Bibelübersetzung 1599 seyn. Ausser dieser Ausgabe ist das N. Testament des Wujek noch 1740. 1771 in Breslau, in der ganzen Bibel 1596. 1647. in Krakau; 1772 besonders in Culm in Westpreußen aufgelegt worden. 5000 Exemplare hat die Russische Bibelgesellschaft unter ihren 157,000 Bibelexemplaren in 16 Sprachen abdrucken lassen. Die Bestätigung des Erzbischofs von Mohilow am Dnieper, Hrn. Szestrzencewicz und die Namensunterschrift der ehemahligen Petersburger Jesuiten Joseph Ignati Perkowski und Franz Xavier Assum steht voran. Sodann folgt der Text von S. 1 bis 585 mit schönen Lettern auf sauberm Papier nebst einem ganzen leeren Blatte (gegen die Regeln der Typographie) und 1 1/8 Seite Druckfehler. Dieses Neue Testament ist nur der Vorbote einer ganzen Ausgabe der Wujekschen Bibelübersetzung, welche entweder in Petersburg selbst, oder von der in Warschau 1814 begonnenen Bibelsocietät in Warschau oder anderswo gedruckt erscheinen soll. Da die letzte Wujeksche Ausgabe von 4 Rthl. bis auf 15 Rthl. im Preise gestiegen, und ganz vergriffen ist, so erscheint dieses Beginnen der Russischen und Warschauer Bibelgesellschaft als eine wahre Wohlthat für alle Katholiken in Polen und Rußland. Nirgends findet man wohl so wenig Bibeln als unter der pol-

Achstes Heft.

nischen Nation. Mehrere Geistliche begnügen sich bloß mit der lateinischen Vulgata, und da es immer mehr Sitte geworden, den Text nicht, wie es die guten Kanzelredner Polens im 16. und 17. Jahrhunderte bis 1612 gethan haben, Polnisch, sondern Lateinisch zu citiren, so fühlt auch mancher mittelmässiger Kanzelschwätzer, der Wujek's treffliche Postillen und Skargas Predigten gar nicht gelesen, und bloß aus französischen Mustern Declamationen geschöpft hat, im geringsten nicht, daß dem Prediger das Studium der vaterländischen Bibelsprache unerläßlich sey. Eine neue Bibelsocietät in Kaminietz Podolski, von dem katholischen Bischof Mackiewicz 1815 gestiftet, die Bemühungen mehrerer aufgeklärten Männer in Warschau lassen für die Verbreitung des Bibelstudiums und die Verbesserung des Kanzelvortrags sehr viel hoffen. Ref. wünschte überhaupt, daß mehr als eine Bibelausgabe für die an 10,000,00 Seelen fassende polnische Nation in allen Theilen des Landes erscheinen möchte, denn eine einzige Auflage von 5000 Bibeln und 15000 besondern neuen Testamenten dürfte nicht hinlänglich seyn, um selbst nur den armen und lesenden Theil der Bürger und Bauern in Polen, Galizien, Posen, Schlesien und Westpreußen zu versorgen, der sicher über eine Million Menschen beträgt. — Mit Recht kann man zwar einwenden, daß Wujek's Bibelübersetzung weniger rein polnisch ist, als seine Postillen, daß die Sprache darin sowohl der Radziwiler Bibel 1563, als auch der Danziger 1632 nachstehen müsse, indessen ist und bleibt auch in der Wujek'schen Bibel die Sprache classisch, rein von allen neuen Gallicismen und Germanismen, und es ist auch für die polnische Literatur ein wahrer Gewinn, wenn das Lesen der Wujek'schen Bibel unter jungen und alten Leuten wieder emporkommt. Man wird manches alte Wort, was ungerechter Weise verdrängt worden ist, wieder in den Sprachgebrauch zurückrufen. Die Archaismen, die nicht zu erneuern sind, werden aber die Kunde des Alter-

thums wieder erwecken, deren Unwissenheit oft in das Lächerliche fällt. *Przeez, Zacz, statt przez co, za co. Pry statt prawi, mówi,* sind nun manchem Polen, der nichts als Fleury's historischen Katechismus und allenfalls die neuen Elementarbücher in seiner Muttersprache kennt, ganz unverständlich geworden, und doch kommen diese Ausdrücke in Schriftstellern des goldnen Zeitalters alle Augenblicke vor, unter Sigismund August u. s. w. Wie will man aber je Sinn für seine Muttersprache haben, wenn man nicht jene Schätze der alten polnischen Literatur kennt? Es wäre vielleicht gut, wenn irgend ein Bischof dem Beyspiele des edeln Fürsten Gedroic, Bischof von Samogitien nachfolgte, und so wie dieser eine Uebersetzung des N. Testaments im Samogitischen Dialect bearbeitet, eben so auch ein polnisches N. Testament aus der Vulgata wie Brentano, die Herrn von Ess, Braun u. s. w. in Deutschland gethan, auch dem katholischen Polen in einer neuen und schönen Uebersetzung in die Hände gäbe. Allein dieß ist doch weder so leicht, noch so bald zu erwarten. Es würde indessen Schade seyn, wenn die gute Sache so lange deßhalb unterbrochen würde. Wujek's authorisirte Bibelübersetzung behielte demungeachtet, schon ihres Alterthums wegen, ihren Werth, und so wäre es wohl besser; wenn man unterdessen mehrere Ausgaben des Wujek besorgte. Unter der Hand könnte man immer den schönen Beyspielen eines Brentano, Braun u. s. w. folgen. Die Benutzung der alten katholischen Krakauer Bibelübersetzung 1561. 1575. und 1577. ferner der akatholischen Bibeln, selbst den Simon Buday 1570. 1572. in Nieswiez nicht vergessen, würde einem sachkundigen Uebersetzer die Sache sehr erleichtern. Die Jesuiten in Böhmen scheuten sich ja im Geringsten nicht, ohne etwas dem kirchlichen System zu vergeben, die venetianische Bibel der böhmischen Brüder 1506 zu benutzen 1670. u. folg. Wujek hatte und benutzte andere Bibeln und namentlich die slawonische, aus der sogar die *Zaczato* oder Abtheilungen in allen polnischen Bibeln herstammen. Warum sollte also dieß nähmliche zu thun 1815 — 1816 unerlaubt seyn? In Deutschland will freylich niemand das Bibelverboth im Allgemeinen zugestehen, in Polen gibt es aber leider noch gar viel solche Männer, die den Ausdruck des Tridentiner Conciliums *lectio indiscriminata bibliorum prohibetur* auf das Bibellesen überhaupt oder wenigstens auf das Lesen des alten Testaments im strengsten Sinne des Worts ausdehnen wollen oder wohl gar von der unbedingten Verbindlichkeit des römischen *index librorum prohibitorum* träumen. Doch das

von den Thronen ausgehende Licht der Aufklärung, wird wohl diese selbst für Italiens Boden nicht mehr passende Meinung nicht lange dulden. — Der Nebel der Vorurtheile kann gegen der Wahrheit Glanz und Flamme nicht von Bestand seyn. — Der Petersburger Abdruck des neuen Testaments ist dennoch eigentlich nicht wörtlich nach Wujek's Ausgaben 1595. 1599. und 1647. abgefaßt, sondern wie es schon aus der Nachricht des Erzbischofes erhellet, mit einigen Aenderungen oder Verbesserungen von den obenerwähnten HH. Correctoren. Es sind nähmlich mehrere Archaismen weggelassen worden, z. B. *Iepak* gleich *Matth. 1. v. 3.* Manchemahl haben sich die Hrn. Correctoren noch genauer an die Vulgata halten wollen, als ihr Vorgänger z. B. *brzemienna, schwanger, ib. v. 18. 23.* wird durch *w żywoicie mić, w żywoicie mająca* gegeben, *in utero habens*, welches wohl jedem ächten Polen etwas widrig klingen dürfte. *Versio putida* nennt man, eine so sklavische Uebersetzung! Doch würde man zu weit gehen, wenn man alle Verbesserungen der Correctoren für sklavische Verstümmelungen Wujek's ansehen wollte. II. *Corinth. 12. v. 7.* ist mit Recht *aby mić zaszykował* von *szyka*, die Schlinge, dem Texte getreuer: *aby mić policzkował, qui me colaphizet* gesetzt worden. *Zaszykować* konnte man leicht jetzt für *za szykę Zapac* nehmen, und dem alten Wujek einen Sinn unterlegen, an den er gewiß nicht dachte. Jedoch verunglücken sehr oft die Verbesserungen der Correctoren, indem sie sich an altslawonischen und ächt polnischen, aber etwas alten Worte stossen und dann in ihren vermeinten Verbesserungen sich im Fortgange des Textes erhalten wollen! — z. B. *Röm. 11. 25, 26.* Das Altslawonische *neobrezanie*, polnisch *nieobrzezanie, nieobrzezka*, welches fast in allen Bibeln vorkommt, geben die Hrn. Correctoren durch *odrzezek*, ein Abschnitzel, — ein Wort, welches man nicht einmahl in Linde's Wörterbuch findet. Ganz unverständlich und selbst sehr doppelsinnig ist *Röm. IX. 10.* *a nie-tyeko ona, all i Rebeka za jednym zjeciem z Izaakiem Oycem naszym mając.* Wujek hat sich dort weit besser und züchtiger ausgedrückt. Ueberhaupt ist es gar keine so leichte Sache einen alten Schriftsteller zu modernisiren; und einen alten Classiker, wie Wujek ist und bleibt, sollte man gar nicht ändern. Höchstens könnte man noch die Weglassung einiger Archaismen entschuldigen, allenfalls auch für alte unverständliche Worte neue verständlichere einschieben. Allein dieß kann nur im Nothfall erlaubt seyn und alte Ausdrücke zieren auch nicht selten den durch Jahrhunderte bewährten Verf. dem ein neues Ge-

wand nicht anstehen kann. Es müssen Sprachkundige von tiefster Gelehrsamkeit, die mit der Kritik vertraut sind, zu solchen Arbeiten gebraucht werden, nicht Leute, denen im Ganzen genommen die polnische Literatur schon längst fremd geworden ist; denn es ist doch auffallend, das in Polock und Mohilow niemahls gute polnische Bücher erscheinen, sondern nur höchstens alte Elementarbücher aufgelegt werden, welche ohne allen Werth sind oder der armseligen Polocker französischen Grammatik 1812 gleich kommen, welche von Hrn. Sniadecki mit Recht getadelt wird im Dzienni Wilenski Nr. I. Ref. will gern die glücklichen Verbesserungen der Correctoren als von der Hand zweyer würdiger Gelehrten, die eine Ausnahme von der Regel machen, gelten lassen. Oft scheint es aber doch, das diese Aenderungen ohne alle Veranlassung geschehen sind z. B. Marci XIV. v. 7. y kiedy kolwiek zechocie Wuj, Kiedy będziecie chciec. Petersburg. Letzteres ist offenbar matter und weniger richtig polnisch, deutet auch weniger das lateinische *ut. exact. cum volueritis* aus. v. I. jakoby go poimali i zabjli statt poimawszy zabili mag noch hingehen, eben so praszniki statt swięto praszników Aber v. 12. ist offenbar verstümmelt oder verzerrt. Gdzre chcesz, abysmy nagotowali, zebys jadł paschą. Es ist dieß sehr zweideutig und weit dunkler als im Wujek. Gdzie chcesz, abych myć szedzy nagotowali, zebys jadł. Der Archaism abych kommt ja in allen alten Schriftstellern des goldenen Zeitalters vor, die jeder kennen muß; der Landmann gebraucht ihn auch noch hin und wieder. Man muß ihn nicht verdrängen. Ganz falsch ist auch v. 14. ubi est refectio mea? gdzie jest odpoczynienie moje? Das alte Wort odpoczynienie statt odpoczynek ist gewiß so sehr ausser Gebrauch, als abych. Entweder sollte hier refectio, wie in der Danziger Bibel gospoda, Absteigequartier heißen, locus refectiois per synecdochen; Witalnica im Altslayonischen, das Gastzimmer: oder das zubereitete Abendmahl, das Abendessen selbst, wenn man auch nicht einen Fingerbreit vom gewöhnlichen Texte der Vulgata abgehen wollte, hier also wieczerza. Alle diese Mängel können indessen der guten Sache selbst keinen Eintrag thun. Das neue Testament behält auch in dieser Gestalt seinen Werth und es ist ein angenehmes Geschenk für die polnische Nation, welches ihr die Petersburger Bibelgesellschaft gereicht hat. Es kann auch dieses neue Testament jeder Christ mit Erbauung und Nutzen zu seiner Belehrung lesen, und für den Sprachkenner ist diese Varietät der Wujekschen Uebersetzung nicht uninteressant.

Zum Schlusse muß Rec. noch die Bemerkung

beyfügen, das Graf Wenceslaus Sierakowski Domprobst von Krakau zu einer neuen Ausgabe des Wujek schon im Jahr 1806 die Summe von 50000 fl. Polnisch bestimmt und auch von der kaiserl. königl. Censur daselbst das Imprimatur erlangt habe. Allein der Verlust eines Theils seines Vermögens durch unvorsichtigen Credit und der bald darauf erfolgte Tod dieses trefflichen Mannes unterbrach seinen rühmlichen Vorsatz und so unterblieb die ganze Sache. — Seitdem ist bis zu 1814 von einer neuen Ausgabe gar nicht mehr die Rede gewesen, bis der Woywode Fürst Adam Czartoryski sich der guten Sache angenommen s. Eleventh Report. — London. 1815. S. 10. n. 9. from the Rev. R. Pinkerton, Warsaw Aug. 27. 1814. Aus dieser Quelle erhellt auch, das die britische Bibelgesellschaft 250 Exemplare polnischer Bibeln, 500 neue Testamente für die Evangelischen in Polen von der Berliner Ausgabe 1810 habe austheilen lassen. Diese Berliner polnische Bibel ist bey Späth ebendasselbst in 8000 Exemplaren Bibeln und 4000 besondere neue Testamente gedruckt worden. Sie kostet nur 16 Gr. in Berlin und auf zehn Exemplare wird eines gratis gegeben ohne zu rechnen, was an die Armen umsonst vertheilt ward. Sie ist mit gothischer Schrift, weil die Protestanten in Schlesien (etwa 50000 Polen) und in Ost und Westpreussen (etwa 200,000 Polen?) keine andere Schrift bisher gelesen. Doch fängt man dort an mit lateinischen Lettern zu lesen. Bey einer neuen Ausgabe wäre sonach zu wünschen, das man lateinische Typen nähme. Druck und Papier sind schön. Doch stößt man hin und wieder auf Druckfehler und manchem dürfte es auch unangenehm seyn, das man in dieser siebenten Edition der Danziger Bibel von 1632 sich weder an die Originalausgabe, noch an die schöne Hallische Ausgabe von 1726 gehalten, sondern die unnöthigen Verbesserungen der Königsberger Ausgabe von 1737 im neuen Testamente aufgenommen. Doch schadet dieß im Ganzen genommen den guten Absichten der englischen Bibelgesellschaft nicht, und eben so wenig ist dieß auch der ehrenvollen Mühe des Correctors dieser Bibel des würdigen Hrn. Jennicke Prediger an der böhmischen Kirche in Berlin nachtheilig. Der Kaufmann Hr. Elsner hat sowohl bey der Correctur als auch bey dem Drucke dieser Bibel einen grossen und verdienstlichen Antheil gehabt, der der Nachwelt nicht verschwiegen werden darf.

Naturkunde.

Die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen

sehen Natur, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Versuche geprüft und bestimmt von Placidus Heinrich der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doctor, königl. Bayer. geistl. Rath, der Physik, Meteorologie und Astronomie Professor etc. Dritte Abhandlung vom Leuchten vegetabilischer und thierischer Substanzen, wenn sie sich der Verwesung nähern, mit Rücksicht auf das Leuchten lebender Geschöpfe. Nürnberg 1815, in 4to Seit, VIII. und von 313 bis 424. 14 Bogen stark,

Das phosphorische Licht ist eine zu auffallende Naturerscheinung der organischen und anorganischen Körper, als daß die Naturforscher das Ursächliche desselben zu erforschen, theils durch eigenen Antrieb, theils durch Preisfragen nicht hätten aufgeregt werden sollen. Beyde Veranlassungen vermochten, wie es scheint, den Verfasser vielfältige Untersuchungen über die Phosphorescenz in seinen früheren zwey Abhandlungen, und nun auch in dieser insbesondere über das freywillige Leuchten der in Verwesung gehenden organischen Substanzen anzustellen, deren Resultate wir in Kürze unsern Lesern anzeigen wollen.

Diese Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte; der erste handelt von der Phosphorescenz des Pflanzenreichs, und der zweyte von der Phosphorescenz des Thierreichs.

Nach der Erfahrung des Verfassers und anderer Schriftsteller ist das Phosphoresciren unter den inländischen Gewächsen an der Birke, Buche, Fichte, Erle, Esche, Haselnußstaude, Kastanie, Tanne, Weifstanne, Weide, an dem Nußbaum, an der Föhre, Baldrianwurzel, und an dem Torf aus Moorerde und Gräsern beobachtet worden, und es scheint, daß das Leuchten weder auf eine Holzart, noch auf einen Theil des Baumes beschränkt sey. Zu dem freywilligen Leuchten ist sowohl das Stammholz als das Innere der Rinde, wie auch die Aeste und die Wurzeln geeignet. Unter den einheimischen Gewächsen haben jedoch die Erle, die Weide, die Tanne und die Föhre den Vorzug. Von den Hölzern der heißen Erdgürtel mangeln uns noch die Erfahrungen. Das im Winter gefällte Holz und die unter der Erde befindlichen Wurzeln, glaubt der Verf., sind vermög ihren vielen Säften zum Leuchten am meisten geeignet, weil die Phosphorescenz davon größtentheils abhängt.

Die Phosphorescenz des Holzes tritt früher ein als die Fäulniß; diese Erfahrung hat der Verf. an einer Pfahlwurzel gemacht, welche unter der Rinde schon leuchtete als das Holz noch

frisch war; zudem theilte er dieses Holz in mehrere Spalten, legte sie in Keller, und fand daß diese Spalten an der ganzen Oberfläche, leuchtend wurden. Es muß jedoch der Lebensproceß im Holze ganz aufgehört und die Zersetzung angefangen haben, um das Leuchten hervorzu bringen.

An todtten Wurzeln, welche durch vier Jahre unter der Erde waren, war das Holz noch frisch, nur an der Oberfläche zeigten sich die Holzfasern aufgelockert, und leuchteten am schönsten; nachdem aber nach mehreren Tagen das Licht verschwunden war, schnitt er die äußere Schichte weg, befeuchtete die neue Oberfläche, und sie leuchtete ebenfalls, welches mehrermahl mit gleichem Erfolg wiederholt werden konnte. Die Seltenheit des Leuchtens am Holze wird theils dem Subject, theils der Witterung und andern Umständen zugeschrieben, welche den zum Leuchten nöthigen Gang der Zersetzung ändern und hindern können.

Ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Hemmung des freyen Luftzugs wird zum Leuchten erfordert; denn alles leuchtende Holz ist feucht anzufühlen, und in dem Grad als es vertrocknet, nimmt auch das Leuchten ab; in feuchtes Löschpapier eingewickelt leuchtet es viele Tage hindurch; wenn das trocken gewordene Holz zu leuchten aufgehört hat, so kann es wieder leuchtend werden, wenn es naß gemacht und in Keller gebracht wird. Uebermäßige Nässe kann jedoch das Leuchten auch zerstören.

Die Phosphorescenz hält sich an keinen bestimmten Grad der Temperatur. Die trockene Hitze benimmt dem Holze das Leuchten, weil es austrocknet, wird es wieder angefeuchtet, so leuchtet es wieder, das heiße Wasser vertilgt das Leuchten auf immer, weil es die zum Leuchten erforderlichen Säfte auslaugert. Aus diesem schließet der Verf., daß das phosphorische Licht nicht aus den Holzfasern, sondern aus den Säften entwickelt werde, obwohl die Faser mit ihren Bestandtheilen auch das Ihrige beyzutragen scheint. Unter Wasser bey gehemmtm Zutritt der Luft und 15 bis 16 Gr. R. verlöschte es nach 24 Stunden, wird es dann herausgenommen, mit Löschpapier abgetrocknet und in Keller gethan, so leuchtet es wieder; war es aber 3 oder 4 Tage lang unter Wasser geblieben, so erhohlte es sich nicht mehr, und nur in dem Fall konnte es wieder zum Leuchten gebracht werden, wenn es dick war, daß es nicht durch und durch ausgewässert wurde, und wenn die äußern Holzschichten weggeschnitten wurden.

In stärkstem Weingeist verlösch das Licht

des Holzes nach 25 bis 30 Minuten, in Schwefeläther in 9 1/2 M., in Olivenöhl in 12 Stunden, in Leinöhl nach 6 St., unter Quecksilber hielt es über 24 St. aus, in der Schwefelsäure verlosch es in den ersten Secunden, in der Salzsäure nach 1 bis 2 Min., in der Essigsäure nach 2 Min., in Salpetersäure nach 5 bis 6 Min., in flussspathsaurerem Wasser nach 24 Min., in kohlen-saurem Wasser nach 60 Min., in aufgelöstem Weinstein-salz verschwand das Licht nach 26 Min. Diese Reagentien heben das Leuchten auf, weil sie die Mischung der Säfte und der Holzfasern zerstören. In der mit Wasser verdünnten und mit Mineralalkali gesättigten Schwefelsäure leuchtete das Holz nach 6 Stunden noch kennbar.

In einem engen Raum und gesperrter Luft löschet das Licht des Holzes früher aus als in freyer Atmosphärluft; in luftleerem Raum oder verdünnter Luft konnte er keinen Unterschied bemerken, weil das Holz selbst Luft enthält, und daher ein vollkommener luftleerer Raum nicht leicht erhalten werden kann. Aus diesem geht hervor, daß der Zutritt der Luft und wässerige Feuchtigkeit zum Leuchten des Holzes unerläßliche Bedingnisse sind; weil ohne sie keine Verwesung des Holzes und ohne diese kein Leuchten Statt haben kann, daher dann auch das leuchtende Holz in keinem unathmenbaren Gas lange aushält, im Sauerstoffgas leuchtet es hingegen länger als in der gesperrten Atmosphärluft.

Ausser dem verwesenden Holze ist die Phosphorescenz unter ähnlichen Umständen auch an andern Gewächsen, als Erdäpfel, Melonen, Zwiebeln u. dgl., und selbst an noch vegetirenden, als an einiger Schwamm- und Moosart, beobachtet worden.

Die Ursache von dieser Phosphorescenz wird mit Recht in einer Zersetzung der Säfte und der dem Holze eigenen flüssigen Bestandtheile gesucht, obwohl die festen Theile des Holzes an diesem Prozesse auch einen Antheil zu haben scheinen, und der Verf. hält dieses Leuchten für ein äußerst schwaches Verbrennen, an dem der Phosphorstoff häufigen Antheil hat.

Die Phosphorescenz der organischen Substanzen kommt viel häufiger im Thier- als Pflanzenreich vor, und der Verf. glaubt, daß jedes Thier nach dem Tode der Phosphorescenz fähig sey, nur sind uns die Umstände noch nicht bekannt, unter welchen diese Fähigkeit bey jedem Individuum zur Wirklichkeit gebracht werden kann. Wenn gleich nicht jede Zersetzung von der Phosphorescenz begleitet wird, so giebt es doch umgekehrt kein solches Leuchten ohne Zersetzung, und die leichte Zersetzbarkeit der animalischen

Substanzen scheint auch die Ursache von ihrer frequentern Phosphorescenz zu seyn, daher dann auch manche Thiere, die Schleim- und Schalthiere, die Würmchen und feinere Insecten, als die zersetzbarsten schon im lebenden Zustand leuchten. Indessen ist doch sehr merkwürdig, daß alle Seethiere ohne Ausnahme, wo nicht lebend, doch sicher nach dem Tode leuchten, welches bey den Bewohnern des süßen Wassers nur selten, und noch seltener bey den Landthieren der Fall ist, daher es scheint, daß das Salzwasser vieles dazu beytrage, obgleich man das Wie und Warum noch nicht beantworten kann.

Der Verf., vom Meere weit entfernt, hatte nicht die Gelegenheit viele eigene Beobachtungen über das Leuchten der Seethiere anzustellen, und führt daher die Erfahrungen anderer bewährten Männer an, die sie sowohl über das Leuchten des Meeres überhaupt als auch über dasselbe an den mikroskopischen Würmchen, Molusken, Zoophyten, Seefedern, Medusen, an der Nereis noctiluca, an Conchilien, und Seefischen gemacht haben, aus welchen hervorgehet, daß das Leuchten der thierischen Substanzen und besonders der Fische unter denselben Umständen als da des faulenden Holzes erfolgt. Das Leuchten der todten Fische steht nicht im geraden, sondern vielmehr im umgekehrten Verhältniß mit dem Grad der Fäulnis, denn nicht bey der vollkommenen sondern bey der anfangenden Fäulnis stellt sich das Leuchten ein; dieser Leuchtstoff ist ein Bestandtheil der Seefische und anderer leuchtenden Thiere, ist in einer schleimigen Feuchtigkeit enthalten, und kann durch schwache Auflösungen von See-Glauber- und Bittersalz und noch besser durch frisches Wasser ausgezogen werden, und macht diese Flüssigkeiten Tagelang leuchten; die mineralischen und vegetabilischen Säuren, der Wein-geist, das Kalkwasser, Kochsalz im Uebermaße u. d. g. heben das Leuchten auf; dagegen wird durch die Beymischung einer schwachen Auflösung von Mittelsalzen, Zucker, Honig u. d. g. in frischem Wasser und durch das Rütteln der leuchtenden Flüssigkeit das Leuchten noch mehr erhöht, ist aber von einer kürzeren Dauer. Das durch Uebermaße von Mittelsalzen oder durch das Austrocknen erloschne Licht wird durch Zusatz von frischem Wasser wieder hergestellt; bey niedriger Temperatur dauert das Leuchten länger, ist aber schwächer, und das Gegenheil macht die erhöhte Temperatur. Beym Geirieren erloscht das Licht, kehret aber wieder beym Aufthauen zurück, die Siedhitze zerstöret es auf immer. Zu dem Leuchten der Fische ist auch der Zutritt der

Atmosphärluft erforderlich, und in den unathmenbaren Gasarten verlöscht es viel früher als in der gemeinen Luft, oder es wird dort gar nicht beobachtet. Uebrigens wird der Unterschied an dem Leuchten der lebenden und der todten Thiere bemerkt, daß jenes gewöhnlich nur an gewissen Theilen der Thiere Statt findet und viel schöner ist, dabey auch von der Bewegung des Subjects abhängt, und nach dem Tode aufhört; das Leuchten der todten Thiere ist hingegen über alle weiche Theile verbreitet, ist auch schwächer und nimmt mit der zunehmenden Verwesung ab.

Ferner führt der Verfasser, theils eigene theils anderer Naturforscher Beobachtungen an, welche bisher über das Leuchten verschiedener Thiere des Continent, als der Würmer, Insecten, Flusssconchylien, Fische, Amphibien, vierfüßiger Landthiere, menschlicher Leichname, lebender Menschen und anderer Thiere, gemacht wurden, aus welchen gleichfalls sich ergibt, daß dieses Leuchten so wie das der Vegetabilien und der Seethiere aus einem Zersetzungsproceß hervorgehe, den der Verf. für ein schwaches Verbrennen des thierischen Phosphors in Verbindung mit dem Wasserstoff und Stickstoff hält, und dessen Entstehen und Fortdauer überall von gleicher Beschaffenheit der Umgebungen als nothwendigen Bedingnissen abhängt. Dieselbe Beschaffenheit der Luft, unter welcher das Leben besteht, erfordert die Phosphorescenz der Vegetabilien und der Thiere; nur die athmenbare Luft ist der Phosphorescenz günstig, in der unathmenbaren verlöscht sie früher oder später. Daß das Leuchten in einer unathmenbaren Luft nicht augenblicklich verlöschet, dieses kommt daher, weil die künstlichen Gase unvollkommen sind, und weil den leuchtenden Körpern immer mehr oder weniger athmenbarer Luft anklebet, oder in ihren Poren enthalten ist, und dasselbe gilt auch bey der verdünnten Luft.

Aus allen den über die Phosphorescenz der organischen Körper gemachten Erfahrungen ist zu ersehen, daß diese Naturerscheinung aus einem Zersetzungsproceß hervorgehe, welcher durch die, bey der anfangenden Verwesung, oder auch bey dem Leben einiger Thiere, sich ergebende Mischungs-Veränderung der organischen Substanz eingeleitet, durch den Einfluß der Atmosphärluft und durch das Wasser und durch einen gewissen Grad von Wärme als durch unerläßliche Bedingnisse hervorgebracht und unterhalten wird. So lang die gewisse Mischungs-Veränderung der in Berührung stehenden Bestandtheile der organischen Substanz bey der fortschreitenden Verwe-

sung gewisse Grenzen nicht überschreitet, dauert das Leuchten, widrigens hört das Leuchten auf, so wie es auch aufhört wenn die zum Leuchten erforderliche Mischung durch Weingeist, Säuren, Siedhitze u. d. g. zerstört wird. Nachdem auch durch das Austrocknen der leuchtenden Körper ihr Licht auslöschet, und durch das Anfeuchten wiederkehret, bey der Kälte schwächer bey der Wärme, und mit schwachen Salzaufösungen heller leuchtet aber von kürzerer Dauer ist, und nachdem endlich nach der Beobachtung des Spallanzani 50 Johanniswürmchen in Sauerstoffgas binnen $\frac{3}{4}$ Stunden durch das Leuchten eine Luftverminderung zeigten, so findet Rec., daß diese Umstände und Bedingnisse, die Phosphorescenz nicht allein mit dem Verbrennen sondern auch mit dem organischen Leben, mit der Wirkung der Voltaischen Säule und mit allen Zersetzungsprocessen der Natur gemein habe, woraus also mit vielem Rechte mehrere der neuern Naturforscher schliessen, daß alle diese Prozesse und Erscheinungen in Rücksicht ihrer Causalität, mitsammen in der genauesten Verbindung stehen, welche Causalität sich uns an der Voltaischen Säule als Elektrizität offenbaret, und bey den unzähligen Modificationen ihrer wechselseitigen oder polarischen Thätigkeit alle Veränderungen und Erscheinungen der Körper hervorzubringen scheint, wie dieses *Prochaska* vor Kurzem in seinem Versuch über das polarische Naturgesetz darzuthun gesucht hat. Es hat auch schon *Dessaignes* in seiner Preisschrift über die Ursachen und Umstände der Phosphorescenzen aus seinen Versuchen geschlossen, daß dieses Licht von einem Fluidum herrühre, welches elektrischer Natur ist, weil Umstände die die Erzeugung der Elektrizität begünstigen oder hemmen, dieses auch in Rücksicht des phosphorischen Lichtes thun.

Religionslehre.

Die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs Neue gelehrt. Von *Claus Harms*, Diaconus in Lunden, Kiel und Leipzig, bey August Hesse. 1814. X. u. 204 S. 8.

Herr Diaconus *Harms*, vorzüglich durch eine von ihm herausgegebene *Winter- und Sommerpostille* und ihm ganz eigenthümliche Manier bekannt, und auch Verfasser eines früheren aber dem gegenwärtigen Recensenten nicht zu Gesicht gekommenen Katechismus: *das Christenthum*, erklärt sich hier in der Vorrede, die, wie er sagt, nach dem Spruche eines tief sinnigen Mannes: zu-

gleich Wurzel und Quadrat des Buches seyn soll, über die Verkehrtheit in der Religionslehrart. „Soll des Lehrers Arbeit, spricht der Verf., über die Stunde und eine flüchtige Rührung hinausgehen, daß etwas hafte und bleibe, so muß er reden in Sprüchen und seine Sprüche den Kindern zu lernen geben, d. h. einen Katechismus doch selbst machen. Die wenigsten Lehrer aber sind geschickt in solcher Weise, und die geschickten Lehrer sind lange nicht allemahl aufgelegt zu solcher Weise. Damit es nun an der Hauptsache nicht fehle, so bringt das Buch diese herbey, wie gut es kann. Wenn darnach die Zuthat von den Lippen des Lehrers kommt, so ist es besser; bleibt sie zurück, so geht die Jugend doch nicht leer aus.“ Diesemnach liefert der Verf. hier manichfaltigen Stoff zum Auswendiglernen, vermittelt dessen der Religionslehrer selbstthätig Religiosität in den Gemüthern seiner Lehrlinge erwecken soll. Das erste Buch *Natur* überschrieben, gibt eine kurze sehr zusammengedrängte Uebersicht der wichtigsten Naturgegenstände. Das zweyte Buch *Vorsehung* beginnt mit der mosaïschen Schöpfungsgeschichte. Das dritte Buch: *Christus*. Aber so gern auch Rec. dahin einstimmt, daß von dem Lehrer mit Recht vieles erwartet werde; so muß er doch bekennen, daß es ihm kaum möglich ist, an *Lehrer* zu glauben, die im Stande seyn sollen, auch jeden von den zahlreich hier vorkommenden Sätzen gehörig zu erläutern oder auszuführen; und eben so wenig kann er begreifen, was mancher davon ohne alle Zuthat frommen soll. An *Sonderbarkeiten*, wenn man es bey diesem Worte belassen will, fehlt es hier ebenfalls nicht. So kommt im dritten Buche statt der hier zuerst erwarteten Lebensgeschichte Jesu die Frage vor: „Wie heissen die Sprüche von den zehn Eitelkeiten?“ Eben so wird das veraltete und gar leicht zu groben Mißverständnissen führende Sprüchlein: Je besser Christ, je grösser Sünder! hier wieder neuerdings hervorgezogen. Nach S. 154 mag es *dieser* oder *jener* abgeschiedenen Seele möglich seyn, zu Zeiten in kenntlicher Gestalt zu erscheinen.“ Die Frage: warum der Allmächtige den Teufel (über dessen Thun und Treiben der Verf. viel Auskunft zu geben weiß), nicht tödte? wird mit der Gegenfrage beantwortet: „Möchtest du, wenn du könntest und dürftest, deinen Feind tödten?“ Die mit eingewebten reimlosen und gereimten Verse sind gewöhnlich von geringer Bedeutung. Und was noch überhaupt das Auswendiglernen betrifft, so meint Rec., daß es nicht leicht ein Büchlein der Art geben möchte, wo es in mehrfacher Rücksicht damit so schwer halten müßte, wie eben hier. Dagegen

gesteht Rec. aber auch aufrichtig, daß dieser *Katechismus* im Einzelnen viel vortrefflich Gedachtes und Gesagtes enthalte, daß man darin auf schöne Lichtfunken stosse, die erleuchten und erwärmen, und das besonders eine gewisse alterthümliche Kraft- und Herzenssprache bey dem Lesen wohlthue.

— a — —

Staatswissenschaft.

Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser, und ihre Nothwendigkeit für den Staat von Christian Pfeufer, der Philosophie und Medicin Doctor, ehemahls Professor an der Universität zu Bamberg, gegenwärtig Stadtphysikus daselbst, und einiger gelehrten Gesellschaften correspondirendem Mitgliede. Bamberg bey Carl Friedrich Kunz. 1815. S. XIV, 101. in 8.

Nachdem der Verfasser dieser kleinen, Seiner Durchlaucht dem Herzoge Wilhelm von Baiern gewidmeten, Abhandlung in der Vorrede die Veranlassung zu derselben angegeben hat, beginnt er in der Einleitung mit der Darstellung der Nothwendigkeit für einen Staat, die verlassenen Waisenkinder zu nützlichen Staatsbürgern erziehen zu lassen, und zeigt, wie man schon vorlängst dieser Nothwendigkeit durch Errichtung öffentlicher Erziehungsanstalten abzuwehren bemühet war, die Einrichtung und Verwaltung derselben aber keineswegs diesem eben so menschenfreundlichen, als dem Staatsinteresse angemessenen Zwecke entsprochen habe, wovon die große Sterblichkeit, und der schlechte Zustand der Zöglinge ein schreyender Beweis waren. Daraus zog man nun die irrige Schlußfolge, daß man diese Institute ganz aufheben, und die Erziehung der Waisenkinder den Privaten überlassen müsse, wodurch man, wie der Verfasser sich ausdrückt, das Kind mit dem Bade ausschüttete.

In der ersten Abtheilung führt Herr Pfeufer die Gründe der Gegner dieser Institute mit ihrem ganzen Gewichte an, zeigt aber, daß der dafür eingeschlagenen Privat-Erziehung noch wichtigere Gründe entgegenstehen, und beweiset, daß der Staat bey der Erziehung in öffentlichen Instituten den dabey obwaltenden Gebrechen allzeit früher abhelfen könne, als bey der Privat-Erziehung, weil er über erstere leichter die gehörige Aufsicht führen könne.

In der zweyten Abtheilung liefert der Verf. einen Entwurf der Grundideen über die Einricht-

zung und Verwaltung dieser öffentlichen Institute, und stellet das Aufseersische Institut zu Bamberg als ein Beyspiel auf, wie viel mit solchen Instituten geleistet werden könne.

Diese ganze kleine Abhandlung trägt den Stempel des menschenfreundlichen Gemüthes, und der mehrjährigen Erfahrung des Herrn Verfassers. Seine Ansichten sind klar, und richtig. Das Gemälde des Zustandes der Waisenkinder bey ihren dermahligen Erziehern aus der ärmsten und rohsten Menschenklasse ist eben so wahr als grell. Ohne auf schriftstellerischen Glanz Anspruch zu machen, sucht Herr Pfeufer bloß durch Wahrheit der Darstellung zu interessiren, und nimmt bey seinen Vorschlägen stets auf die Möglichkeit der Ausführung derselben gehörige Rücksicht. Nur glaubt Recensent in Zweifel ziehen zu müssen, daß das Besuchen der öffentlichen Schulanstalten, und 6 wöchentliche Ferien sattem vor klösterlicher Einseitigkeit, und linkischer Unbehilflichkeit im gesellschaftlichen Umgange schützen.

N.

G e s c h i c h t e.

Saggio storico sulle prime età dell' isola di Leucadia nell' Ionio, compilato dal Dottor Demetrio Petrizzopulo Leucadio. Firenze nella stamperia Tatti 1814. gr. 8. 81 S.

Der Verfasser widmet seinen Landsleuten diese historischen Forschungen über die ältesten Schicksale seines Vaterlandes der Insel S. Maura (Leukas), damit dasselbe in dem rühmlichen Wett-eifer der übrigen Gelehrten der sieben vereinigten Inseln, die älteste Geschichte derselben zu liefern, nicht zurückbleibe. So hat *Mustoxidi* die Geschichte von Korfu, *Marino Pignatore*, die von Cephalonia, *Romondini* die von Zante beschrieben, und von Konstantin *Valsamachi* steht noch ein weiteres geschichtliches Werk über Cephalonia zu erwarten.

1. Hauptstück. Lage, Umfang, und Form des alten Leukas. 2. Hauptstück. *Nirikos* oder *Niritos* die Hauptstadt der damahls mit dem festen Lande zusammenhängenden Halbinsel von Homer genannt. 3. Hauptstück. Die ersten Bewohner und die Ansiedelung der Korinther, welche *Nirikos* gründeten und die monarchische Regierungsform einführten. Die leukadischen Münzen führen die Symbole der Mutterstadt, den Pegasus

und das Q. Nach Dionysius von Halikarnafs gründeten die Leukadier einen Tempel der Venus zum Andenken, daß Aeneas bey ihnen gelandet. 4. Hauptstück. Annahme aristokratischer Regierungsverfassung. Gründung der Stadt Ellomenos, Fortschritte in Künsten und Wissenschaften. Die Regierung der Aristokraten findet sich auf den Münzen von Leukas. Ellomenos stand auf der Fläche, die noch heut verderbt Eglimeno heißt. Kleonates der epische Dichter, Euchiros der Bildhauer, waren auf Leukas geboren. Sokrates zeichnete sich als Anführer der Leukadier, die den Korinthern zu Hilfe eilten, aus. Sein Nahme lebt auf Münzen. 5. Hauptstück. Erbauung von Leukas, Gröfse und Ruinen. Der Leukadarche Damitos gründete die Stadt vom berühmten Tempel *Aggelio's* (am Felsensprung) so genannt. Linie der alten Mauern, hier ward im J. 1753 die lesbare Inschrifttafel ausgegraben, womit sich *Worthley Montague* lang beschäftigte, als er im J. 1766 auf seiner Rückkehr aus Arabien hier landete. Sie heißt: *Theron der Sohn des Maistorates des Corinthier, hab' ich zu Leukas den Tempel Apollo's geweiht, und nach dem Nahmen der Mutter die Stadt erbaut.* Die Münzen der Archonten von Leukas tragen ihren Nahmen und die Keule als Symbol des Herkules, des Stammvaters der Corinthier. Andere Münzen führen die Symbole Diana's Mond und Hirsch. Rache der Athenienser gegen die Leukadier von *Thucydides* beschrieben. Leukas damahls eine Festung. 6. Hauptstück. Einführung der Demokratie. In der 94. Olympiade war das aristokratische Gesetz, das den Verkauf der Güter verboth, aufgehoben, und auch solche, welche nicht das ehemahls vorgeschriebene Vermögen besaßen, zu öffentlichen Aemtern zugelassen. 7. Hauptstück. Beschreibung des berühmten Felsenabhanges, wo sich *Sappho*, *Cephalos*, und die Königin *Artemisia* sammt anderen unglücklich Liebenden ins Meer stürzten, auch Verbrecher. 8. Hauptstück. Abgrabung des Isthmus, wodurch Leukas mit Akarnanien zusammenhing. Nach einem von *Zani* in einem Kloster auf Cypros aufgefundenen Commentare der Politik des *Aristoteles* geschah diese Abgrabung in dem zweyten Jahre der 93. Olympiade. In keinem Falle konnte dieselbe geschehen seyn, so lange *Nirikos* noch bestand, weil diese Stadt auf dem Isthmos stand, und durch dessen Abgrabung zu Grunde ging. 9. Hauptstück. Belagerung der Römer, tapferer Widerstand der Leukadier, und Fall derselben unter den Waffen des *Quintus Flaminius*, 168 Jahr vor Christi Geburt.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 69.

Dienstag den 27. August.

1816.

Länder- und Völkerkunde.

Die Kaffern auf der Südküste von Afrika, nach ihren Sitten und Gebräuchen aus eigner Ansicht beschrieben von Johann Christian Ludwig Alberti, General in königlichen holländischen Diensten, Ritter des königlichen Ordens der Union, vormahls Landdrost des Distriktes Uitenhage etc. auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Gotha in der Becker'schen Buchhandlung 1815. S. 203.

Der Vf. vorliegender Schrift, ein gebohrner Deutscher aus Corbach im Waldeckischen, folgte, als Hauptmann einer Jägercompagnie in holländischen Diensten im Jahre 1802 dem General J. W. Janssens nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, wo er zum Landdrost des Distrikts Uitenhage ernannt wurde, und zugleich die Besorgung der kafferschen und hottentottischen Angelegenheiten zu besorgen hatte, welche damahls wegen obwaltender feindseliger Verhältnisse mit den Kaffern die besondere Aufmerksamkeit des holländischen Gouvernements erforderten. In dieser Rücksicht machte er mehrere Reisen ins Innere des Landes, um mit dem Könige der Kaffern Unterhandlungen zu pflegen. Diefs gab ihm Gelegenheit, die Wohnplätze, Sitten und Gebräuche des noch wenig gekanntes Volkes der Kaffern zu beobachten. Seine schriftlich verfaßten Beobachtungen wurden im Jahr 1810 auf Befehl des damahligen Königs von Holland, vom Prof. Konynenburg in Amsterdam ins *Holländische*, und 1811 von eben demselben auch ins *Französische* übersetzt. Das Original, in deutscher Sprache verfaßt, schenkte der Verf. seiner Mutter, der Wittwe des Hofrathes Alberti in Corbach, welche es, nach dem am 12. Juni 1812 auf der Insel Java erfolgten Tode des Verfs., dem Drucke übergab, wofür ihr alle Freunde der Völkerkunde und der deutschen Literatur großen Dank schuldig sind, da ohne solche Mittheilung diefs schöne Denkmahl deut-

Achtes Heft.

schen Forschungsgeistes unserer Sprache entgangen seyn würde.

In der Einleitung S. 1—12 handelt der Verf. von dem Ursprung und Wohnsitz der Kaffern, wozu S. 202—203 noch ein Anhang nachgetragen ist. Der Verf. überzeugte sich, daß die Kaffern, Tambukky's und Hambohna's ursprünglich zu einem und demselben Volksstamme gehören, und sich durch Vermehrung und Kriege von dem Flusse Rio de la Goa, jenseits dessen die Portugiesen bekanntlich noch jetzt eine kleine Niederlassung unterhalten, bis gegen die Gränze der holländischen Capcolonie hin ausgebreitet haben. Die einzige Quelle, welche der Verf. von dem Ursprung dieses Volkes ausfindig machen konnte, ist eine *Volksage*: nach welcher sich „in dem Lande, wo die Sonne aufgeht, eine Erdhöhle befindet, aus welcher die ersten Kaffern, und überhaupt alle Völkerschaften, so wie auch der Stamm aller Thierarten hervorgekommen, worauf zugleich Sonne und Mond zur Erleuchtung, und Bäume, Gras und andere Gewächse zur Nahrung für Menschen und Vieh entstanden seyen.“ Die eigentlichen Kaffern, wovon der Verf. hauptsächlich handelt, nennen sich in ihrer Sprache *Koossa*. — Da wir das Buch aus-schreiben müßten, wenn wir alle interessanten Details, welche dasselbe enthält, anführen wollten, so begnügen wir uns, bloß einige der wichtigsten Bemerkungen, welche entweder für jeden Leser Interesse haben, oder die Verdienste des Verfs. und seines Werkes besonders anschaulich machen, herauszuheben. Dasselbe ist in 24 Abschnitte getheilt, wovon der erste von der Lage, Größe und Beschaffenheit des Kaffernlandes handelt. Das eigentliche Kaffernland, (welches zunächst an die Capcolonie stößt, dehnt sich zwischen dem östlichen Fluß Key, dem großen Fischfluß gegen Westen, dem Meere gegen Süden, und einer nördlichen Gebirgskette, jenseits welcher das Gebieth der sogenannten Buschmänner seinen Anfang nimmt, 40 deutsche Meilen in die Länge und 29 in die Breite aus, zählt außer den genannten Gränzflüssen noch 5 andere Flüsse, und 15 Bäche.

Alle diese laufenden Gewässer entspringen in der erwähnten nördlichen Gebirgskette; der *große Fischfluß*, *Keyshamma*- und *Büffelfluß* nehmen die übrigen auf und gehen ins Meer. Doch ist das Land nicht wasserreich; vielmehr mangelt das Wasser in demselben eben so sehr, als dieses in der Capcolonie der Fall ist. Ohne den Wasserbehältern, in welchen sich hie und da Regenwasser sammelt und sehr lange Zeit erhält, würden besonders die Landstrecken gegen das Meer hin, gänzlich ohne Wasser seyn. — Der Winter fängt gewöhnlich im *Junius* an und endigt im September, während welcher Zeit, die jedoch nicht zugleich die bestimmte Regenzeit ist, das fahrenheitische Thermometer zur Mittagszeit, im Schatten 50—70 Grad zeigt, da es im übrigen Theile des Jahres gewöhnlich zwischen 70 und 90 Graden steht und einmahl sogar bis 103° stieg, wobey die Hitze fast unerträglich wäre, wenn die Luft nicht durch beynahe täglich sich einstellende Gewitter abgekühlt würde. Das Land hat indessen Reichthum an Rindvieh- und Schafheerden, an Bienen, (deren Stöcke der merkwürdige Honigvogel durch sein Geschrey verräth), ferner an Antilopen, Elennthieren, wilden Pferden, Spring-Busch-Riet- und Steinböcken, Orabies, wilden Schweinen, Elephanten, Hippopotamen, Hirschen, Löwen, Tiger, Wölfen und Jackalen, Straußen, rothen und grauen Rebhühnern, wilden Pfauen und Perlhühnern, Gänsen, Enten und Raubvögeln aller Art.

2. *Körperliche Bildung und äußerliches Ansehen der Kaffern.* Die Kaffern selbst sind ihres regelmäßigen Körperbaues wegen mit Recht ein *schönes Volk* zu nennen; ihre natürliche Hautfarbe ist *blafs schwarz*, (wie ein geschmiedetes Eisen); aber sie überstreichen sie mit einer Mischung von fein zerriebenem *Röthel und Wasser*, und wenn dieser Anstrich trocken geworden, reiben sie ein *Fett* ein, wodurch jener Anstrich eine dauerhafte Verbindung mit der Haut und diese selbst Geschmeidigkeit erhält. Ueberhaupt ist *Roth* die Lieblingsfarbe der Kaffern; alle ihre Kleidungsstücke sind roth gefärbt; rothe Glaskorallen sind ihnen vor allen angenehm, und Kupfer hat ihnen Goldeswerth. Die Männer messen gewöhnlich $5\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ Fuß; die Weiber sind beträchtlich kleiner: *mißgestaltete gebührne Kaffern* findet man selten. — 3. *Nahrung der Kaffern.* Die Fülle der Gesundheit, welcher sich dieses Volk erfreut, hat dasselbe hauptsächlich der einfachen Nahrung, wovon es lebt, und der Mäßigkeit in Speise und Trank zu verdanken. Milch ist die vornehmste Speise, welche zahlreiche Heerden Kühe reichlich liefern; Fleisch, meistentheils gebraten, Hirsen, Welschkorn und Wassermelonen, auf verschiedene Art

zubereitet, stillen den Hunger; Wasser löscht den Durst. Doch wissen sie auch eine Art geistigen Getränkes aus gegohrnem Hirsenbrey zu bereiten, dessen sie sich jedoch nur selten bedienen. Dem Tabakrauchen sind sie leidenschaftlich ergeben. Sie wissen dem Tabakdampf seine Schärfe zu benehmen, indem sie denselben durch ein mit Wasser angefülltes Horn von Elennthier gehen lassen.

4. *Körperliches Vermögen der Kaffern.* Der Gebrauch des Wurfspießes und der Streitkolbe entwickelt bey dem Kaffer die Kraft des rechten Arms (er wirft den Wurfspieß weiter, als die stärksten Colonisten); häufige Wanderungen und die Jagd üben ihn im *Gehen* und *Laufen* (der Vf. sah bey verschiedenen Gelegenheiten Kaffern, welche einen Weg von 30 bis 40 Stunden in möglichst kurzer Zeit zurückgelegt hatten, ohne ermüdet zu seyn); aber zum *Tragen* und *Heben* ist ihre Kraft nur gering, unstreitig, weil sie darin nicht geübt wird. Der Vfr. hat keinen Kaffer gefunden, der *schwimmen* konnte. 5) *Schlaf und Ruhe.* Schläfrigkeit verträgt sich nicht mit der den Kaffern eigenen Lebhaftigkeit. Selten sieht man am Tage einen Kaffer durch drückende Sonnenhitze oder auf andere Art entstandene außerordentliche Ermüdung vom Schlaf überwältigt. Ihr Nachtlager besteht aus einer 4 Fuß breiten und 6 Fuß langen Matte von dürrern Schilf und aus einer Decke von Thierhaut. 6. *Kleidung und Zierrathen der Kaffern.* Die Kleidung besteht in Thierhäuten, welche sie sehr geschickt zu bereiten wissen, und ist bey beyden Geschlechtern verschieden. Die Männer sind zufrieden, wenn sie dem eigentlichen Zweck derselben entspricht, welche bey ihnen einzig und allein *Beschützung* gegen kalte und nasse Witterung zu seyn scheint; bey dem weiblichen Geschlecht aber kommt offenbar *sittsame Schamhaftigkeit* und dann auch einige *Eitelkeit* mit in Betrachtung. Die Verfertigung der Kleidung für beyde Geschlechter gehört zu den Frauenarbeiten, wobey das Zusammennähen der Theile mit solcher Geschicklichkeit geschieht, daß ein europäischer Sattler sich der Arbeit nicht zu schämen haben würde. Uebrigens geben weder Kleidung noch Zierrath einen Rang unter den Kaffern zu erkennen. Sie geben der europäischen Kleidung gern den Vorzug, und finden in derselben etwas, das in ihren Augen Ansehen und Ueberlegenheit giebt. 7. *Physische und moralische Erziehung der Kinder.* Diesen Gegenstand behandelt der Vfr. sehr ausführlich, weil aus der bey der Erziehung der Kinder mehr oder weniger angewandten Sorgfalt der höhere oder geringere Grad bereits bestehender Cultur oder wenigstens der Fähigkeit zu derselben entnommen werden kann. Merkwürdig sind fol-

gende zwey Stücke. Wenn die Kinder zwischen 10 und 12 Jahre alt sind, fängt der Zeitraum ihres Lebens an. In welchem beyde Geschlechter gefliessenlich Unterricht in den Verrichtungen erhalten, welche in dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben erfordert werden. Knaben und Mädchen genießen diesen Unterricht vorzüglich im Dienst des Oberhauptes der Horde, wozu sie, in sich unter einander ablösenden Abtheilungen und je nachdem jener Dienst solche erfordert, genommen werden. Hier müssen die Knaben das Vieh des Oberhauptes hüten und werden durch dessen Offiziere zugleich im *Werfen* mit dem *Wurfspieße*, wozu ihnen anfänglich bloß der Stiel desselben gegeben wird, im *Fechten* mit Streitkolben, im *Laufen* u. s. w. geübt; die Mädchen lernen unter der Aufsicht der Weiber des Oberhauptes kochen, Kleidung verfertigen, und überhaupt alle Haus- und Gartenarbeit verrichten. Die Reife des Jünglings zur Mannbarkeit wird durch die *Beschneidung* bezeichnet, wodurch er unter die Männer aufgenommen und gewissermaßen zur Unterthanentreue gegen das Oberhaupt verpflichtet wird. Die Ceremonien, wodurch dieses, so wie die Aufnahme der Mädchen, unter die erwachsenen Frauenpersonen geschieht, müssen wir, so interessant sie sind, aus Mangel des Raumes übergehen. 8. *Krankheiten, Heilmittel und Lebensdauer*. Ein anhaltendes Fieber ist beynahe die einzige Krankheit von Bedeutung, welche unter den Kaffern bekannt ist. Dieses Fieber wird bisweilen epidemisch und verursacht alsdann große Verwüstung. Die Blattern, Wahnsinn und Tollheit sind hier nicht einheimisch. Zur Heilung der Wunden bedient man sich gewisser Kräuter und Wurzeln, die der Verf. jedoch nicht spezifisch angiebt. Oertliche Schmerzen werden durch eine *Blutabzapfung* geheilt, die mit dem Schröpfen einige Aehnlichkeit hat und vermittelt eines durchbohrten Kühorns geschieht, und durch welches sie das Blut aussaugen. Das ganze Medicinalwesen der Kaffern wird von Frauen ausgeübt. Das gewöhnliche Alter der Kaffern ist zwischen 50 und 60 Jahren; doch wissen sie selbst die Jahre nicht zu zählen. — 9. *Sprache, Mahlerey, Schreibkunst, Zählart und Zeitrechnung*. Alle Fortpflanzung des Andenkens geschieht durch mündliche Ueberlieferung, und diese enthält keine Nachrichten aus lange verflorbenen Zeiten. Mahlerey und Schreibkunst findet man nicht bey den Kaffern. Sie zählen überhaupt nur selten und bedienen sich dazu der Finger; daher sie große Summen nicht anzugeben wissen. Das größte Zeitmaß der Kaffern ist der Umlauf des Mondes; deßhalb wissen sie die eigentliche Länge der vergangenen und zukünftigen Zeit nur

selten bestimmt anzugeben. Den Gebrauch des *Kerbolzes*, von welchem Barrow Erwähnung macht, hat der Verf. wohl bey den Hottentotten, aber nicht bey den Kaffern gefunden. 10. *Seelenkräfte der Kaffern*. Gehör und Gesicht findet man bey ihnen in einem vorzüglich hohen Grade geübt und thätig. Eine lebhaft und anhaltende Aufmerksamkeit, starkes Erinnerungsvermögen, schnelle Fassungskraft und richtige Beurtheilung sind ihnen im bewunderungswürdigen Grade eigen. Sie werden z. B. die Abwesenheit eines jeden Stück Viehes von einer Heerde von 4 bis 500 Stück ohne Zählung einzig durch die lebhaft Vorstellung des dem Gedächtniß eingepägten Bildes augenblicklich gewahr, und der Verf. erlebte bey seinen Unterhandlungen Fälle, daß seine verborgensten Absichten, aller angewandten Vorsichtigkeit und Einwicklung ungeachtet, entdeckt wurden. 11. *Gott, Aberglaube, Zauberey, moralische Unreinigkeit*. Unter den Kaffern findet sich schlechterdings kein Begriff von Gott oder einem unsichtbaren Wesen, welchem sie einen mächtigen Einfluß auf sich selbst, so wie auf die Natur überhaupt beylegen. Religiöse Handlungen und Priester sind bey ihnen gänzlich unbekannt. Diesem Umstande schreibt der Vfr. den gänzlichen Mangel an aller geschichtlichen Tradition bey diesem Volke zu. Nach kafferschen Begriffen wird durch den Tod zugleich die Existenz der Seele vernichtet, wodurch bey ihnen die Furcht vor demselben vermehrt zu werden scheint. Sie schwören bey dem Namen eines verstorbenen oder noch lebenden Oberhauptes. Der Glaube an Zauberey ist bey den Kaffern sehr im Schwunge. Sie unterscheiden *wohlwollende* und *bösartige* Zauberey, und glauben, daß die Wirkung der letztern durch die erstere vernichtet werden könne, welche gewöhnlich von *alten Frauen* ausgeübt wird. Ein entdeckter böser Zauberer wird getödtet. *Krankheit* und *anhaltende Dürre* werden dem Einflusse böser Zauberer zugeschrieben. Wie bey den Juden besteht bey den Kaffern ein Begriff von *moralischer Unreinigkeit*, welche in gewissen Fällen Statt findet, die verunreinigten Personen auf einige Zeit vor dem näheren Umgange und der Gemeinschaft mit andern ausschließt, und die Befolgung darauf Bezug habender Vorschriften verlangt, als: daß die Verunreinigten sich einige Zeit lang weder waschen noch färben, keine Milch genießen und der Liebe nicht pflegen dürfen, und sich nach abgelaufener Frist durch Waschen, Färben und Ausspülen des Mundes mit süßer Milch wieder rein machen. Für unrein werden gehalten 1) Kinder, 2) das weibliche Geschlecht überhaupt während der monatlichen Reinigung 3) Kindbet-

terinnen durch einen Monath nach ihrer Entbindung 4) Eine Frau nach gepflogenen Beyschlaf. 5) Wittwer und Wittwen. 6) Mütter nach dem Tode ihrer Kinder 7) Männer, welche aus der Schlacht zurückkehren oder auf der Jagd einen Löwen oder Tiger erlegt haben u. s. w. Es wir die Anzeige dieses interessanten Werkes nicht über die vorgeschriebenen Gränzen ausdehnen und doch auf die Reichhaltigkeit seines Inhaltes aufmerksam machen wollen, so fügen wir die Angabe der übrigen Kapitel nur mit wenigen Bemerkungen hinzu. 12. *Häusliches Leben, und Beschäftigungen der Kaffern.* Letztere sind unter die Glieder der Hausgenossenschaft vertheilt, und werden von dem Hausvater, welcher sich im Besitz der obersten Gewalt befindet, beaufsichtigt und geleitet. Die Erbauung der Wohnhütte, alle Haus- und Küchenverrichtungen, die Verfertigung der Kleidung und der Milchkörbchen so wie der Anbau der Hirse, des Welschkorns und der Wassermelonen sind Obliegenheiten der Hausfrau und ihrer Töchter. Die Hausväter mit ihren Söhnen besorgen die Wartung des Rindviehes. 13. *Kindliche Ehrfucht, Verwandtschaft und Ansehen bejahrter Parsonen.* (Die Kaffern zeichnen sich hierin aus) 14. *Zustand des weiblichen Geschlechtes.* Der Verf. behauptet, gegen Barrow's Nachrichten, dafs den Kafferrinnen die Sittsamkeit nicht fremd ist. 15. *Ehestand.* Das Weib ist ein Handelsartikel, und der Mann, der ein Mädchen zur Frau haben will, mus den Besitz derselben von den Aeltern erkaufen. Der Preis sind einige Stück Kühe. Die Anzahl der Frauen, mit welchen Ein Mann in gleichzeitiger Ehe leben kann, ist durch kein Gesetz bestimmt, sondern hängt lediglich von dessen Willen und Vermögensumständen ab. Letztere erlauben selten mehr als 2 Frauen zu halten; nur bey den reicheren Oberhäuptern findet man mehrere, bisweilen sieben oder acht. Durch diese Vielweiberey wird übrigens die häusliche Einigkeit der Kaffern keineswegs gestört. Selten verlassen sich Eheleute und noch weniger findet eine gänzliche Ehescheidung Statt. Der Ehebruch wird nur an dem Verführer nie an der Verführten bestraft. 16. *Gesellschaftliches Leben.* Wasser und Weide sind die Haupterfordernisse, welche eine Gesellschaft Kaffern bestimmen, sich hier oder da häuslich niederzulassen. In einer Gegend, wo diese Erfordernisse gefunden werden, und vorzüglich längst Flüssen und Bächen sieht man Ortschaften, welche aus einer gröfsern oder kleinern Anzahl zerstreut liegender Hütten bestehen, denen zunächst sich Viehwänger und Felder befinden. — Man findet bey den Kaffern eine leidenschaftliche Neigung zum Handel und zur Gewinnsucht. Der vornehm-

ste Gegenstand ihres Handels ist *Vieh*. Ihr Geld sind *Wurfspieße* und seit ihrer Bekanntschaft mit den Europäern auch Kupfer, Messing und Glaskorallen. Der Verf. erzählt S. 114 einen recht interessanten Zug der Treue, welche sie im Handel beobachten. Von Handwerken üben die Kaffern nur das *Schmieden*. Zur Esse dienen ihnen ausgehöhlte Ameisenhaufen; den Blasbalg bereiten sie aus Kalbsfellen, woran sie ein durchbohrtes Kühhorn als Mundstück befestigen. Eine andere Lieblingssache der Kaffern ist die *Jagd*. Elefanten, Löwen, Tiger u. s. w. jagen sie im *Kreise*; Antilopen fangen sie in *Schlingen*. Seekühe durch zugespitzte Pfähle; Büffel und anderes Wildpret in Gruben. Gastfreundschaft übt der Kaffer gegen Freunde und Fremde. Die üblichste gesellschaftliche Belustigung ist der Tanz, der aber sehr einförmig ist, und mit einem harmonie- und ausdruckslosem Gesange begleitet wird. Sonst ist der Gesang nicht üblich. 17. *Regierungsform.* Die Kaffern sind in Horden getheilt, deren jede ihr Oberhaupt hat, welches *Inkoossie* heifst. Mehrere Oberhäupter eines gewissen Landstriches stehen unter einem höchsten Oberhaupt. Die Oberhäupter erhalten gewisse Abgaben an Feldfrüchten, Rudern, Elefantenzähnen, Tigerfellen, Kranichfedern. Die Oberherrschaft ist erblich und theilbar. Die Jünglinge, welche mit einem der Söhne eines Oberhauptes gleichzeitig beschnitten werden, gehören zu dessen künftiger Horde, und sind bestimmt, wenn sich derselbe verheirathet, und die väterliche Wohnung verläßt, den Stamm desselben auszumachen. 18. *Gerechtigkeitspflege der Kaffern.* Niemand darf sein eigener Richter seyn, sondern der Beleidiger mus von seinem Oberhaupt gerichtet werden, welches hiebey durch den Rath einiger Beamten unterstützt wird. Muthwilliger Todtschlag wird mit dem Tode, Raub, Diebstahl und säumiges Schuldenzahlen mit Vermögensstrafen an Vieh bestraft. 19. *Krieg und Friede.* Die Kaffern sind ein friedfertiges Hirtenvolk, nur mit den Buschmännern leben sie in unaufhörlicher Fehde, weil diese durch stets wiederholte Viehräubereyen sie zur Nothwehre reitzen. Auch unter sich selbst führen die Kaffernhorden bisweilen Kriege, wenn ein mächtiges Oberhaupt von einer oder mehreren Horden sich zum höchsten Oberhaupt des ganzen Volkes emporschwingen will. Ihre Waffen sind Wurfspieße, Streitkolben und Schilde. Den Wurfspieß werfen sie 70 bis 80, ja auch über 100 Schritte weit im Bogenwurf. Den Feind unvorbereitet und ohne vorausgegangene Kriegserklärung anzufallen, gehört bey den Kaffern unter die unerlaubten Handlungen, welche allgemeine Mißbil-

ligung zur Folge haben. Das Kriegsankündigungs-Zeichen ist ein Löwen- oder Tigerschwanz. Jeder streitbare Kaffer ist zu Kriegsdiensten verpflichtet; wer sich denselben entzieht, verliert sein Vermögen. Die Anführer und Tapfersten tragen Kranichfedern zur Unterscheidung. Weil die höchsten Oberhäupter der beyden Streithaufen, dem Gebrauche zufolge, sich während des Gefechtes in der Mitte der Linie befinden müssen, so sind die Gefechte selten sehr blutig und hartnäckig. Der Sieger wird durch den Friedensschluss als höchstes Oberhaupt anerkannt.

20. *Begräbnis- und Trauergebräuche.* 21. *Bestehende Verhältnisse zwischen den Kaffern und der Capcolonie.* 22. *Meinung über die Behandlung der Kaffern in Hinsicht auf die Ruhe der Colonie.* 23. *Gedanken über die Civilisirung der Kaffern.* 24. *Charakterzüge und Anekdoten von Gaika*, dem höchsten Oberhaupte der zunächst an die Colonie gränzenden Kaffern machen den Beschluss dieses interessanten Werkes.

Th.

Wiener medicinische Dissertationen.

(Fortsetzung. M. sehe Nro. 52.)

7) Versuch einer Darstellung der üblichsten Heilmethoden der Lustseuche. Eine mit Genehmigung der medicinischen Facultät der öffentlichen Beurtheilung vorgelegte akademische Probeschrift von *Joseph Partsch* bey der Erlangung der Doktorswürde an der hohen Schule zu Wien. Wien. Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben 1812. 35 S. (L. L.).

Der Verf. theilt uns die in Paris üblichen Methoden, die Lustseuche zu heilen, mit, welche er vorzüglich unter *Cullerier's* Leitung kennen lernte. Wählt man die Quecksilbereinreibungen, so sucht man dem Gastricismus und Speichelflusse durch ein gelindes Purgirmittel vorzubeugen, den nächsten Morgen gibt man ein Bad von 28—30° R., dann macht man Abends eine Einreibung von 1 Drachme Quecksilbersalbe (aus gleichen Theilen Quecksilber und Fett) in den Unterschenkel, den 2. Tag wieder ein Bad und so wiederholt man abwechselnd mit dem Bade die Einreibung jeden 2. Tag an einer neuen Stelle der Extremitäten, bis man am 18. Tage an die erste Stelle zurück kommt. Bey der sechsten Einreibung verdoppelt man die Salbe. Sollten Vorbothen der Salivation eintreten, so setzt man die Einreibungen aus, oder setzt sie in einer geringern Gabe fort. Hierauf folgen die bekannte Einreibungs-

methode *Cirillo's, Clare's* mit dem versüßten Quecksilber, und die Räucherungen. Den Sublimat gebraucht *Cullerier* innerlich nach einem Purgirmittel, und zwar eine Auflösung von 9 Decigramm (16—17 Grane) in einer Drachme Weingeist, die er mit 2 Pfund Wasser verdünnt zu 1 Eßlöffel (1/4 Gran) bey nüchternem Magen nehmen läßt. Den 2. Tag reicht er 1 1/4, den 3. 2 Eßlöffel voll mit 4 Unzen eines schleimigen Getränkes. Ist der Kranke zu empfindlich, so gibt man sie in 2 oder mehreren Dosen, mit schleimigen Flüssigkeiten verdünnt. Man gebe dem Kranken alle 2 Tage ein Bad, und lasse ihm leichte Nahrung genießen. Man pflegt den Gebrauch des Sublimats durch 1—2 Monathe fortzusetzen. Außerdem reicht man den Sublimat in Pillen, die mit Mehl (!) bereitet werden. Das versüßte Quecksilber reicht man täglich morgens zu 1 2/3 Gran in Pillen; nach 4—5 Tagen steigt man, wenn keine Salivation droht auf die doppelte, später auf die drey- sogar fünffache Dosis, läßt häufiges Getränke und alle 3—4 Tage ein Bad nehmen. Das unguentum mercuriale gibt man innerlich nach der obigen Vorbereitungscur in Pillen zu 1 1/4 Gran, läßt ein Glas Wasser oder decoct. bardan. darnach nehmen, und jede Erkältung sorgfältig meiden; nach 2 Tagen steigt man auf die doppelte, später, wenn keine Salivation bevorsteht, auf die 3 sogar fünffache Gabe. Eine nicht veraltete Lustseuche heilt man auf diese Art in 25—30 Tagen. Schweißstreibende Mittel: Guajak, Sassaaparilla, Chinawurzel, Sassafras gebrauchen die Pariser-Aerzte, wo das Quecksilber nicht frommt.

8) *Johann Nepomuk Neubauer* Boh. Crumloviens dissertatio inauguralis de feбри puerperali. Vienn. typis Gerold 1812. 60 S. Die Abhandlung beginnt mit der Erklärung und der Geschichte der medicinischen Kenntniß der Krankheit. Das Puerperalfieber ist ein Fieber eigner Art, dessen inneres ursächliches Moment die vorausgegangene Geburt ist. Der Verf. sucht es durch Rasonnement zu erweisen, daß der Charakter dieses Fiebers entzündlich sey, und trägt bey dieser Gelegenheit auch *Boer's* (Abhandlungen und Versuche zur Begründung einer neuen, einfachen, naturgemäßen Geburtshülfe. Wien 1810.) und *Jörgs* Theorie (Ueberfluß von Eyweiß- und Faserstoff, veranlaßt durch das Aufhören der Function des uterus) des Puerperalfiebers vor. Doch könne sich jeder andere Fiebercharakter, nämlich der gastrische, faulichte, nervöse zugesellen. Hierauf entwirft der Verf. das Bild der Krankheit, wörtlich nach *Frank's* Epitome. Die äußern Bedingungen des Kindbettersfiebers (durch einen Schreibfehler vermuthlich sagt er causa pro-

xima) sind: Unterdrückung des Kindbettflusses, der Ausleerung der Milch, Erkältung, zu frühzeitige körperliche Anstrengung, rohes Verfahren bey der Geburt, anhaltende Stuhlverstopfung, Diätfehler, Mißbrauch von Arzneyen, erregende und niederschlagende Affecte, günstige Jahreszeit, der epidemische Charakter und nach Boer die Ansteckung. Der Verf. bemerkt die Bedingungen unter welchen die Krankheit in die Gesundheit, andere Krankheiten und den Tod übergeht; der letztere Ausgang geschieht durch den Brand, Ausschwitzen von gerinnbarer Lymphe nach einer Bauchfellentzündung, Ablagerungen in die Brust- und Schädelhöhle. Hierauf folgen die Resultate der Leichenöffnungen, und die allgemeine und besondere Vorhersagung. Obschon einige Aerzte ohne Einschränkung die antiphlogistische, andere die ausleerende Methode befolgen, so behauptet unser Verf. nach von Hildenbrand dagegen, man müsse den Charakter und den Zustand der Kräfte (Uebermaafs, Unterdrückung, Mäfsigkeit, Schwäche und Erschöpfung der Kräfte) berücksichtigen, durchgeht sodann die schwächende, die ausleerende, fäulniswidrige und erregende Therapie, und beschliesst mit der symptomatischen und prophylaktischen Cur.

9) *Franciscus Xaverius ab Hildenbrand* diss. *de catarrhis iisque subdolis et perniciosis* — ist bereits im Jahr 1813 Nro. 47. S. 737 u. f. angezeigt worden.

10) *Georg Constantin Ro'sa Vallachus Voscopolitanus ex Macedonia de luxu in medicamentis, ejus fontibus et damno.* Viennae typis Antonii de Haykul 1812. 61 S. Die Quellen des Arzneyluxus sind unrichtige Anzeigen, schlechte Auswahl, und ungeschickte Verordnung der Arzneyen. Die unrichtig aufgefafste Anzeige bestimmt den Arzt beständig mit den Arzneyen zu wechseln, ohne Rücksicht auf das Ursächliche jeder krankhaften Erscheinung ein Mittel entgegen zu setzen, und Arzneyen zu verordnen die er über kurz selbst verwirft. In der zweyten Hinsicht mustert der Verf. den Arzneyvorrath, mit Recht findet er das Spermacet, die Serpentaria, simaruba, das acetum destillatum und antisepticum und mehrere andere überflüssig; nicht so ganz entbehrlich, als der Verf. meint, dürfte die Quassia, das balsam. peruv. das castoreum, der aethiops mineralis, die chamomilla rom., die polygal. seneg. seyn. Hierauf untersucht der Verf. den Schaden der Arzneyverschwendung überhaupt; den des Luxus mit ausländischen, also eher dem Verderben unterworfenen, Arzneystoffen für die ärmere Volksklasse und den Staat, endlich den Nachtheil complicirter Arzneyformeln. Die Latinität der Ab-

handlung ist gut, der Styl ist zu sehr mit Blumen überhäuft, und gezwungen witzig.

11) *Ludov. Tormassi* nob. Hungar. *de dignitate regiminis diaetetici* in curandis hominum morbis. Vienn. Typis Haykul 1812. 82 S. Nachdem der Verf. die Wichtigkeit des Regime's überhaupt durch theoretische Gründe und das Zeugniß der Geschichte der Kunst, besonders das Ansehen des Hippokrates und Celsus bestätigt hat, untersucht er, was das diätetische Verhalten in fieberhaften Krankheiten, in Kachexien, in Nevrosen, Retentionen und Profluvien, was es in den Krankheiten der verschiedenen Alter, was es in der Reconvalescenz vermöge; er geht hierauf die einzelnen Momente desselben durch, nämlich die Luft, die Nahrung in Hinsicht ihrer Quantität und Qualität, die körperliche Bewegung und Ruhe, das grössere oder geringere Bedürfnis des Schlags, die Beschaffenheit des Bettes und Bettzeugs, in Hinsicht auf Reinheit und Wärme; die Kleidungsstücke, Binden, Einreibungen, allgemeine, örtliche und Dunst-Bäder, endlich das sowohl negative als positive psychische Regime; zum Beschlusse folgen allgemeine Regeln des Regim's.

12) *Joseph May* Aust. Vindob. *de cophosi et baryecoa.* Viennae typis de Haykul 1812. 61 S. Der Verf. ein Sohn des Directors der hiesigen Anstalt für Taubstumme konnte mancherley Beobachtungen an Taubstummen anstellen, und wählte daher diesen Gegenstand für seine Inauguraldissertation. Sie zeichnet sich mehr durch eine systematische Behandlung, als neue Erfahrungen und originelle Ansichten aus. Der Verf. unterscheidet die Taubheit in die angeerbte, angebohrne und erworbene; dann in die primäre und secundäre, er bestimmt die innern und äussern Bedingungen derselben, theilt die erregenden Ursachen der primären Taubheit in mechanische, chemische und organische Abnormitäten, die er hierauf einzeln durchgeht. Die Diagnostik hat es hauptsächlich zu erörtern, ob der Gehörnerve krank, oder das übrige Gehörorgan abnorm beschaffen sey; der Verf. bestimmt die Zeichen jedes einzelnen krankhaften Zustandes des Gehörwerkzeuges mit ziemlicher Vollständigkeit und beschliesst mit ihrer therapeutischen Behandlung. Einzelne eingestreute Bemerkungen erhöhen das Interesse der Abhandlung. So bestätigt der Verf. die Behauptung, das feuchte Klima die Taubheit begünstige, durch die Beobachtung, das in Dänemark unter 1593, in Oesterreich unter 3500 Gebornen erst ein Taubstummer vorkomme. Es gibt Taube, die gewisse Töne hören, z. B. ein Taubstummer bey Castberg hörte alle Selbstlauter. Bey Gehörlosen ist oft das Gefühl so fein, das

sie die Schwingungen der Luft, die Gesunde hören, durch den Tastsinn empfinden; daher die Täuschung bey der Anwendung des Galvanismus, als wenn der Taube sein Gehör wieder erlangte.

13) *Emanuel Veith's* systematische Beschreibung der vorzüglichsten, in Oesterreich wild wachsenden oder in Gärten gewöhnlichen Arzneypflanzen etc. etc. ist bereits im Jahre 1813. Nro. 29. S. 453—454 gewürdigt worden.

14) *Friedrich Jäger* Med. et chir. Dr. Kircherbergs, *de Keratonyxiis usu*. Viennae typis de Haykul 1812. 45 S. Der Verf. sucht in dieser Abhandlung durch die Erfahrung auszumitteln, ob und unter welchen Verhältnissen der Hornhautstich vor den übrigen Methoden, den Staar zu operiren, einen Vorzug verdiene.

Die Erklärung am Eingange der Abhandlung: „Jede das Sehvermögen zum Theil oder gänzlich störende Verdunklung in der hintern Augenkammer zwischen der Pupille und Glashaut, heisst Staar“ paßt wohl auch auf Krankheitsformen, die kein Staar sind. Der Verf. wirft sodann einen Blick auf die Geschichte unserer Kenntnisse von diesem Uebel. Mit Recht äußert er seine Verwunderung darüber, daß erst 100 Jahre nach *Keplers* Entdeckung des Zwecks der Krystalllinse man den richtigen Begriff des grauen Staars aufzufasse. Bey weitem früher lernten wir die Mittel kennen das Uebel zu heben, insbesondere beweiset unser Verf. (nach *Sprengel*) durch Citate aus *Rhazes*, *Ebn Sina*, *Ebn Zohr*, daß die Staauszziehung schon früher bekannt war als man gemeinlich wähnt. Der Verf. scheint aber keinem sichern Gewährsmanne gefolgt zu seyn, wenn er behauptet, daß zur Zeit der Restauration der Extractionsmethode durch *Davidel* kaum unter 100 Staarblinden einer durch die Depressio sein Gesicht wieder erlangte. Doch auch nachdem man von dem Vorzuge der Extractionsmethode überzeugt war, vervollkommnete *Willburg* noch die Depressio; *Scarpa* substituirte ihr die Reclination, die Versenkung der Staaulinse in den Glaskörper. Die Beobachtungen, daß die verdunkelte Linse aufgesaugt werden könne, verursachten in *Pott* die Idee einer neuen Operationsmethode, die schon *Mathioli* sich dunkel dachte, nämlich die zerstückelte Staaulinse der Aufsaugung zu überlassen. *Gleitze*, *Conradi*, *Beer*, *Richter* befolgten später in einzelnen Fällen dieselbe Methode, bis *Buchhorn*, ein Schüler *Reil's*, mit derselben unter dem Nahmen *Keratonyxis* als einer neuen Operationsart auftrat. *Langenbeck* verrichtete der erste den Hornhautstich, nicht bloß um die Linse zu zerstückeln, wie die frühern thaten, sondern auch um sie zu recliniren. Der Verf. hatte als Prof. *Beers* Assistent die Gelegenheit bey 19

nach dieser Methode vorgenommenen Staaroperationen zugegen zu seyn. Indem die Pupille mittelst des *Hyoscyamus* oder der *Belladonna* erweitert wurde, stach Prof. *Beer* die *Langenbecksche* oder eine andere zweyschneidige Nadel über den Rand der Pupille ein. Hier wurde die Operation durch zu frühe Entleerung des humor aqueus erschwert. Unter den an 19 Individuen operirten 26 Staaren (7 Individuen waren nämlich auf beyden Augen staarblind) waren 3 reine, 5 weiche, 2 centrale Linsenstaare, ein weicher Capselstaar, eine arida siliquata, 5 Capsellinsenstaare und 4 flüssige Staare; 2 läßt der Verf. unbestimmt. An mehreren dieser Individuen wurde die Operation mehrere Mahle wiederholt. Sechzehnmal verrichtete er die Depressio; in vierzehn Fällen stieg der Staar wieder auf, in zwey derselben wurde die Linse aufgesaugt, in zwey Fällen war die verdunkelte Capsel Hinderniß des Sehens, in zweyen erfolgte Eiterung, in einem Varicosität des bulbus; unter den zwey Fällen wo der Staar nicht aufstieg, wurde in einem das Gesicht durch lymphatische Concremente aufgehoben. In sechzehn Fällen wurde die Capsel geöffnet, in zehn Fällen erfolgte keine Aufsaugung, in fünf Individuen benahm die verdunkelte Linse das Licht, in einem ward das Gesicht wieder hergestellt. Die Zerstückung der Linse geschah achtmal, fünfmal wurde sie aufgesaugt, dreymal nicht; in zwey Fällen ward die Capsel verdunkelt, in zweyen hemmten Lymphgerinnsel das Gesicht, zwey Individuen erhielten das Gesicht. Unter den neunzehn operirten Individuen erhielten sechs ihr Gesicht wieder, sieben nur sehr unvollkommen, sechs blieben gänzlich blind. Aus diesen Beobachtungen zieht der Verf. folgende Resultate. Die Operationsmethode empfiehlt sich durch ihre Einfachheit, durch den geringen Eingriff in das Sehorgan, durch die geringern Beschwerden für den Operanten. Doch paßt sie nur in denjenigen Fällen, wo sich die vordere Fläche der verdunkelten Krystalllinse von ihrer Kapsel befreyen läßt, wo die Linse in dem humor aqueus erweicht und aufgelöset werden kann, welches meistens, nur bisweilen langsam und nach wiederholter Kunsthülfe, der Fall ist, wenn nur die einsaugenden Gefäße hinreichend thätig sind. Diesem zufolge kann der Hornhautstich bey der cataracta arida siliquata, bey der cataracta liquida, wenn die Kapsel mit der Traubenhaut verwachsen ist, bey Marasmus, allgemeiner Unthätigkeit der Lymphgefäße nicht angewendet werden. Je reiner der Staar, je weniger die Kapsel afficirt ist, je jünger, die Kindheit ausgenommen, das Individuum, je thätiger das Lymphsystem, je weicher die Consistenz der Linse ist; um so glücklicher

wird der Erfolg der Keratonyxis seyn. Doch ist der Hornhautstich keineswegs sicherer als die übrigen Operationsarten: die Iris wird sehr leicht verletzt, die im humor aqueus erweichte Linse schwillt auf, drückt die benachbarten Theile, verursacht Entzündung, Eiterung und Atrophie des Auges. Es scheint dafs dieses Factum früher bestätigt werden müßte, bevor der Verf. die praktische Regel geben könne, man dürfe bey Zerschneiden der Kapsel nicht tief in die Substanz der Linse eindringen, damit die Erweichung nicht zu rasch vor sich gehe, lieber sollte man es darauf ankommen lassen, die Operation ein zweytes Mahl vornehmen zu müssen.“ Der Verf. warnt den Operateur, die Auflösung der Linse ruhig abzuwarten, (nec tuum agere praecipita sagt er in seinem Deutschlatein). Erst wenn der Zeitraum, in welchem die Resorption gewöhnlich vollendet wird, verstrichen ist, und bey Unthätigkeit des Lymphsystems, muß man die Aufsaugung durch künstliche Hülfe befördern, zu welchem Zwecke der Verf. vorzüglich die Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit und die Wiederholung der Operation empfiehlt.

Am Schluß der Abh. stellt der Verf. die Behauptung auf, dafs die Depressio durch die Sclerotica der von *Langenbeck* so sehr empfohlenen Depressio durch die Hornhaut vorzuziehen sey. Die Linse wird nämlich bey jeder Reclination, nachdem ihre Verbindungen gelöst sind, mit der Kapsel so in den Glaskörper versenkt, dafs sie nicht wieder aufsteigen kann, oder die letztere wird so zerstückelt, dafs ihre Verdunklung dem Gesichte nicht schaden kann. Hiebey wirkt die Nadel wie ein Hebel, werde sie schon durch die cornea oder sclerotica eingestocheß; das hypomochlion ist im Durchstichspuncte. Her. Dr. J. meint, dafs die Nadel im ersten Falle nur auf die oberste Stelle der Linse wirken könne, und nur die Reclination, aber keine, oder nur eine zufällige Lösung der untern Verbindungen möglich sey, die Linse müsse daher häufig wieder aufsteigen, wodurch die vordern Zellen des Glaskörpers zerrissen und das fernere Aufsteigen wieder erleichtert wird. Was die mindere Verletzung des Auges bey Hornhautstiche betrifft; so bemerkt der Verf., dafs es nicht der einfache Stich durch die Sclerotica und uvea, sondern der Stich an einer unzweckmäßigen Stelle, das unregelmässige auf- und abwärts Bewegen der Nadel, wodurch die Ciliarfortsätze, der Ciliarkörper, die Traubenhaut, der Glaskörper, die retina verletzt werden, es vielmehr sey, was man vermeiden müsse, und leichter bey der Depressi-

on durch die sclerotica, als bey dem Hornhautstiche vermeiden könne.

15) *Jos. Caro. Szeky* Hung. AA. LE. et Philos. Dr. Diss. inaug. med. sist. in propulsandis morbis quid naturae virtus, artis praesidia quid valeant, sive celebris illa sententia: *natura morborum medicatrix*, quantum in se veri complectatur. Vienn. Gerold. 1813. S. 62. Eine blumenreiche aber oberflächliche Abhandlung, voll Druckfehler, unter welchen besonders die griechischen ἔμφυτον δέρμα, πνεῦμα σπυρτικόν und andere unzählige auf fallen.

16) *Ant. Eglisäer* Aust. Vienn. diss. inaug. med. pract. de *Hemicrania*. Vienn. Pichler. 1813. S. 54. Eine im fließendem Latein abgefaßte Abhandlung, die viel Lectüre und eigene Erfahrung beweiset. Sie fängt an mit der Etymologie des Nahmens, dem Alterthume (antiquitates) und der Definition der Krankheit, geht auf die Schilderung der Erscheinungen der Krankheit, auch nach eigenen Beobachtungen, die Nosogenie und die Eintheilungen derselben über; hierauf folgen ihre Ausgänge, die Prognose und die verschiedenen Heilmethoden.

17) *Fr. Xav. Adler* diss. inaug. med. de *haemorrhoidibus uteri*. Vienn. typis Gerold. 1813. 35 S. Eine ziemlich flüchtig geschriebene Compilation, der eine Krankheitsgeschichte von *Vogel* aus *Heckers* Annalen der gesammten Medicin 1811 3 Thl. angehängt ist.

18) *Michael ab Erdelyi* diss. inaug. veterinaria de *Adenitide morbo equorum vulgatissimo* auch unter dem Titel: *Michel v. Erdelyi von der Drüsenkrankheit der Pferde*. Wien. Geistinger. 1813. 52 S. Die Einleitung dieser gelungenen Abhandlung ist eine anatomische, physiologische und pathologische Betrachtung des Lymphsystems. Der erste Abschnitt bestimmt die Krankheit und schildert ihre Erscheinungen, der zweyte verbreitet sich über die ursächlichen Momente, der dritte über die Verschiedenheit und Eintheilung, der vierte über den Verlauf der einfachen und verwickelten Drüsenkrankheit, der fünfte über die Ausgänge und die Vorhersagung, der sechste endlich über das Heilverfahren, die Wartung und Pflege und die Vorbauungsmafsregeln in dieser Krankheit. Den Beschluß machen Arzneiformeln.

19) *Jos. de Marmorosy* Galic. Stanislaoopolit. diss. inaug. med. de *Chlorosi*. Vienn. Haykul 1813. 46 S. Eine nach des Herrn Regierungsraths von *Hildenbrand* Vorlesungen mit Benützung einiger anderer Werke verfaßte Monographie.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 70.

Freitag den 30. August.

1816.

Wiener medicinische Dissertationen.

(Fortsetzung.)

20) *Constant. Chotyniecki ex Rubra Russia Gallic. Sieniaviensis* diss. med. inaug. *de Podagra*. Vienn. Haykul. 44 S. Eine dem Schüler immerhin brauchbare Compilation, in fließendem Latein abgefaßt, aber durch häufige Druckfehler entstellt.

21) *Peter Wagner Buskensis Galician*, in schola chir. pract. c. r. alumnus. diss. inaug. med. *de insomniis morbosis*. Vienn. Gerold 1813. 52 S. Diese Abhandlung stellt die Speculationen und Beobachtungen der älteren praktischen Aerzte über Schlafwandel, Alp und schreckhafte Träume zusammen.

22) *Joan. Böckh Hungar. Modrens.* diss. inaug. med. *de nonnullis circa morborum curam in genere*. Vienn. Haykul. 1813. 67 S. Die gegenwärtige Abhandlung besteht aus zwey Theilen; der erste, Seite 7—26, enthält einige allgemeine Ansichten über den allgemeinen Welt- und den menschlichen Organismus, die, die nicht ganz reine Sprache abgerechnet, sich mit Interesse lesen lassen. Im zweyten Theile bestimmt der Verf. bey welchen Krankheiten und unter welchen Bedingungen der Arzt den ruhigen Zuschauer machen müsse.

23) *Franco. Xav. Kriesche Bohem. Grabern.* diss. inaug. sist. *differentias impetiginum nonnullarum*. Vienn. Grund. 1814. 56 S. Der Verf. stellt zwey Geschlechter chronischer Hautkrankheiten: *tinea* und *herpes* auf, er unterscheidet drey Arten der *tinea* nemlich die *lactea* auf dem unbehaarten und die *achorosa* und *crustacea* oder *maligna* auf dem behaarten Theile des Kopfs. Den *herpes* unterscheidet er in den *simplex*, *miliaris* und *serpiginosus*; er gibt die diagnostischen Zeichen, die Aetiologie, Nosogenie, die Ausgänge, dann die Vorhersagung, die innere und äußere Behandlung derselben ziemlich vollständig an.

Achstes Heft.

24) *Isaac Epstein Galic. Leopold.* diss. inaug. med. chir. *de tumoribus lymphaticis*. Vienn. typ. Gerold 1814. 53 S. Diese Schrift handelt von der Entstehung, dem Verlaufe und der Heilmethode der Lymphgeschwülste und ist vorzüglich nach Hrn. Hofrath *Beinl v. Bienenburg* (Abhandlungen der k. k. medicinischen chir. Josephsakademie 2ter Band S. 293) und Hrn. Prof. *Rust* (Harles Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie 1. Band 2. Heft.) und einigen ältern abgefaßt.

25) *Simon Schwalt* diss. inaug. *de febribus intermittentibus*. Vienn. 1814. S. 68. Der Verf. erklärt zuerst den Gegenstand seiner Abhandlung, schildert ihn nach allen seinen Erscheinungen. Er theilt die Wechselfieber in ihre Arten ein, und liefert dann die Aetiologie, Nosogenie und Therapie derselben, sowohl während als außer dem Anfälle in einem ungezwungenen, leicht lesbaren Style.

26) *Clemens Schwarzer Boh. Nigroaquens.* diss. med. inaug. *de Tetano*. Vienn. typ. Grund. 1814. 50 S. Der Verf. beginnt mit den Antiquitäten und dem Begriffe der Krankheit, unterscheidet dieselbe von den verwandten, beschreibt ihren Verlauf nach *de Häen*, *Beaumé*, *Brendel*, *Bilfinger*, *Starke* und einigen Schriftstellern, die diese Krankheit in heissen Ländern beobachteten. Hierauf theilt er den Starrkrampf in den allgemeinen und örtlichen, und beyde sodann weiter ein; er bestimmt die innern und äußern Bedingungen und das eigentliche Wesen der Krankheit, so weit es uns bekannt ist; die Ausgänge, die Regeln der Vorhersagung, die Therapie, das diätetische Verhalten und die Vorbauung beschließen diese Probeschrift.

27) *Mich. Judenhoffer* *de miasmatis contagiosis*. Vienn. typis Haykul 1814. 46. S. Eine sehr flüchtig und oberflächlich geschriebene Abhandlung.

28) *Eduard. Florian. Birly Hung. art. obstetr. mag. et in schol. obstetr. pract. assistens* diss. inaug. med. *de epilepsia*. Vienn. typ. Grund. 1814. 50 S. Der Verf. nimmt denselben Gang, den wir in

einer großen Anzahl der hiesigen Probeschriften bemerkt haben, er beginnt mit der Synonymie, den Alterthümern und den Erklärungen der Krankheit, unterscheidet dieselbe von verwandten Uebeln: hysterischen Krämpfen, Fraisen, Schlagflufs, Starrsucht und absichtlicher Verstellung, theilt sie nach ihren wesentlichen und zufälligen Verschiedenheiten in ihre Arten ein, liefert eine ziemlich vollständige Nosohistorie, Nosogenie, Aetiologie, Prognostik und Therapie, indem er theils die Erfahrungen früherer Beobachter sammelt, theils eigene Bemerkungen einstreut z. B. die, dafs, so wie Richter den Anfällen der Fallsucht durch ein Brechmittel vorbeugen lehrt, man diesen Zweck mittelst Schweifstreibender Mittel und durch längere Fortsetzung selbst vollständige Heilung in einzelnen Fällen erzwecken könne.

29) *Phil. Budetzius* diss. inaug. med. de *convulsione cereali* Vienn. typ. Gerold. 1814. 60 S. Eine mit sehr vielem Fleiße geschriebene Abhandlung. Die Synonymie und Geschichte der Krankheit ist unvollständig. Er schildert die Phänomene der Krankheit in ihrem acuten und chronischen Verlaufe, ihre Aetiologie, die Ausgänge, die Therapie und Prophylaxis, indem er alles benützt, was die bewährtesten praktischen Aerzte vorzüglich *Linné, Leidenfrost, Hermann, Tissot, Taube* und *Wichmann* über sie beobachtet haben.

30) *Bened. Mochnacki* Polon. Banica-Sandec. diss. inaug. med-polit. de *pharmacopolis*. Vienn. typ. Ant. Schmid 1814. 54 S. Der Verf. liefert eine kurze Geschichte des Apothekerwesens, bestimmt die moralischen und wissenschaftlichen Erfordernisse, die Pflichten des Apothekers und die auf seine Pflichtverletzungen durch die Gesetze bestimmten Strafen, den rechtmäßigen Gewinn desselben, mit durchgängiger Hinsicht auf die Verfassung des Apothekerwesens in den österreichischen Staaten. Die Abhandlung entstellen häufige Fehler gegen die Rechtschreibung.

31) *Anton Rosas* Hungar. Quinqueeccles. art. ophthalmiatricae (ophthalmiatricae) mag. diss. inaug. med. chir., quae rejecta fistulae lachrymalis idea, *veram fistulae lachrymalis notionem et sanandi methodum*, excepta oclusi ductus nasalis operatione, proponit. Vienn. typ. Math. Schmidt. 1814. S. 61. Eine nach Ad. *Schmidt's* bekannten Werken, und Prof. *Beer's* Vorlesungen, wie der Verf. selbst gesteht, abgefaßte Abhandlung.

32) *Ignatz Schreinker* Siles. Oppav. diss. inaug. med. de *colica saturnina*. Vienn typ. Math. Schmidt. 1815. 39 S. Nachdem der Verf. die verschiedenen Benennungen angeführt, unter welchen die Krankheit bey den Schriftstellern vor-

kommt, berührt er in Kürze die Alterthümer derselben und ihre Literatur, schildert sodann ihre Erscheinungen, vorzüglich nach *Boerhaave, de Häen, Stoll, Lentin*. Hierauf folgt die Aetiologie und Nosologie. Der Verf. behauptet: circa proximam causam incomprehensibilem hujus mali vera nonnisi hypotheses proferri possunt. Nothwendig muß die Therapie sehr schwankend seyn, wenn es die Kenntniß des Wesens ist, denn εἴ δὲ μὴ οἶδα τι ἐστὶ, πᾶς ἄν εἰδείην; sagt *Plato*.

33) *Gregorius Wierzbowski* Galic. Ravens. diss. inaug. phys. med. chem. de *Oxygenio*. Vienn. typ. Math. Schmidt. 1815. 52 S. Das allgemein bekannte von der Verbrennung, dem Athmen, der Bereitung und den Arzeneykräften des Sauerstoffgases nach dem antiphlogistischen Systeme der Chemie.

34) *Jacobus Hübner* Bohemus Regiomont. diss. inaug. med. de *aneurysmatibus*. Vienn. typ. Grund 1815. 45. S. Der erste Theil der Abhandlung handelt vom Aneurysma überhaupt, nämlich die Erklärung, die Ursachen, Eintheilungen, Erscheinungen, diagnostischen Zeichen und Ausgänge, die Vorhersagung und Therapie desselben; der zweyte hingegen von dem aneurysma der aorta ventralis insbesondere. Der Verf. beweiset durch fremde und eigene Erfahrung, wie häufig man das Aneurysma verkenne, oder auch irrig andere Zustände für ein Aneurysma halte. Der fremden und seiner eigenen Erfahrung zufolge (einen Fall eines noch lebenden Kranken in welchem der Verf. mit Recht ein aneurysma aortae ventralis vermuthet) gibt er folgende pathognomische Erscheinungen an: 1. Wenn die Pulsationen im Unterleibe mit dem Herzschlage gleichzeitig sind; 2. Wenn an den Eingeweiden im Unterleibe kein Fehler wahrgenommen wird, und die Pulsationen ununterbrochen unter allen Umständen andauern; 3. Wenn weder Krämpfe noch unterdrückter Goldaderflufs oder Reinigung, zurückgetriebene Hautausschläge die Ursache der Pulsationen seyn können; 4. Wenn Hitze und Kälte, Entleerung des Magens und der Gedärme die Pulsationen vermehren, so dafs Angst, Herzklopfen, Ohnmacht entsteht, und 5. diejenigen äußern und innern Schädlichkeiten statt hatten, die Aneurysmen hervorzubringen pflegen.

35) *Jos. Jäger de Waldau* Styruis Krieglachens. Diss. inaug. med. sist. quaedam circa materiam medicam subnexa simul Synopsi tractatus Mutisiani de Cinchonae speciebus officinalibus. Vienn. typ. Haykul 1815. auch unter dem Titel: Einige allgemeine Ideen über die Heilmittellehre mit synoptischer Anführung einer neuen Quinologie. 41 S. Die allgemeinen Ideen sind Bruchstücke einer ziemlich verworrenen Propädeutik der Mate-

ria medica, die Uebersicht der Arten der China-
rinde aber ist wörtlich aus *A. Ch. Fischers* span-
nischen Miscellen Berlin 1803. genommen.

36) *Demetr. Fruschios* Serbus Divoschiensis
ex Sirmio diss. inaug. med. de *Ictero*. Vienn. typ.
Schnierer 1815. 25 S. Auf so wenigen Blättern
bey einem so weitschweifigen Style, als der un-
sers Verf., konnte diese Abhandlung über ein so
ausgebreitetes Krankheitsgeschlecht nur höchst
oberflächlich ausfallen. Das Ganze entstellen
noch äußerst häufige Druck- und Schreibfehler.

37) *Ernestus de Lyro* Siles. Oppav. diss. in-
aug. med. de *aqua*. Vienn. typ. Math. Schmidt.
1815. 29 S. Höchst alltägliche Dinge, ziemlich
seicht abgehandelt. So enthält die Abhandlung
2 Seiten über die Mineralwässer und Bäder; Rec.
ist darüber eingeschlafen und kann daher keine
weitere Rechenschaft geben.

38) *Joannes Dobrowolski* Galic. Leopold. diss.
inaug. med. de *asthmate Millari*. Vienn. typ.
Math. Schmidt 1815. 47 S. Diese Probeschrift ist
größtentheils aus den ältern Schriften über die
krampfhafte Bräune zusammengetragen, die Lite-
ratur unsers Verfas. reicht nicht über das Jahr
1805. *Harris, Simpson, Home, Millar, Rush,*
Chalmers, Wichmann, Lentin, Kreyfsig, Hecker,
(Hufelands Journ. 9 Bd.) sind seine Quellen. *Au-*
tenrieth (Vers. über d. prakt. Heilk. Bd. 1. Heft 1)
Wigand (Hamburg. Magazin für Geburtshülfe 1.
Band 1. Stück. Weicht in der Schilderung der
Phänomene bedeutend von *Millar* ab.), *Michae-*
lis (*Hufelands* und *Himly's Journal* Jahrg. 809. 6.
Stück), *Hecker* (von der Entzündung im Halse;
besonders von der angina polyposa und dem asth-
ma *Millari* Berlin 809), *Henke* (Horn's Archiv.
Jahrg. 809 1. Band), *Löbenstein-Löbel, Albers,*
Vieusseux und viele andre waren dem Verf. fremd,
daher führt er nicht einmahl die Gründe eines
Autenrieth, Albers an, die das Daseyn des asth-
ma *Millari* gänzlich bezweifeln. Vollständigere
Abhandlungen findet man in jedem der neuern
Werke über Kinderkrankheiten.

Die Orthographie unsers Verf. ist nicht im-
mer die richtigste, man stofst sogar in einem
Worte auf zwey Fehler z. B. *Horis* statt *Harris*,
juxta ethymonem! Dafs man doch in unsern Schu-
len die dem Arzte so nöthige Kenntniß der grie-
chischen Sprache so sehr vernachlässigen kann!

39) *Andr. Morauchik* Hung. Dubnitz. diss.
inaug. med. de *pemphigo*. Vienn. typ. Haykul.
1815. 40 S. Eine mit vielem Fleiße gesammelte
Compilation, die aber jedem, der den Aufsatz in
dem gleichzeitig erschienenen 5. Bande der Fie-
berlehre *Reil's* kennt, überflüssig ist.

40) *Georg Mafsbauer* Austr. Vienn. diss. in-
aug. med. de *Opio*. Vienn. typ. Grund. 1815. 46 S.
Diese Abhandlung ist aus einigen Handbüchern

mit nicht reifer Beurtheilung zusammengetragen.
Daher erzählt uns der Verf., dafs der Mohn in
Persien eine Höhe von 40 Fufs erreiche, ein Irr-
thum, den *Murray* verbreitet hat, der sich aber
auf *Chardin* beruft, welcher ausdrücklich (*Char-*
din voyage en Perse Tom. 4. p. 31) die Höhe der
Pflanze zu 4 Fufs angibt. So sagt unser Verf.
S. 27. Respondet in genere opium morbis in qui-
bus vires vitales justo magis exorbitant, und
noch auf derselben Seite: Vetant usum opii status
sthenicus et inflammatorius.

41) *Mich. Gruber* Austr. Vienn. diss. inaug.
med. physiol. sistens *malorum haereditariorum*
enumerationem. Vindob. typ. Ueberreuter. 1815.
53. S. Der Vfr. erweist das Daseyn der Erbkrank-
heiten durch das Ansehn des *Hippokrates, We-*
del, Boerhaave, F. Hoffmann. Erbkrankheiten
befallen, sagt er, nach *Wedel's* und *Swieten's*
Aussprüche, die Kinder meistens in denselben
Jahren, in welchen sie schon die Aeltern befie-
len, auch entwickeln sie sich, wie *Swieten* sich
ausdrückt, in einem bestimmten der Krankheit
am meisten günstigem Alter. Auf *Stahls* Ansehn
gründet unser Verf. die Behauptung, dafs die
Erbkrankheiten meistens bis in die dritte Genera-
tion fortduauern und sodann verschwinden. Der
Verf. unterscheidet die Erbkrankheiten von den
angeborenen, von denjenigen, die dem Fötus von
der Mutter mitgetheilt werden; von Uebeln wel-
che in mehreren Individuen einer Familie durch
eine gemeinschaftliche Schädlichkeit verursacht
werden, von endemischen und endlich von epi-
demischen oder ansteckenden (diese beyden Be-
griffe sind unserm Verf. identisch!) Krankhei-
ten. Hierauf verbreitet er sich über die ältern
Zeugungstheorien besonders *Haller's, Blumen-*
bach's. Er beweiset die Erbllichkeit der körper-
lichen, psychischen und moralischen Beschaffen-
heiten durch Citate aus *Hippokrates, Baco von*
Verulam, Boerhaave, den *Miscell. nat. cur.*, aus
Weikard, Zimmermann. S. 16 sagt er uns: Raro
quisquam non aliquam partem corporis imbecil-
lem habet, quae dispositio archaico et humoribus
intimis imprimitur, propagatur in natos, unde
fiunt morbi gentilitii morbi familiae. Der Verf.
zählt dann die Gattungen der Erbkrankheiten
auf und handelt von ererbten Mißbildungen,
Haut- Kopf- Augen- Brust- und Unterleibsrank-
heiten, von der Heilart und dem diätetischen Re-
gime in denselben.

42) *Joan. Sterz*. Siles. Oppav. diss. inaug.
med. de *tartaro emetico* Vienn. typ. Grund. 1815.
46 S. Der Verf. erwähnt die verschiedenen Be-
reitungsarten, die physisch-chemischen Eigen-
schaften, die Heilkräfte des Brechweinsteins in
voller und gebrochener Gabe, zählt die dynami-
schen und materiellen Veränderungen auf, die

er in allen organischen Thätigkeiten, in allen Systemen und Organen, festen und flüssigen Theilen bewirkt. Er bestimmt die Fälle der Gegenanzeige und die übeln Folgen seines übermäßigen Gebrauchs. Unvorsichtig ist der uneingeschränkte Ausspruch: *adultis grana duo ad quatuor vomitum plerumque eient, interdum vero et haedoses non sufficiunt.* Hierauf folgen die Regeln, welche bey dem Gebrauche des Brechweinsteins nicht zu vernachlässigen sind, und die Anwendung, wie er innerlich, in Klystiren und als anatriptisches Mittel gebraucht werden könne, wobey auch der infusion in die Venen nicht vergessen wird, endlich die Angabe der Fälle für den äußerlichen und innerlichen Gebrauch.

43) *Carolus Bratasseviz diss. inaug. med. de cortice peruviano.* Vienn. 1815. 39 S. Der Verf. hat die Schicksale, die Naturgeschichte, die sinnlichen Kennzeichen, chemischen Bestandtheile, Kräfte, die allgemeine und specielle Anzeige der Chinarinde aus einigen Handbüchern zusammengetragen, dieses sein Product in eine unnömische Sprache übersetzt und mit reichlichen Schreib- und Druckfehlern ausgestattet. Beweise: Seite 7. *Causus, quo efficiencia corticis hujus exotici et in Europam pervenit* Commitissae de Cinchon febris *pertinax tertiana fuit, utpote Corregidor administrator urbis Loxae officiosus ipse curam instituens cum febrem dictam anno 1638 in fugam ageret, comitissa non ignara mali corticis divulgatione et dispensatione miseris incolarum urbis Lima succurrere didicit.* Was soll die Bezeichnung „2 X 5. latitud. merid. Seite 5. unc V + VI. Seite 12 und 31.“?

44) *Georg Matyus Transsylvanus Siculus diss. inaug. medic. de haemorrhoid.* Vienn. typ. de Haykul 1815. 58 S. Der Verfasser stellt den Begriff der Krankheit auf, schildert ihre Erscheinungen, erwähnt die verschiedenen Theorien, wobey er auch der Pathogenie *J. P. Franks*, der das Wesen der sthenischen Blutflüsse überhaupt in eine abnorme Secretion setzt, und Spangenberg's (der dieselben als das Product einer erhöhten absondernden Thätigkeit der Arterienenden betrachtet) nicht vergißt. Ueber die Aetiologie, die Eintheilung, Erkenntniß, Vorhersagung und die Heilmethoden, hat der Verf. vieles gesammelt. *Horn's* merkwürdiger Aufsatz (neues Archiv I. Bd. 1. u. 2. Heft) ist nicht benützt. Der Abhandlung fehlt es an hinreichender Kritik und Einheit des Ganzen, und sie läßt es ebenfalls leider! bemerken, wie sehr unsere jungen Aerzte die griechische Sprache vernachlässigen.

45) *Jos. Carol. Schwester Hung. Budens. diss. inaug. med. de nutritione neonatorum.* Vienn typ. Grund. 1815. 39 S. Diese Probeschrift sagt uns das Bekannte von dem Säugen der Mütter, der

Art und den Hindernissen desselben, von den Ammen und ihrem diätetischen Verhalten, von der Ernährung der Kinder durch thierische Milch und andere Mittel, und dieß nicht in der zweckmäßigsten Ordnung. So wird das Säugen der Mütter an drey verschiedenen Orten S. 11, 22 u. 27 zerstückt abgehandelt.

46) *Gabriel Pósa Nob. Hung. de Sz. K. Szabaja diss. inaug. med. de apoplexia.* Vienn typ. de Haykul. 1815. 38 S. Der Verfasser dieser flüchtig gearbeiteten Abhandlung durchgeht die Synonymie, Erklärung, Diagnosis, Aetiologie, Symptomatologie und Eintheilung des Schlagflusses. Ungeachtet der bessern Eintheilungen eines *Frank, Sprengel, Schwediauer*, wählt er doch die unlogische, in der Therapie nicht leitende in die *apoplexia humoralis* und *nervosa* und der erstern in die *sanguinea* und *serosa*. Unrichtig ist es, daß *Schmalz Schwediauers* Eintheilung beybehalte. *Hofmann* heißt es S. 10 *unicam esse dicit apoplexiam, ortam nimirum ex haemorrhagia cerebri.* Die genannten Arten werden in allen den angeführten Hinsichten einzeln durchgangen.

47) *Jos. Knirsch Bohem. Hilbetens. diss. inaug. sist. Synopsis climatologiae medicae.* 43 S. Diese Skizze rechnet unter die durch das Klimabedingten Einflüsse auf den Menschen: das Sonnenlicht, die Elektrizität, Wärme, Luft, die Beschaffenheit und chemische Mischung des Bodens, die Lage der Orte, die Winde, die geographische Länge und Breite. Als ein Lückenbüßer steht hier eine Stelle aus *Volney* (*tableau du climat et du sol des états-unis d'Amérique à Paris 1808.*) über die in Nordamerika herrschenden Krankheiten. Hierauf folgen die Grundsätze, nach welchen man die Veränderung des Himmelsstrichs zur Heilung der Krankheiten anwenden soll, nach *Gregory*. Der Verf. beschließt mit der Aufzählung der Punkte, die zu einer vollständigen medicinischen Topographie erfordert werden. Er scheint die wichtigsten Umstände in der Betrachtung der Klimate vernachlässigt zu haben. Wie interessant wäre eine Vergleichung der nördlichen und südlichen, der östlichen und westlichen Halbkugel, der östlichen und westlichen Küsten der beyden Continente gewesen; nach dieser Klimatologie würde man nicht einsehen, warum England, Labrador und Kamtschatka ein für den Menschen so verschiedenes Klima haben. Auch die Richtung der Gebirge, die Oeffnung der Thäler gegen Süden oder Norden, die Kultur des Bodens modificiren das Klima ungemein und zwar die letztere selbst bisweilen zum Nachtheile für den Menschen. Man erinnere sich nur an das Aushauen der Wälder in Nordamerika. Wie viele der interessantesten Thatsachen hätte der Vfr. aus Reisebeschreibungen zu seiner Skizze zusam-

mentragen können, in welcher Hinsicht ihm *Schnurrer* (medizinische Geographie), den der Vf. nicht zu kennen scheint, vorgearbeitet hätte.

48) *Rud. Mich. Kastler* Hung. Jenöensis diss. inaug. med. de alimentis hominum generatim consideratis. Vienn. typ. Grund. 1815. 37 S. Der Verf. theilt die Nahrungsmittel ein nach ihrer Verdaulichkeit, Nahrhaftigkeit, Sättigungskraft, ihrem Reitze, ihrer Neigung zur Gasbildung, ihren erhitzen oder kühlenden Eigenschaften und ihrer chemischen Zusammensetzung. Er handelt hierauf von den chemischen Stoffen der animalischen und vegetabilischen Nahrungsmittel, und bestimmt darnach und nach der Individualität die verschiedene Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit derselben. Hierauf betrachtet er im Kurzen die Veränderungen welche die Kochkunst mit den Nahrungsmitteln vornimmt. Diese Abhandlung enthält also nur einige Hauptstücke der allgemeinen Nahrungsmittellehre.

49) *Aloys. Bened. Herritz* Hung. Veteromontanus. diss. inaug. med. sistens notiones quasdam de summis morborum generibus. Vienn. typ. Gerold. 1815. 44 S. Die beyden höchsten Krankheitsgeschlechter sind unsern Verf. Schwäche und krankhaft erhöhte Energie. Rec. bemerkt, daß man diese beyden Ideen wohl nicht füglich Krankheiten νόσος, sondern mit den neuern Pathologen Abnormitäten πάθος nennen und daß man außer diesen beyden höchsten dynamischen Abnormitäten, auch organische Cardinalabnormitäten aufstellen müsse. Die Schwäche fährt der Verf. weiter fort ist vierfach, sie äußert sich in der bewegenden, empfindenden und bildenden Lebensthätigkeit, oder in allen zugleich. Die Schwäche der Irritabilität besteht entweder bey verminderter oder vermehrter Receptivität. Die Schwäche der Sensibilität ist relativ oder absolut; die in einem Theile vermehrte sensible Thätigkeit zieht nämlich Verminderung derselben in polarischen Systemen und Organen nach dem Gesetze des Antagonismus nach sich. Die produktive Schwäche beruht bisweilen auf Mangel des Ersatzes der organischen Materie, bisweilen auf zu rapider Ausscheidung derselben. Zum Schlusse folgen die den Cardinalabnormitäten entsprechenden allgemeinsten Heilmethoden.

50) *Joan. Szabó* Hung. Tallyaiens. diss. inaug. med. de dysenteria ejusque speciebus. Vienn. typ. M. A. Schmidt. 1815. 41 S. Nach der Aufzählung der synonymen Benennungen und der Erklärung unterscheidet der Verf. die Ruhr von andern verwandten Krankheiten den Hämorrhoiden, dem blutigen Durchfall, der schwarzen Krankheit, dem Fluxus coeliacus und hepaticus, der Gallenruhr, der Lienterie, dem gemeinen und dem citrigen Durchfalle. In der Nosogenie

bestimmt der Verf. die Ruhr als eine abnorm erhöhte Sensibilität verbunden mit abnormer Secretion der Schleimhäute und Drüsen der Gedärme. In der Aetiologie erörtert er vorzüglich, wie die im Sommer erhöhte Thätigkeit des Hautorgans die Thätigkeit der ersten Wege herabstimme; und wie hieraus, wenn die Thätigkeit der Haut durch atmosphärische Einflüsse gestört wird, ein vicariirendes Leiden der ersten Wege sich ausbilde. Sodann beschreibt er den Verlauf der Krankheit überhaupt, und ihre günstigen und ungünstigen Ausgänge; stellt die Resultate der Leicheneröffnungen der an der Ruhr Verstorbenen, und endlich die allgemeinen prognostischen Regeln auf. Die Arten der Ruhr sind die entzündliche, die katarrhalisch-rheumatische, die gallichte, und nervöse — wozu noch die complicirte (Rec. meint vielmehr symptomatische) kömmt. Er bestimmt nun die Bedingungen, unter welchen sich jede dieser 4 Arten der Ruhr entwickle, die Erscheinungen derselben, die speciellen prognostischen Regeln, und die zweckmäßige Therapie, durchgehends mit einer solchen Präcision, daß man dem Verf. das Talent eines guten Beobachters und eines trefflichen praktischen Arztes nicht absprechen kann. Dem Rec. genügt es, die Leser auf diese Probeschrift aufmerksam gemacht zu haben.

51. *Joan. Lidl* Styr. Mooskirch. diss. inaug. veterinario-medica de Epizootiis anuo elapso in variis Austriae, nec non Germaniae septentrionalis regionibus observatis. Vienn. Geistinger. 1815. mit der Vorrede 109 S. auch unter dem Titel: Beobachtungen über Seuchen der Hausäugethiere, wie sie im letztverfloßenem Jahre in Oestreich und einigen angränzenden Ländern geherrscht haben. Diese Probeschrift, welche in deutscher Sprache abgefaßt ist, besteht aus drey Theilen. Der erste Theil Seite 25—54 enthält Bemerkungen über den Verlauf und die Natur der im Jahre 1814 in einigen Gegenden der Gränze von Mähren und Oestreich unter den Hausthieren, besonders dem Rindvieh herrschenden Seuche, welche Her. Prof. *Waldinger* dem Hrn. Candidaten der Doktorswürde zu diesem Gebrauche mitgetheilt hat. Die Erscheinungen während der Krankheit und an den eröffneten Thieren zeigen, daß diese Krankheit ein Leiden der Werkzeuge der gröbern Verdauung und des Pfortadersystems war, daß sie, wenn sie auch anfänglich entzündlich war, doch schnell in wahre Schwäche übergieng, daß sie Folge der anhaltend nassen Witterung und der verdorbenen Nahrung, Reineswegs aber die Löserdürre war, wofür man sie in Ungarn hielt.

Der zweyte Theil (S. 57—91) enthält die Geschichte der in den Monathen November und

December 1814 in einigen Orten des V. U. W. W. besonders im Markte Guntramsdorf beobachteten Rinderpest, welche die Herrn Doctors *Veith* und *v. Erdelyi* beobachteten, nämlich die allgemeinen äußern und innern Bedingungen, unter welchen sie erschien, den Gang und die Erscheinungen der Krankheit, die Phänomene an den geöffneten Thieren, und die Bestätigung der Diagnose.

Der dritte Theil (S. 92—104) machen eigene Bemerkungen des Herausgebers über die beyden Aufsätze aus, denen noch eine Stelle aus des Hrn. Director *Viborgs* Bericht über die im Jahre 1813 im Hollsteinischen herrschende Löserdürre angehängt ist.

52) *Franc. Iványos* Nob. Hung. Bönyiensis dissertatio inauguralis medica de *Asphyxia*. Vienn. typis Grund, 1815. 69 S. Der Verf. bestimmt zuerst die Stelle, welche der Scheintod in dem modificirten *Cullen'schen* Systeme, welches den Vorlesungen über die specielle Nosologie an der hiesigen Universität zum Grunde liegt, einnimmt, stellt sodann die Erscheinungen, Ursachen, die pathogenische Ansicht, die diagnostischen Zeichen, die Ausgänge und die prognostischen Regeln der Asphyxie auf. Im zweyten Theile finden wir allgemeine Regeln über die Behandlung des Scheintodes, und specielle während dem Anfälle und nachdem das Leben zurückgekehrt ist; jene theilt er in Erregungsmittel des Nerven- und Gefäßsystems. Er theilt die Asphyxie in die *asphyxia suffocativa*, wo der Stillstand des Kreislaufs primär ist und die *nervosa*, wo die Unterbrechung der Verrichtung des Nervensystems primär ist. Rec. meint, daß man füglich noch eine dritte Gattung hinzufügen müßte, welcher der Name *suffocativa* besser passen würde als der ersteren, nämlich primärer Stillstand der Function der Lungen, welche unser Verf. aber auf seine beyden Gattungen zurückbringt. Die *asphyxia suffocativa* zerfällt nach dem Verf. in den Scheintod der Erstickenen, Erfrorenen, Ertrunkenen, Erhängten, der Neugebohrnen und dem von einem erschöpfenden Säfteverlust. Von den Arten der nervösen Asphyxie wird die der Vergifteten und der vom Blitze getroffenen abgehandelt.

53) *Carolus Rücker* Morav. Sternberg. diss. inaug. med. de *morbis ovariorum*. 44 S. Nach einer kurzen Betrachtung des Baues und der Verrichtungen der Eyerstöcke wird gehandelt von der Entzündung, Eiterung, Verhärtung, Geschwulst, Ausartung, dem Einschrumpfen, Mangel, den Brüchen und Vorfällen, der Wassersucht, den Hydatiden derselben und von fremden in ihrer Substanz gefundenen Körpern. Von allen diesen Krankheiten bestimmt der Verf. in Kürze die Erkenntniß und Heilart.

54) *Jos. Schäffer* Bohem. (Doct. Med. Edim-

burg. Societ. reg. med. Edimb. sod.) diss. inaug. med. de *Chorea S. Vitti*. 1815. 46. S. Den Eingang machen die Alterthümer der Krankheit. Die Stelle aus Hippokrates (praenotion. libr. 2. in der Uebersetzung des Föesius): „medulla spinæ affecta homo nec crurum nec vesicae aut ventris officio potens est, nisi urgente necessitate; si vero morbus invaluerit, tum aliquando praeter voluntatem mejit et egerit“ scheint wohl nicht hieher zu gehören. Hierauf folgt die Synonymie, Erklärung, Beschreibung, die Eintheilung der Krankheit nach ihren verschiedenen Modificationen und dem mannigfaltigen Zusammenflusse der Erscheinungen, die Diagnostik, Aetiologie, die Ausgänge, die Prognostik und Therapie, wobey der Verf. die besten Schriftsteller benützt hat.

(Die Fortsetzung wird von Zeit zu Zeit folgen.)

Psychologie.

Die Symbolik des Traumes von Dr. G. H. Schubert. Bamberg im neuen Leseinstitut von L. F. Kunz: 1814. II und 204 S. 8.

Im Traume spricht die Seele eine ungewöhnliche Sprache, ihre Vorstellungen folgen einer ungewöhnlichen, viel raschern Association; gewisse Naturgegenstände oder Eigenschaften von Dingen bedeuten jetzt auf einmahl Personen, und umgekehrt. Das was im menschlichen Leben die Begebnisse fügt, folgt ungefähr einer ähnlichen Association, als die Bilder im Traume. Daher stellt ein prophetischer Traum oft künftige Begebenheiten in einer bildlichen, mehr oder minder leicht verständlichen Darstellung vor, bisweilen aber ist der Ausdruck desselben von dem Ausdrücke des wachenden Zustandes so sehr entfernt, daß er einer Auslegung bedarf. Diefß nennt der Verf. die symbolische Traumsprache. Diese Traumsprache ist bey allen Menschen so ziemlich dieselbe, nur daß gemeine Seelen eine niedrigere, gebildete einen höhern Dialekt sprechen. Ein Theil unserer Traumbücher, meint der Verf., gründet sich auf gute, wiederholte Beobachtungen, ein anderer Theil ist sinnlos und erdichtet. Bisweilen bezeichnet die Traumsprache durch einen Ausdruck gerade das Gegentheil von dem, was es in der Sprache des gemeinen Lebens bedeutet, so daß sie fröhliche Bilder für traurige und traurige Bilder für fröhliche Gegenstände gebraucht (Ironie), so wird in dem höhern Style des Traumes unter Gebahrenwerden der nahe Tod, unter dem Geburtstage der Todestag verstanden. Bisweilen bezeichnen gewisse symbolische Handlungen im Traume ganz eigene Begriffe; z. B. das Aus- oder Anziehen eines Schuhs das Auflösen oder Anknüpfen einer Verbindung zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts. Ein großer Theil unserer Träume ist

aber ein bloßes Reproduiren des Vergangenen, ein anderer ein freyes Spiel unserer Neigungen; denkt aber die Seele im Traume in der gewöhnlichen Gedankenfolge, mittels der gewöhnlichen Sprache; so ist dieß ebenso Ausnahme, wie Träumereyen im wachenden Zustande. Es gibt einen noch tiefern Traumzustand, von dem uns so, wie von dem magnetischen Schlafe, im Wachen nur eine dunkle Stimmung zurück bleibt, daher jene Vorahnungen, von denen mehrere Beyspiele bekannt genug sind.

Jene Sprache in Bildern und Hieroglyphen, deren sich die höhere Weisheit in allen ihren Offenbarungen an den Menschen bedient, hat eben so, wie die verwandte Sprache der Poesie, in unserm jetzigen Zustande mehr Aehnlichkeit mit dem dunkeln Bilderausdruck der Träume, als der Prosa des Wachens, vielleicht dafs sie die eigentliche Sprache des wachenden Zustandes in jenen höhern Regionen ist. So liefse sich wenigstens jene Gleichartigkeit erklären, welche schon von Mehreren in der Sprache der Propheten bemerkt worden ist, vermöge welcher bey den verschiedensten Propheten unter denselben Bildern immer das Nähmliche verstanden wird; allenthalben finden wir dieselbe Welt heiliger Gestalten und Kräfte, bey allen dieselbe Natur, dasselbe Costüm, dieselbe Bezeichnung. Uebrigens ist die Sprache der höhern prophetischen Region mehr als irgend eine andre ihr verwandte — Sprache des Schicksals, Sprache einer allwaltenden Gottesweisheit, und die Zukunft, selbst die fernste, hat sich jenen Sehern so klar und deutlich enthüllt. Die Lebensbeschreibungen und Selbstbekenntnisse jener Menschen, welche ein innerliches Leben geführt haben, als des heiligen *Augustinus*, der *Anna Garcias*, *Angela Foligni* reden nicht selten von Zuständen, welche ganz denen der prophetischen Gesichte gleichen, Gewisse religiöse Hymnen, und die symbolischen Handlungen des religiösen Cultus wirken mächtig auf das empfänglichere Gemüth, und beweisen die magische Kraft der dunkeln Bildersprache. Endlich zeigt auch die Hieroglyphenschrift eine auffallende Verwandtschaft mit der Traumbildersprache.

Von jenen Bildern und Gestalten, deren sich die Sprache des Traumes, so wie die der Poesie und der höhern prophetischen Region als Worte bedienen, finden wir die Originale in der uns umgebenden Natur; dasselbe Princip, aus welcher die Natur hervorgegangen ist, ist auch in der Hervorbringung der Traumbilder thätig; in der Natursprache herrscht derselbe Ton der Ironie, dieselbe Ideenorganisation, derselbe prophetische Geist, Hochzeit und Tod, Liebe und Haß liegen in der Natur eben so nahe, wie im

Traume. Auf diese Art erklären sich die instinctmässigen Handlungen der Thiere, das dunkle Sehnen des Menschen, dieß ist der Grund warum der Mensch eine bestimmte Bedeutung in gewisse Naturereignisse legt. Der Inhalt des grossen Hieroglyphenbuchs der Natur ist derselbe, wie der der geschriebenen Offenbarung: Wiederherstellung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung, Kampf des Lichts mit der Finsterniß, Sieg der Wahrheit über die Lüge, so wie der des erstern: Kampf zweyer Principien durch verschiedene Stufen, Sieg des einen, ein Reich der Ruhe. Die Vergleichung der Sprache der Natur und der Offenbarung führt der Verf. in einer Episode S. 38—56 weiter aus. Eben so nahe ist das Gewissen, die Sprache Gottes, der Traumsprache verwandt, es liegt ihm dieselbe Anlage zum Grunde, es ist eben so prophetisch, warnt und bewahrt uns durch Unruhe, Angst vor bösen Gelegenheiten; es spricht dieselbe allgemeine verständliche Bildersprache. Jenes Bild eines von dem Mahler Ermordeten, welches ihn überall verfolgte, hatte für jeden der es sah, ohne von der Veranlassung zu wissen, etwas Grausen erregendes, obwohl es das Bild eines schönen, wohlgekleideten nur ernstblickenden Mannes war. Wie der bessere Dämon mit unwiderstehlicher prophetischer Gewalt zum Guten führt, so der schlimme zum Bösen; unglückliche Mörder und solche, welche dem Selbstmorde nahe waren, erzählen, wie sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Werkzeugen und begünstigenden Umständen ihrer That hingeleitet wurden. Nach dieser Ansicht stellen die Propheten gleichsam das Gewissen ihres Zeitalters vor. Die Ideenassociation des Gewissens ist der des wachen Denkens gerade entgegengesetzt, sie läßt sich durch kein Raisonement wegstreiten, durch keine Macht ersticken. Auf fröhliche Stunden folgt so häufig das Gefühl von Leerheit, Schwermuth, Thränen ohne Anlaß. S. 71—99 verfolgt der Vf. diese seine Untersuchungen noch weiter, besonders wie sich aus der dem Menschen natürlichen Sprache, die sich in seinem jetzigen Zustande nur noch als Traum- und Gewissenssprache äußert, allmählig die gegenwärtige Sprache entwickelt habe. Denn, das was Sprache des Wachens seyn sollte, ist uns jetzt dunkle Sprache des Traums, die anfängliche Sprache der nüchternen Prose ist uns jetzt Sprache der Poesie, das Lied der Natur zur Philosophie geworden. In dem folgenden Abschnitte S. 99—165 sucht der Verf. diese angeführten Erscheinungen aus physiologischen Gründen abzuleiten, und betrachtet daher besonders die Einrichtung des Rumpfnervensystems, und seine Verrichtungen besonders das Gemeingefühl. Das Gemeingefühl (Ferngefühl dem Raume und

der Zeit nach) liegt der Entzückung, Begeisterung, dem Wahnsinne, der Einbildungskraft, dem Erinnerungsvermögen, dem Traume zum Grunde. Das Cerebral- und Gangliensystem sind im Naturmenschen weniger getrennt, einander gegenseitig zugänglicher als in dem Kinde der Cultur; aus welcher Thatsache sich so viele Erscheinungen deutlich machen lassen. In dem letzten Abschnitte (von S. 165 an) wirft der Verf. noch mannichfaltige Blicke auf die geistigen und moralischen Phänomene, die sich aus dieser Einrichtung des menschlichen Organismus erklären lassen und schließt mit dem Resultate: So verräth sich uns in der allen Menschen angebohrnen, bey allen sich gleichenden Sprache des Traums, so wie bey dem Magnetismus und andern Phänomenen ein eigenenthümliches Vermögen unserer Natur, welches während des ganzen jetzigen Daseyns seinem eigentlichen Umfange nach verhüllt zu bleiben pflegt. Es ist d. h. die Fähigkeit unserer Natur durch welche diese mit einem Anderen, Höheren oder Niedern, Eins zu werden — Theil, Organ desselben zu seyn vermag. Es ist uns daher jenes Vermögen der menschlichen Natur, dessen Schranken weit über die gewöhnlichen unsers Wesens der Zeit und dem Raume nach hinüber reichen, äußerst wichtig.

Ungeachtet sich der Verf. aufer den angeführten Hauptsätzen nur sehr wenig in ein empirisches oder speculatives Detail seines Thema eingelassen hat, ungeachtet die Episoden den größten Theil dieses Werks ausfüllen, und eine schwärmerische Geistes-Tendenz nicht zu verkennen ist, so wird doch nicht nur der Psycholog und Arzt, sondern auch der gebildete Leye diese Schrift mit vielem Interesse lesen.

Oesterreichische Gesetzkunde.

Kurze Erklärung des Oesterreichischen Gesetzbuches über Verbrechen und schwere Policey-Uebertretungen von D. Franz edlen von Egger n. ö. Regierungsrathe, referirenden Redacteur bey der K. K. Hof-Commission in politischen Gesetzesachen, und Professor des Natur- und Criminal-Rechts an der Universität zu Wien. II. B. Wien und Triest, im Verlage der Geistinger'schen Buchhandlung 1816.

Rec. setzt mit Vergnügen die Anzeige des gegenwärtigen Werkes fort, welches sich auch in seinem II. Bande durch eben jene Vollkommenheiten auszeichnet, die er in dem ersten anrühmte (S. W. Literat. Zeit. 1816. N. 53.). Besonders verdienstlich, und wichtig sind hier die Verbesserungen der Lesearten, welche der Hr. Verfasser mit nicht unbedeutender Mühe herstellte. Siehe z. B. §§. 269. 363. 378. 522. u. 541.

Auch in diesem Bande wich Hr. Reg. Rath von Egger in mehreren Stücken von dem trefflichen Commentare des Hr. Professors Jenull, und zwar in einigen, mit vollem Beyfalle des Rec. ab. So z. B. wird (S. 147 u. 148) mit Grund behauptet, daß ein Zeuge, der sich weigert, vor dem competenten Gerichte eine Aussage abzulegen, auch durch Züchtigung mit Streichen dazu könne verhalten werden, da der gesetzliche Ausdruck: *Leibesstrafe* (§. 375) sich offenbar auch hierauf erstreckt. — So fordert unser Auctor (S. 188) mit Recht zum Beweise der wichtigen Anzeigung des §. 412. unt. IV. g. zwey Zeugen, weil das Strafgesetz nirgends in Hinsicht dieses Falls eine Ausnahme macht. —

Ueber manche wichtige und zweifelhafte Punkte hätte Rec. von dem sachkundigen Vfss. einen Aufschluß gewünscht. So behauptet Jenull (a. a. O. II. B. S. 30 u. 31.), daß demjenigen, welcher Nachsicht an Jahren erlangt hat, dennoch das Amt eines Criminal-Richters nicht anvertraut werden könne, eine Behauptung, welcher noch Bedenken entgegenstehen. Denn wahr ist es freylich, daß Menschenkenntniß, Gelassenheit und ein ausgebildeter fester Character unerläßliche Bedingungen zu einem guten Criminal-Richter seyn; allein gerade weil diese Eigenschaften ausnahmsweise schon vor zurückgelegtem 24. Jahre bey einem Subjecte eintraten, wird die *venia aetatis* ertheilt. Es scheint daher, daß in dieser Rücksicht keine Verschiedenheit zwischen den Grundsätzen des öffentlichen und privaten Rechtes obwalte, sondern vielmehr der gesetzlichen Norm strenge nachgegangen werden müsse, vermöge welcher die Erklärung der Volljährigkeit ganz gleiche rechtliche Wirkungen mit der wirklich erreichten Volljährigkeit hat (allg. bürgerl. Gesetzb. §. 252) — Ferner verwirft Jenull (a. a. O. III. B. S. 245 u. 246) die Caution durch Bürgen bey den auf freyen Fuß geführten Untersuchungen; und doch scheint sie der Gebrauch, welcher an mehreren Orten davon gemacht wird, wenigstens einiger Mafsen zu bewähren. — Auffallend ist es endlich, daß nach der allgem. bürgerl. Gerichtsordn. (§. 142. d.) ein Jude für einen Juden wider einen Christen ein bedenklicher Zeuge sey; daß aber nach dem Strafgesetzbuche (wo es sich doch um viel wichtigere Rechte handelt) dem Juden im vorausgesetzten Falle keine Bedenklichkeit entgegen zu stehen scheine. Oder liefse sich der Fall unter die allgemeine Anordnung des §. 403. d. des Criminal-Gesetzes subsumiren?

Als ein nicht unwichtiger Druckfehler wird bemerkt S. 301. Z. 8. von unten die Ueberschrift: §. 476. Statt §. 541.